Biblische Predigten

auf

alle Sonntage

und

mehrere Festtage des Jahres.

Von

Dominik von Brentano,

hochfürstlich Kemptischen wirkl. Geheimenrath, und weil. Pfarrer in Gebrathshofen.

Nach seinem Tode
fortgesetzt von einem seiner Freunde.

III. Theil.

Zweyte Auflage.

Wien, 1809.

Im Verlage bey Aloys Doll, Buchhändler im deutschen Hause.

Auf die Himmelfahrt Mariens.

Maria hat den bessern Theil erwählet, und der soll ihr nicht genommen werden. Luk. 10, 42.

Eingang.

Was die heutige evangelische Geschichte von den zwo Schwestern, Martha und Maria erzählt, das wird in unserer Kirche auf die heilige Mutter Gottes anwendungsweise ausgedehnt. Die seligste Jungfrau hat dem Heiland weit liebreicher als Martha gedient; indem Sie Ihn nicht nur empfing und gebahr, sondern Ihn auch lange Zeit ernährte, und für Ihn die zärtlichste und emsigste Sorge trug. Sie hat nebst dem weit eifriger und aufmerksamer als Maria Magdalena das Wort Gottes angehört, in ihrem Herzen bewahrt, und zu erfüllen gesucht, und in beyden hat Sie den besten Theil erwählt, weil Sie beydes mit der größten Vollkommenheit that, und auch die größte Belohnung erhielt, die von Ihr nimmermehr wird genommen werden. Die Belohnung fing hauptsächlich bey der Himmelfahrt an. Dabey ist besonders merkwürdig die Liebe, in der Sie starb, und die alle Furcht und Betrübniß bey ihrem Tode verbannte.

A. A. Laßt uns keine matte Zuschauer dieses großen Geheimnisses seyn. Viele vortheilhafte Betrachtungen liegen für uns in selben verborgen. Wenn wir schon nicht wie Maria aus Übermaß der Liebe unsre Tage beschließen können;

nen;

nen; so muß doch unser pflichtmäßiges Bestreben dahin zwecken, daß wir in der Liebe ohne Furcht und Betrübniß sterben können. Wir müssen unsern Lebenswandel so einrichten, daß wir den besten Theil, so ein glückseliger Tod ist, erwählen.

Aber wie! war bisher unser Trachten und unser Betragen auf dieses einzige Nothwendige gerichtet? wichtige Frage! die ich in dem Fortgange meiner Rede beantworten werde; Fragen, die zugleich die Abhandlungspunkten ausmachen.

Das Hinscheiden Mariens war ohne Furcht; wird auch unser Sterben ohne Furcht seyn? Das Hinscheiden Mariens war ohne Betrübniß? wird auch unser Sterben ohne Betrübniß seyn? Eine weitschichtigere Entwicklung wird auf das erklärte Evangelium folgen.

Texterklärung.

Als Christus mit seinen Jüngern von Jerusalem, wo er einem Feste beygewohnt hatte, abging, setzte er seine Reise weiter fort, und kam nach Bethanien, einem Flecken am Fuße des Olivenbergs. Da wohnte eine fromme Frau, vielleicht eine Wittwe, Martha genannt, in deren Hause Er gewöhnlich, wenn Er nach Jerusalem ging, Herberge zu nehmen pflegte. Ihre Schwester Maria war ebenfalls eine Freundin Jesu und seiner Lehre, welcher Sie so begierig nachhing, daß Sie alle Hausgeschäfte darüber vergaß. Da fügte sichs, daß Martha, als Sie eben ganz mit dem Hauswesen beschäftiget war, Jesum fragte, wie Er es denn mitansehen könne, daß ihre Schwester ihr die Sorge für seine und der Seinigen Verpflegung ganz allein überließe? Nur um eine Erinnerung bath Sie Ihn, daß Maria doch geschäftiger seyn, und ihr zu Hülfe kommen sollte. Gute Martha! erwiederte Jesus: du machst dir selbst viel zu schaffen, und vergissest darüber das Nothwendigste; Maria hat das einträglichste Geschäft erwählt, welches ihr unver-

gäng-

gängliche Vortheile (das ist das ewige Leben) verschaffen wird. Diesem wichtigsten Geschäfte weihte auch Maria die Gottesmutter ihre Lebenstage; und ihr Lohn war ein Tod ohne Furcht und Betrübniß, ein heiliger und seliger Tod. Haben auch wir ein solches Hinscheiden zu hoffen? wir wollen es untersuchen.

Sittenlehre.

Da ich euch von dem Hinscheiden derjenigen rede, welche unter allen puren Geschöpfen die Heiligste, ein Gefäß der Weisheit und ein Spiegel der Gerechtigkeit war; so kann ich euch ihren Tod nicht anders, als einen zufriedenen, ruhigen, heitern Übergang ohne begleitende Furcht und Schmerzen schildern. A. Oder was sollte diese erlauchte sterbende Jungfrau fürchten? Vielleicht, weil sie viele Jahre ihres Lebens zählte? Nein; denn je länger ihr Leben war, desto heiliger war es auch; es war ein reines und von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an, unbeflecktes, ein von Anbeginn eifriges, in seinem Fortgange erhabnes, in seinem Ende vollkommnes Leben; es war ein theils in dem Tempel, theils an dem Altare, theils in dem nähmlichen Hause mit Jesu zu Nazareth zugebrachtes, durch seine Gegenwart geheiligtes, durch seine auserlesene Gnaden unterstützes Leben, ein Leben, dessen Tage nicht nur, sondern dessen Stunden, dessen Augenblicke voll Verdienste waren; denn in dieser großen Seele wuchsen die Gnade und die Heiligkeit ohne Unterlaß, und ein jeder Tag setzte dem verflossenen einen neuen Stuffen des Verdienstes und des Eifers bey.

Was kann nun ein solches Leben im Tode für Schrecken verursachen? Oder hatte Sie vielleicht zu befürchten jene überflüßige Ausgießung der Gnaden, mit welchen Ihr Gott zuvorgekommen war? Es ist wahr; die Gnaden des Herrn sind für jeden eine schwere Bürde, der sie mißbraucht, und wir ungetreuen Knechte haben die begangenen Sünden

weniger als die vernachläßigte Gnade, weniger von der Gerechtigkeit Gottes als von der Verachtung seiner Barmherzigkeit zu fürchten; aber Maria, welche von seinen Gnaden überhäufet war; wie gebrauchte Sie selbe? Es ist genug, wenn man sagt, daß Sie, nachdem Sie noch vor der Menschwerdung des Wortes, die Völle der Gnaden empfangen hatte, dieses köstliche Unterpfand immer vermehrte; immer vergrößerte, immer verschönerte; so wie der Allmächtige große Dinge an ihr gethan hat, so hat Sie durch eine gegenseitige Treue und Mitwirkung große Dinge für den Allmächtigen gethan.

Nun waren ja so gut aufgenommene, so treulich angewandte, so weislich benützte, fast bis ins Unendliche vermehrte Gnaden für Sie ohne Zweifel vielmehr eine Quelle des Vertrauens als eine Ursache des Schreckens; allein der höchste Richter, der so genau ist, die Gerechtigkeiten selber zu richten, und dessen Herannäherung die größten Heiligen in Furcht setzet; dießer große Gott, vor dem die reinesten Gestirne nicht rein genug sind, flößt er nicht dem Herzen Mariens einige Furcht ein? der Himmel bewahre mich von einem solchen Gedanken.

Wie! Jesus, den Sie in ihrem Schoße getragen, den Sie ernährt, erzogen, niemals verlassen hat, sollte für Sie ein Anlaß des Schreckens im Tode seyn? — Dieß hieß in der That den Sohn und die Mutter verkennen. Ihr Sohn ist zwar zugleich Gott; aber was hat Sie deßwegen in ihm zu fürchten? Den höchsten Richter? Eben dieß ist heute der Grund ihrer Hoffnung. Ja, wenn diese große Seele in dem Tode so ruhig ist; so geschieht es darum, weil Sie vor ihrem Richter erscheinen wird, einem gerechten, aufgeklärten Richter, der alle jene Eigenschaften besitzt, die Ihn uns Sündern fürchterlich machen, aber in Ihr die besten Hoffnungen erwecken, weil Sie von Ihm nur Belohnungen zu erwarten hat, und Er seine Gerechtigkeit in Absicht auf Sie nur dadurch zeigen kann, daß Er Sie krönet; so, daß, wenn der Sohn Gottes, wie das Evan-

ge-

gelium sagt, mit dem Kreuze kömmt, dieses ohne Zweifel einem Herzen, dem es so tiefe Wunden geschlagen hat, das Wort reden wird, wenn er mit der Wagschale seines Gerichtes kömmt; alle ihre Werke nach dem Gewichte des Heiligthums werden echt befunden werden, wenn Er mit einer Fackel Jerusalem zu durchsuchen kömmt, nichts als Tugenden, die erhabensten Tugenden finden wird; mit einem Worte, Sie befürchtet nichts von allem dem, was wir befüchten; was uns in Schrecken setzt, erweckt in ihr Hoffnung, ihre Hoffnung ist voll der Unsterblichkeit. Der Tod schließt ihre Augen für die Erde, die Sie niemahls geliebt; eröffnet sie für den Himmel, nach dem Sie sich allezeit gesehnet hat. Fürwahr ein Tod, der vielmehr ein dem Ruhme Mariens errichtetes Siegszeichen muß genennt werden; weil er alles, was ihm sonst furchtbares eigen ist, besieget hat.

Christen! wir wollen jetzt die wichtige Frage aufwerfen: wird auch unser Tod ohne Furcht seyn? werden uns eine längere Lebenszeit, die empfangene Gnaden, der ankommende Richter schrecken, oder Hoffnung einflößen? Wenn ich euch die Wahrheit verkündigen soll, so besorge ich, daß der Tod der mehrsten eben wegen angezogenen Ursachen mit vieler Furcht werde begleitet seyn.

Bey dem Hinscheiden, ihr wisset es, wird nicht untersucht werden; wie lange ihr gelebt, sondern wie gut ihr gelebt habt. Wenn nun die Jahre eurer Jugend mit eben so vielem Muthwillen, Ausschweifungen, Ungehorsam bemackelt werden erfunden werden, als jene der Söhne Heli; wenn euer mittleres Alter als ein Geweb von Haß, Feindschaft, Geiz und Ehrsucht, wie jenes des Achab erscheinen wird; wenn euere ergrauten Tage mit bösen Gewohnheiten, mit eingewurzelten Sünden, mit unkräftiger Buße, wie jene des Antiochs auftretten werden, wird wohl eure Lebensverlängerung das Gericht erleichtern? Rechnet ab, um selbst die gegründete Furcht einzusehen, jene Stunden, die ihr mit Nichtsthun, mit Übelsthun, mit etwas anders Thun, als was ihr hättet thun sollen, verschleudert habt;

und erwäget sodann, wie viele ihr erübrigen werdet, die ihr Gott, den Pflichten des Berufes und der Religion, der Besorgung des Seelenheils, der Wirkung der Busse, der Ausübung der Tugenden, wie es doch die unnachläßliche Schuldigkeit foderte, geweihet habt? wie schlecht werdet ihr in der Rechnung bestehen, und welchen Schrecken soll sie euch wirklich schon einjagen, besonders, weil je mehr ihr Jahre zählt, auch mehrere Gnaden zählet, die euch die gütige Vaterhand ertheilte, und von deren Anwendung er die genauste Rechenschaft abfodern wird? Himmel! welch Ängstigkeit wird nicht den sterbenden Sünder überfallen, wenn ihm so viele Einsprechungen, die er nicht angehört, so viele Bewegungen, die er verachtet, so viele Ermahnungen, die er verlachet, so viele Hilfsleistungen, die er nicht gebraucht hat, in das Gedächtniß zurückgeführt werden? Wie sehr wird ihn kränken die Unschuldsgnade, die er um das Schattenbild eines Vergnügens gleich einem unbedachtsamen Esau vertauscht? Wie sehr wird ihn quälen die Bußgnade, die er durch vielfältige Rückfälle gleich den Niniviten verscherzt? Wie sehr wird ihn peinigen die ihn zur Vollkommenheit anspornende Gnade, die er gleich dem faulen Knechte vergraben hat? Da, da wird er, aber zu spät begreifen, was da sagen wolle, eine Gnade mißbrauchen, die der Werth der theuresten Erlösung und des kostbaresten Bluts eines Gottmenschens ist.

Bebend, zitternd wird er der Ankunft des Richters entgegen schauen; denn dessen Gericht kann ihm nichts tröstliches versprechen. —

Wenn der Gerechte kaum bestehen wird, wie wird es dem Sünder ergehen? — Wenn die Tugenden des Frommen kaum als gewichtig anerkannt werden, wie werden die Werke der Lauen den Beyfall finden? —

Jetzt lebt man sorglos dahin; — man glaubt schon sicher zu seyn, wenn das Gewissen keine schweren Sünden vorrückt, man bedenkt aber nicht, daß es ein wesentliches Stück der Gerechtigkeit sey, das Gute, und das Gute recht

zu

zu üben. Man will sich nicht erinnern, daß jenes Urtheil, welches die thörichten Jungfrauen, und den unfruchtbaren Feigenbaum getroffen hat, das Urtheil der Lauen, Trägen, an guten Werken Unfruchtbaren seyn werde.

Allein, unumstößlich wahr bleibt es, daß das Schreckenvolle, ich kenne euch nicht, und das Fürchterliche, hauet ihn ab, und werfet ihn in das Feuer, auch über euch werde ausgesprochen werden; — wenn ihr die Gnaden zu vermehren, in Tugenden zu wachsen, an Verdiensten zu bereichern euch nicht bestreben werdet. — Aus diesem schließet, ob der Tod der meisten Christen wegen Ankunft des alles ernstlich prüfenden, nach der Gerechtigkeit urtheilenden, nach unveränderlicher Schärfe bestrafenden Richters ohne Furcht seyn könne; Da ihr dieser Frage eine reiche Durchsuchung widmet; so stelle ich eine andere: das Hinscheiden Mariens war ohne Betrübniß; wird auch unser Sterben ohne Betrübniß seyn?

Es ist eine billige Ursache des Erstaunens, daß das Leiden und die Erniedrigung, die Seufzer und die Thränen der Mutter eines Gottes hier auf Erden eigen waren: ja, das Heiligste der Geschöpfen war allezeit das Gequälteste. — Sie war in einem dunkeln, einsamen Orte verborgen, von der Welt entfernet, — von den Menschen vergessen, von ihren Verwandten nicht erkannt, durch die Armuth in die letzte Klassen der Menschen herabgesetzt, mit ihrem Sohne verfolget, mit ihm von dem Brode der Trübsalen ernähret, ohne Unterlaß seinetwegen geängstiget, immer im Geiste an sein Kreuz geheftet, zu allerzeit das Schlachtopfer der Liebe und des Schmerzens. Ihr ganzes Leben war mit bittern Augenblicken, mit Prüfungen und Widerwärtigkeiten durchflochten. Weise Vorsicht! wie lange wird denn diese schmerzlicht Heimsuchung dauern? und wenn wirst du kommen, anbethungswürdiger Heiland! jene Thränen abzutrocknen, die dir zu Lieb vergossen worden, und den Pfeil aus dem Herzen ziehen, das du verwundet hast? An dem Tage ihres Todes, an dem Ende ihrer beschwerlichen Lauf-

bahne verwandeln sich die Bitterkeiten ihres Lebens in Tröstungen. An dem Tage ihres Todes, spricht die Schrift, wird das starke Weib Ursache haben, sich zu erfreuen.

Aber, was für ein Ausdruck? was für eine Sprache? wie! der Tod soll die Zeit der Freude seyn; ist er nicht vielmehr die Zeit des Schmerzens? Ja für die mit den Weltfreuden betrunkene, in die Sinnlichkeiten versenkte Menschen ist es die Zeit des Schmerzens, der Reue, und nur gar zu oft die Zeit der Verzweifelung; aber für diese seufzende Jungfrau ist es die Zeit der Süßigkeit, der Ruhe, des Friedens, der über alle Empfindung und Erklärung erhaben ist.

Und in der That, mir fallt es gar nicht schwer zu begreifen, daß diese dem Himmel so theuere Jungfrau eine irdische Wohnung ohne Betrübniß verläßt, um in das Land der Lebenden einzugehen. Ihr Reich war von dieser Welt eben so wenig als ihres Sohnes seines. Ihr Schatz war im Himmel zum Zeichen, daß auch ihr Herz dort ruhe. Gott allein war ihr Erbtheil, alles übrige war ihr gleichgültig. Sie hatte weder Habschaften zu verlaßen, weder großen Gütern zu entsagen, weder zärtliche Freundschaften zu trennen, noch kostbare Bande zu zerreißen. Wenn man in der Welt ohne Neigung lebt, so geht man ohne Beschwerniß heraus. Nebst diesem sah Sie in dem Sterben gar wohl, daß eben jenes Leiden ihres Sohnes, das ihr das Leben so bitter gemacht hat, seine Salbung über den ganzen Erdkreis verbreitet hatte; daß dieses edle Blut, welches aus so vielen Wunden hervorgeflossen, überall hundertfachen Nutzen geschafft habe. Sie sah das Reich Gottes in Israel, und so gar bey den Heiden festgesetzt, seine Lehre angenommen, und ausgeübet, die Kirche auf den Trümmern der Synagoge und Abgötterey emporsteigen, ganze Nationen dem Joche des Evangeliums unterworfen. Gott wird im Geiste und in der Wahrheit angebethet; der Fürst dieser Welt ist verjagt, der Heiland Jesus verherrlichet. Was hält dich nach diesem Schauspiele noch zurücke, heilige Jungfrau? ziehe

fort,

fort, zerreiß deine Bande, schwinge dich empor keusche Taube! verfüge dich endlich in den Ort deiner Ruhe! Ein Sohn rufet dir zu: Komm an meiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, du, die du allzeit mein Leiden mit mir so herzhaft getheilet hast! Verweile nicht, meine ungeduldige Liebe eilet, dich zu krönen. —

Auf diese anmuthige und nachdrückliche Einladung erhebt sich diese schon himmlische Seele über sich selbst, und bereitet sich die Bande zu zerbrechen, die Sie noch mit dem Leibe verknüpfen. Sie fühlt einen unauslöschlichen Durst, sehnliche Begierden, heftige Aufwallungen ihres Herzens, welches von sich selbst auszugehen scheint, um sich mit seinem Ursprunge zu vereinigen. Ihr von sanfter und mächtiger Liebe durchdrungenes Herz scheint schon vom Strom ewiger Ergötzungen berauscht zu seyn, ihr von der Hand des himmlischen Bräutigams verwundeter Körper unterliegt, sie findet in dieser Wunde einen anmuthvollen Reiz. Es schlummert bey dem Kusse des Herrn diese heilige Geliebte ein; es verschwand dieses helle Gestirn, nachdem es die Welt durch 72 Jahre erleuchtet hatte; es siegt diejenige ohne Betrübniß über den Tod, welche den Urheber des Lebens geboren hat. Heilige Liebe! dieß ist dein herrlichster Sieg; du konntest nicht mehr, du konntest aber auch nicht weniger thun. Wenn ja die Mutter eines Gottes jemahls sterben mußte, so mußte Sie auch in den Entzückungen der reinsten, sanftesten Liebe sterben.

Hier rufe ich alle Christen! die noch einiges Gefühl der Unsterblichkeit haben, zusammen; kommet, lernet von der Mutter eines Gottes als Kinder Gottes, als Christen sterben; lernet zwar nicht aus Übermaß der Liebe, sondern in der Liebe sterben; lernet, daß nur ein leidenvolles, von der Erde abgeschelltes, an dem Sterben Jesu theilnehmendes Leben ein schmerzenloses Hinscheiden nach sich ziehe; lernet aber beynebens, daß euer wirklicher Wandel, weder einer durch Leiden gereinigter von der Weltliebe abgetrennter, und mit dem Erlösungswerke übereinstimmender Wandel

sey;

sey; und daß also die Hoffnung ohne Betrübniß zu sterben, sehr wankend seyn müsse.

Denn durchspähe man nur die Sitten jetziger Christen; wie weit verirren sie sich von dem Geiste des Evangeliums, der nur Geduld und Abtödtung prediget? Schon der Nahme der Drangsalen und Abtödtung erschrecket sie beynahe so sehr, als Jephte betrübt war, da ihm seine Tochter als das angelobte Schlachtopfer zu erst begegnete; in ihren Beträngnissen nehmen sie ihre elende Zuflucht zu falschen Welttröstungen, oder zur Ungeduld, Zagheit und Kleinmuth, wie der unglückliche Ochozias sein Vertrauen auf den Götzen in Acharon gestellet hat. Sollten sie nach den geheiligten Pflichten des Christenthumes ihrer Eigenliebe, ihren Leidenschaften herzhaft Widerstand leisten, so fällt es ihnen fast so schwer, als da Amman dem Juden Mardochäus königliche Ehre erweisen mußte. Jedes Stachelwort entrüstet sie; jede Beleidigung empöret sie; jede Verfolgung stürzet sie. Mit vieler Sehnsucht beeifern sie sich auf den Auen der Ergötzlichkeiten herumzuschwärmen, ihre lüsterne Sinne zu befriedigen, ihrer Bequemlichkeit zu fröhnen, ihren schnöden Begierden zu opfern, alles Ungemach abzutreiben, aller Erniedrigung auszuweichen, alle Verdrüßlichkeiten zu verhüten, und diese sollen einen Tod ohne Betrübniß erwarten können? ist es nicht Widerspruch: hier den Sinnlichkeiten des reichen Prassers nachstreben, und dort die Belohnung des beängstigten Lazarus einsammeln wollen? ist denn ihnen verborgen, daß der Himmel eine Burg, die nur mit Sturm erobert, eine Krone, die nur mit beständigem Kampfe errungen, eine Belohnung sey, die nur mit Arbeit erreicht wird? wissen sie denn nicht, daß man nicht auf den mit Rosen, sondern mit Dörnern bedeckten Strassen in das glückselige Vaterland gelange? daß nur auf Trauern und Seufzen unvergängliche Freuden folgen; daß nur die Lehrjünger des demüthigen, geduldigen in dem Leiden ausharrenden Jesus Erben des ewigen Reichs seyn können?

Allein der thierische, an die Welt gekettete Mensch fasse jenes nicht, was des Geistes ist. Die Liebe und Anfechtung zum Irdischen erstickt die Gesinnungen unsrer heiligen Religion. — — O! die Elenden, die blinden, die armseligen Anbether dieses flüchtigen Nichts! Ach könnte ich euch mit lebhaften Farben entwerfen, wie bitter die Trennung den Weltlieblingen zu stehen komme! Nähert euch, um noch in der Zeit klug zu werden, dem Sterbbette eines Menschen, der das, was irdisch ist, suchte. Alles, was er um sich herum erblicket, ist eine Quelle und Ursache des Schmerzens. Er sieht Kinder, die er mit falscher Zärtlichkeit geliebet, und mit der Sorgfältigkeit eines Heli erzogen hat. Ihre Thränen rufen ihm den Fluch zu, und ihre ausgearteten Sitten schreyen um Rache; Er muß sie verlassen, und ihre Seelen werden von ihm abgefodert. Er sieht seine Güter und Habschaften, bey derer Vermehrung er Gott und sein Heil vergessen, und bey derer Erwerbung er die Ungerechtigkeiten eines Achans beging; aus grausamer Neigung wird ihm die Zurückgabe erschwert, das Weinen und die Noth der Beschädigten rührt seine verhärtete Seele nicht; er muß die Güter verlassen, und der Genuß von wenigen Augenblicken deutet ihm auf ewige Peinen hin. Er sieht um sich die Befreundte, Anverwandte, die Gesellen seiner Bosheit, denen zu gefallen er anstößige Gespräche geführt, deren Räthen, Werken und Beyspielen er wie Roboam mit Verlust der Gnade, mit Bemacklung des Gewissens, mit Schaden der Gesundheit und Ehre gefolget hat. Er erkennt, daß die Gespanen seiner Frechheit, seiner Lauigkeit nun ihn allein ohne Hilfe in die Ewigkeit abreisen lassen, und daß ihn die gewöhnliche Entschuldigung: andere haben auch so gelebt, nicht rechtfertigen werde; er muß sie verlassen, und die Fehltritte der Verführten werden ihm zur doppelten Last werden; denn es ist Wahrheit, nicht Vergrößerung, daß auch jene Sünden, die auf unsern Rath oder Gutheißen erfolget sind, die wir hätten verhindern können, und nicht verhindert haben, werden auf die fürchterliche Wagschaale

ge-

gelegt werden; es ist Wahrheit, daß es eine allgemeine Pflicht sey, zu sorgen, daß das Leiden und Blut Jesu an unsern Mitchristen nicht verloren gehe; es ist Wahrheit, daß viele, die für sich gut gelebt haben, dennoch in Betrübniß und Gewissensqualen sterben werden; weil sie durch brüderliche Ermahnungen und Bestrafungen das Heil ihres Mitbruders nicht gesucht haben.

Die Stimme Kains, die so oft in dem Munde liebloser Christen erschallet: was geht mich mein Bruder Abel an, wird als eine pflichtwidrige und strafbare Ausflucht verworfen werden; sofern der Sterbende nicht beweisen kann, daß er sich als ein eifriger Moses gezeigt, wenn das Volk Israel sich in Ausschweifungen ergossen; daß er sich als ein herzhafter Elias widersetzet, wenn freche Jezabelen der Unschuld Fallstricke gelegt, daß er sich als ein kluger Nathan verhalten, wenn ein David in seinem Verbrechen zu modern anfing; so wird ihm der Richter in ganzer Stärke fühlen machen, wie sehr er verpflichtet gewesen, das Erlösungswerk durch seine Beyhilfe bey andern Miterlösten auszubreiten; und was da sagen wolle: so theuer erkaufte Seelen ohne zurückhalten dem Rande des Verderbens zueilen lassen.

Freylich wird er bey dieser Vorstellung mit halbgebrochener Stimme rufen: Nun erkenne ich die Übel, die ich in Jerusalem, in meinem christlichen Berufe gethan habe; ich erkenne, wie bitter es sey, Gott den Herrn verlassen zu haben: ich erkenne, wie leicht ich hätte können, wenn ich nur hätte wollen, selig werden. In dieser von allen Seiten ihn bestürmenden Furcht und Betrübniß sucht er Erleichterung von dem beystehenden Priester. Er soll ihn die Kunst zu lieben, und aus Liebe zu büssen lernen. Der Priester ermuntert ihn mit der unendlichen Barmherzigkeit Gottes; er trachtet ihm wahre Bewegungen der Liebe und Reue beyzubringen; allein, mit welchem Schauer sage ich es, wird wohl der Tod so wunderbare Veränderungen, wird er im Herzen eine Liebe festsetzen, die niemahl darin gewohnt hat? wird der Tod auf einmahl seit vielen Jahren

erstickte Feuer anfachen? glaubet mir, wer die Kunst gut zu leben nicht gewußt hat, der wird selten gut sterben lernen. Ein schöner Tod, ist nicht allzeit ein guter Tod; nur außerordentliche Gnaden konnten ihn gut machen; aber wer kann diese anhoffen? nur der getreue Knecht, der mit dem Pfunde der Gnade gewuchert hat.

Wenn ihr euch also nach besondern Hilfleistungen in dem Sterbebette, und also nach einem guten Tode sehnet; so fanget heute noch an, denn der morgige Tag ist ungewiß gut zu leben; fanget an der Gnade sorgfältig und emsig mitzuwirken; suchet euer Vergnügen darin, um des Nahmen Jesu willen zu leiden; liebet die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist; bekennet unsern Erlöser durch einen standmäßigen Seeleneifer; so wird er euch bekennen vor dem Vater der im Himmel ist; wollt ihr, wie Maria, ohne Furcht sterben, so lebt ohne Sünde. Wollt ihr, wie Maria, ohne Betrübniß sterben, so lebt in der Liebe. Amen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben rc. und den Nächsten wie dich selbst. Luk. 10. 27.

Eingang.

Mit einer Heuchlers Miene schlich sich ein Gesetzgelehrter zu Jesu hin, da er eben seine Jünger selig prieß, daß sie das so vielen Patriarchen, Propheten, Königen, nicht ver-

gönn-

gönnte Glück genoßen, ihn als den wahren Sohn Gottes, als den wahren Heiland der Welt, als den Wohlthäter aller Menschen mit leiblichen Augen zu sehen, und fragte im Gleißners Tone: Lehrer! was muß ich thun, wenn ich das ewige Leben erlangen will? Jesus kannte seine schiefe Absicht, er verwies ihn also auf das Gesetz; und nach diesem antwortete er sehr recht, daß die Hauptpflichten in der Liebe zu Gott, und in der Liebe zum Nächsten bestünden; er zeigte auch die Art an, wie diese zweyfache Liebe beschaffen seyn müsse. Christus belobet mit einer sanften Freundlichkeit diese gründliche Erklärung, und ermahnte ihn nur nach dieser gegebenen Vorschrift zu handeln, und er würde glückselig seyn.

Dieß war freylich nicht, was der Schriftgelehrte beabsichtete; er wollte Jesum in seinen Reden fangen, und einen Anlaß seine Lehrart zu tadeln herauslocken; weil ihm aber dieser erste Versuch mißlungen war, so wagte er einen zweyten Anfall, wie ihr es im heutigen Evangelium leset; den aber der Heiland abermal durch die vorgetragene Parabel von dem Verwundeten und dem Samaritan vereitelte.

Wir wollen also heute, da uns das Evangelium einen so deutlichen Wink giebt, und die Abhandlung ohnehin von der äußersten Wichtigkeit ist, von der Liebe des Nächsten und ihren Eigenschaften nur in einem gedrängten Auszuge reden, zuvor aber uns mit Betrachtung des ganzen sehr schönen Evangeliums beschäftigen.

Texterklärung.

Die von Jesu mit besondern Verhaltungsregeln ausgesandte Jünger kamen zurück, und erzählten frohlockend, was sie in seinem Nahmen ausgewirkt hätten; hierüber gab ihnen der Heiland eine nützliche Belehrung, um einem vielleicht aufkeimenden Stolze vorzubeugen; dabey dankte er freudenvoll seinem Vater, wegen dem vorausgeschehenen Segen des Evangeliums. Hierauf wendete er sich an seine Jünger ins

son-

derheit, und sprach: „Ihr vor allem meine Jünger seyd glücklich, daß ihr mit mir in einer so engen Bekanntschaft stehet, und mich täglich sehet und höret. Glaubet mir, viele der vornehmsten eurer Voráltern, Propheten und Könige, haben zu sehen und zu hören gewünscht, was ihr jetzt sehet und höret, sie mußten aber des Glückes entbehren, daß euch jetzt zu Theil wird."

Auf einmahl unterbrach ihn ein jüdischer Gottesgelehrter, welcher bisher die Rede mitangehört hatte. Um eine Gelegenheit zu finden, ihn zu lästern, näherte er sich, und legte ihm die Frage vor: welche Gesetze er wohl am pünktlichsten zu beobachten habe, um seiner ewigen Wohlfahrt sicher zu seyn? „Bist denn du nicht ein Schriftgelehrter, erwiederte Jesus, wie lautet der Denkzettel, den du an dir trägst? „Den Gott Jehova, sprach er: sollst du lieben von ganzem (ungetheilten) Herzen, von ganzer Seele, d. i. mit inniger Empfindung, aus deiner ganzen Kraft, d. i. mit aller Bestrebung und Anstrengung deines Vermögens, aus deinem ganzen Gemüthe, d. i. all dein Dichten und Trachten sey auf ihn gerichtet; deinen Mitmenschen aber sollst du eben die Liebe erzeigen, welche du wünschest, daß sie dir von ihm erzeigt werde. „Gut, versetzte Jesus, das ist die richtigste Antwort auf die Frage; doch ist es nicht genug diese göttlichen Gebothe bloß zu wissen; bringe sie in Ausübung, und dann erst wirst du selig werden; denn nicht die Wissenschaft allein, sondern die thätige Religion macht selig."

Der Gesetzgelehrte fühlte die Beschuldigung, als wenn er nähmlich dieses wohl wüßte, aber nicht darnach thäte, und da er nach der angenommenen Meinung der Juden nur seine Religionsgenossen als seine Mitmenschen ansah, so warf er die verfängliche Frage auf: wer denn auch eigentlich sein Nächster sey? Jesus aber kleidete seine Antwort in folgende Erzählung ein. „Es reisete ein Fremdling die Strasse von Jerusalem nach Jericho hinunter. In der ge-

fährlichen Wüste, durch welche er seinen Weg nehmen mußte, traf ihn das traurige Schicksal, von räuberischen Händen nicht nur alles dessen, was er hatte, so gar seiner Kleider beraubt, sondern auch mit Schlägen so entsetzlich zugericht zu werden, daß er am Wege halbtodt liegen blieb. — Hilflos lag er da, als von ungefähr ein Priester vorüber reisete: was konnte der Elende anders, als Menschenliebe und Barmherzigkeit von ihm erwarten? allein kaum würdigte er ihn eines mitleidigen Blickes, und ging vorbey. Jetzt kam ein Levit; er stieß gerade auf den Ort, wo der Verwundete lag; seine Neugierde reizte ihn sogar den Unglücklichen genau zu betrachten; aber eben so gefühllos, wie der Priester, setzte er seine Reise weiter fort. Endlich kam ein Dritter, von Geburt und Religion ein Samariter. Dieser ward von dem Anblicke dieses Elenden in seinem Innersten gerührt. Mit einer edelmüthigen Entschlossenheit näherte er sich ihm, verband seine blutende Wunden, brauchte, was er von Wein und Balsam bey sich hatte, um dieselben zu reinigen und zu heilen; hob ihn selbst auf sein Maulthier, und brachte ihn so in seine Herberge, wo er seiner selbst pflegte; gezwungen seine Reise fortzusetzen, hinterließ er am folgenden Morgen dem Wirthe ein Stück Geld mit der Empfehlung des Kranken wohl zu warten, und mit der Gewährleistung, alles bey seiner Rückkunft zu bezahlen, wenn noch weitere Koster auflaufen sollten. Was meinst du wohl, wer war unter jenen dreyen der Nächste dieses Elenden? ohne Zweifel der, war die Antwort, welcher dem Unglücklichen am meisten Gutes that. Nun wohl, sagte Jesus, so folge seinem Beyspiel, und ahme nicht den Priester und den Leviten sondern den Samariter nach.

Wenn wir nun die von Jesu richtig gefundene Antwort des Gesetzverständigen, als auch die fernere Erläuterungen des Heilandes selbst überdenken; so werden wir die Merkmahle und Eigenschaften der Gottes- und Nächstenliebe antreffen; über welche ich eine kurze Erklärung machen werde.

Sittenlehre.

A. Wie nachdrücklich sagt uns Vernunft und Jesus, daß wir Gott zu lieben verpflichtet seyen. Sie kann auch so wenig mißkannt werden diese Pflicht, als wir der Sonne Licht und Wärme absprechen mögen. Nur kommt es auf die Merkmahle der wahren göttlichen Liebe an, und diese sind in dem Gebothe der Liebe selbst enthalten. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, dieß ist das Gesetz. Bemerken wir alle Worte. Derjenige, welchen wir lieben sollen, ist unser Herr; wir können ihn also nicht anders lieben, als mit Gehorsam und Zärtlichkeit; dieser Gehorsam muß der Gehorsam eines treuen Unterthans seyn, welcher sich auf sein ganzes Gesetz erstrecket; denn sobald wir aufhören, ein einziges Stück desselben zu beobachten, so hören wir gänzlich auf, ihn zu lieben. Dieß lehrt der Heiland deutlich bey Johannes. 14. 21. Wer meine Gebothe hat, und sie beobachtet, der ists, der mich liebet.

Wer also Gott liebet, der ist in mühevollen und wichtigen Unterhandlungen allzeit redlich und wahrhaft, er hüthet sich vor den Lastern, und bemüht sich stets tugendhaft zu handeln. Das einzige Merkmahl der wahren Liebe sind die Werke. Mit dieser gehorsamen Liebe eines treuen Unterthans muß auch die Zärtlichkeit eines ehrfurchtvollen Kindes verbunden seyn; denn es ist nicht einmahl genug, das ganze Gesetz Gottes zu halten, wir müssen es auch aus Liebe halten: weil Gott ein Herr ist, den wir nicht nur als seine Unterthanen fürchten, sondern den wir auch als seine Kinder lieben sollen. Wie befolgt nun das Kind den Willen seines Vaters? nicht wahr, aus Liebe? so sollen wir auch nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe die Gebothe Gottes halten; das heißt, Gott aus ganzer Seele lieben.

Möchten wir doch bey einer genauen Selbstprüfung nicht finden, daß unsrer Liebe zu Gott als Herrn ein vollständiger Gehorsam und eine kindliche Zärtlichkeit mangle! Möchten wir anbey bedenken, daß dieser Herr, den wir lieben sollen, Gott sey, und daß, weil er als Gott das vollkommenste Wesen, und die Urquelle alles Guten ist, über alles, und so müsse geliebet werden, daß die Liebe zu den Geschöpfen dieser Welt, der Liebe Gottes untergeordnet sey! Wer liebt aber Gott über alles? derjenige, der sich weder durch die Versuchungen der Wohllust, oder des Geizes, oder der Ruhmsucht, noch durch Trübsalen oder Verfolgung von der Beobachtung der göttlichen Gebothe abwenden läßt. Dies war die Liebsprobe, welche alle Heilige, und in der Liebe Gottes befestigte Männer ablegten, und die eben darum, weil sie Gott über alles liebten, auch wußten, daß die Liebe zu den Geschöpfen der Liebe Gottes untergeordnet seyn müsse.

Dieses Liebsmerkmahl wurde vernachläßiget, wenn z. B. die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder so weit getrieben würde, daß sie bey allen ihren Unarten und Ausschweifungen unempfindlich, oder wegen ihrer guten Erziehung sorglos wären, oder, wenn ein Ehemann gegen seine Gattinn so blind seyn würde, daß er an allen ihren Zänkereyen, Verläumdungen Theil nehmen sollte; dieß hieß den Menschen mehr als Gott lieben, und würde dieß nicht eine höchst schädliche Unordnung seyn, die beynebens noch den schändlichsten Undank deßwegen mit sich führte, weil dieser Gott, den wir zu lieben schuldig sind, besonders unser Gott ist. In dieser Rücksicht fordert er von uns, daß wir ihn aus herzlicher Zuneigung und Wohlwollen lieben sollen; das ist, wir sollen ihn zum Gegenstand unsers Eifers, und zum Gegenstand unsrer Begierde machen. Wir machen Gott zum Gegenstand unsers Eifers, wenn wir darauf bedacht sind, daß die Gebothe Gottes von allen unsern Untergebenen genau beobachtet werden; daß sein Nahme von allen verherrlichet, seine Ehre erweitert, und die ihm mißfällige

Wer-

Werke vermindert werden. Wir machen Gott zum Gegenstand unsers Verlangens, wenn wir nichts so sehr wünschen, als ewig mit ihm vereiniget zu seyn; wenn wir nach der Auflösung der körperlichen Bande seufzen, um ihn mit reiner, ungestörter, unveränderlicher Liebe, lieben zu können.

Sollten wir bey seinen Beleidigungen gleichgültig bleiben; sollte die Liebe zu dem Leben und ihren Freuden, das Verlangen nach dem Besitze Gottes ersticken, so würden wir Gott nicht als unsern Gott erkennen, und ihn als solchen lieben, und weil dieß die nachtheiligste Unerkenntlichkeit wäre, so sollen wir, damit die Liebe die herrschende Empfindung unsers Herzens, und die Triebfeder aller unser Thätigkeiten werde, den Liebesakt öfters erwecken, und zwar alle Tage Morgens beym Erwachen, den Tag hindurch in unsern Geschäften, des Abends vor dem Schlafe. Wie viel gewinnen wir doch, wenn die gute Meinung täglich so von Herzen geht, daß wir aus Liebe gegen Gott in allen unsern Handlungen rechtschaffen und im Leiden geduldig sind. Wie viel verlieren wir aber im Gegentheile, wenn wir uns des Herrn unsers Gottes so selten erinnern, weder an das, was er in sich ist, noch an das, was er gegen uns ist, im Ernste gedenken? wird nicht auch mit dieser Vergessenheit der zärtliche Gehorsam gegen Ihn und seine Gesetze verschwinden, eine unordentliche Liebe gegen die Geschöpfe überhand nehmen, und der Eifer für seine Ehre und die Sehnsucht nach seinem Besitze erkalten? wird und muß nicht, sofern die Liebe Gottes nicht mehr in der Seele herrschend ist, auch die mit selber so eng verbundene Nächstenliebe abweichen? ja; das zweyte Hauptgeboth kann ohne Erfüllung des ersten nicht bestehen; dieß wird euch desto mehr einleuchten, wenn ich die Eigenschaften der Nächstenliebe erklären werde.

B. Das Geboth von der Liebe zu dem Nebenmenschen kömmt dem ersten gleich: weil es eben so wichtig als das erste, und weil es so unzertrennlich mit der Liebe Got-

tes

tes verbunden ist. Die Liebe ist Grundpflicht, in der sich alles vereiniget, was uns die Religion in Absicht auf unsre Nebenmenschen befiehlt. Ihre Eigenschaften sind, daß sie in ihrem Umfang unbegränzt, daß ihre Ausübung vorzüglich nothwendig, und von dem größten Werthe sey.

Wir sollen den Nächsten lieben, wie uns selbst; und was heißt das: wie uns selbst? Es heißt eben so ernstlich, eben so thätig. Wir sollen die Glückseligkeit unsrer Mitmenschen wie unsere eigene ansehen. Wir sollen ihnen alles das Gute zuwenden, was wir uns auch wünschen, und folglich für wahres Gute halten. Wir sollen alle die Leiden und Kränkungen ersparen, und alle die Übel von ihnen abwenden, die wir uns ersparet und von uns abgewendt wünschen würden. Wir sollen überall bey der Behandlung unsrer Mitmenschen unsere eigene Empfindung zu Rathe ziehen, und was wir uns von ihnen erbitten oder wünschen würden, auch ihnen, so es möglich ist, zu oder abwenden. Kurz, wir sollen Menschenfreunde werden, und unser Herz, unser Denken und Trachten, und alle unsere Thätigkeiten und Kräfte darauf richten, daß wir Freude, Zufriedenheit und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten suchen. Wir dürfen dabey keine Rücksicht auf Land oder Religion nehmen, so wie es die Juden machten, die aber der Heiland durch das heutige Gleichniß von dem Samaritan so deutlich und überzeugend zurecht wies. Selbst Unwürdige, Feinde, Lasterhafte, Unglaubige sind die Gegenstände der Menschenliebe; weil ein jeder unsers gleichen, und ein Gegenstand der allgemeinen Liebe Gottes ist.

Hieraus erhellet, daß die Menschenliebe nebst ihrer Unbegränztheit, eine ganz vorzüglich nothwendige Pflicht sey; warum? weil wir alle eine Familie ausmachen, deren Oberhaupt und Allvater unser Gott ist, und er also nichts ernster wollen muß, als daß seine Kinder einander lieben, und ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit gemeinschaftlich befördern; theils auch, weil dieser allgemeine Vater uns in eine solche Verfassung gesetzt hat, daß unsre Glückseligkeit

ohne gemeinschaftliche Wirksamkeit nicht bestehen kann, weil folglich jedes einzelne Mitglied dieser großen Familie seine eigene Glückseligkeit desto mehr befördert, je mehr es durch nützliche Arbeiten, durch Wohlthun, Freundschaft, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, das Wohl und die Zufriedenheit seiner Nebenmenschen beförderet; so wie es seine eigene Glückseligkeit zernichtet, wenn es durch Nachläßigkeit, Faulheit, Betrug, Ungerechtigkeit, Falschheit das Wohl und die Zufriedenheit seiner Mitbürger mindert oder vernichtet.

Menschenliebe ist das Glück der Welt; darum gebietet sie auch das Christenthum als eine vorzügliche Pflicht; macht sie zum eigenthümlichen und so unumgänglich nothwendigen Karakter der Nachfolger Jesu, daß ohne sie weder Glaube, noch Tugend, noch Liebe zu Gott, noch Religion überhaupt, folglich auch keine Hoffnung des bessern Lebens statt findet; denn die Menschenliebe ist auch das Glück der Ewigkeit; theils weil sie es vorzüglich ist, welche dort belohnt werden soll, theils weil sie zum Genusse und zur Empfindung der Seligkeit vorzüglich geschickt macht.

Möchten wir es doch ganz glauben lernen, daß Liebe allein des Menschen Würde, Vollkommenheit und Wohl bestimme; denn sie ist nebst Gottesliebe die erste und größte Pflicht der Religion und der Inbegriff derselben; sie ist das Kennzeichen der Religion und des Christen, das uns Gott und Jesu ähnlich macht; sie befördert die Glückseligkeit auf Erden und im Himmel. Von welchem großen Werthe ist also die Menschenliebe? Diesen Werth aber hat sie alsdann, wann sie auf den Grund der Liebe Gottes gebaut ist; wenn sie aus Gehorsam und Liebe gegen Gott, in Absicht auf ihn und um seinetwillen geübt, nach den Vorschriften Jesu eingerichtet, und nach seinem Muster gebildet wird.

Eben hieraus scheinet auch die große Vortrefflichkeit des Geboths der allgemeinen Menschenliebe, so wie der christlichen Sittenlehre überhaupt hervor; indem es die Menschen zu so edlen, der Menschheit würdigen, und Gott ähn-

ähnlichen Gesinnungen auffodert; alle Menschen als Freunde und Brüder vereiniget, ohne jedoch die Ordnung der Natur zu stöhren, und die besondern Freundschaftspflichten aufzuheben; indem die Liebe auf so guten und unveränderlichen Gründen beruht, die sie edler, leichter, nothwendiger machen, und keine andere Absicht hat als die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit.

Ist nicht alles dieses ein rührender Beweis von der weisen, väterlichen Liebe und Vorsorge Gottes? verdiente er nicht schon aus dieser einzigen Ursache von uns über alles, und so geliebt zu werden, wie es diesem in sich und für sich besten Wesen gebührt? sollten wir nicht um unsre gehorsame, zärtliche, vorzügliche und eifrige Liebe gegen ihn zu beweisen, nach seinen sehnlichsten Wünschen, und wohlthätigsten Befehlen auch den Nächsten lieben, und zwar wie uns selbst, ohne Unterschied unter den Personen zu machen, ohne jemahls die vorzügliche Nothwendigkeit und kostbaren Werth der Liebspflicht zu vergessen? Diesen wichtigen und ersprießlichen Vorsatz suchte ich wenigstens heute zu bewirken; da ich nach der Anleitung des Evangeliums euch die Merkmahle und Eigenschaften des Gottes- und Nächstenliebe vorlegte. Amen.

Auf

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Es hat sich außer diesem Fremdlinge keiner gefunden, der wieder umkehrte, Gott die Ehre zu geben. Luk. 17. 18.

Eingang.

Da Jesus nach Jerusalem ging, und seinen Weg durch jene Örter nahm, welche zwischen beyden Provinzen Samaria und Galiläa lagen, begegneten ihm in einem Flecken zehn aussätzige Männer, die mit starker Stimme um Erbarmung riefen. Jesus befreyete die elenden Leute zwar nicht gleich von ihrem Aussatze, weil es ihm einerseits nicht um auffallende Beweise seiner Wunderkraft, anderseits aber um die Prüfung ihres standhaften Vertrauens zu thun war; erst, da sie auf dem Wege zu den Priestern waren, machte er sie plötzlich und alle zugleich gesund. Alle hatten die nähmliche Wohlthat empfangen; und neun blieben gegen die Güte Jesu unempfindsam, nur einer allein, ein Fremdling, ein Irrgläubiger äußerte gegen den göttlichen Wohlthäter seinen Dank. Es hat sich außer diesem Fremdlinge keiner gefunden, der wieder umkehrte, Gott die Ehre zu geben.

Dieß war der gerechte Vorwurf des Heilandes; ein Vorwurf, der leider unsre meisten Christen trift. Es fehlt ihnen bey dem tausendfachen Guten, das ihnen Gott zu-

fließ-

fliessen läßt, an der nöthigen Aufmerksamkeit, um es als Geschenk Gottes zu bemerken, und von den Empfindungen des Dankes und der Erkenntlichkeit belebt zu werden, und daher fehlts auch ihrem Glauben an Festigkeit, ihrer Liebe an Wärme, und ihrer Tugend an Eifer und Standhaftigkeit.

Wir wollen die Pflicht der Danksagung in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und sodenn auch die wichtigen Vortheile erwägen, welche uns zur Erfüllung dieser Pflicht ermuntern sollen, damit wir uns die billige Ahndung des Heilandes nicht zuziehen, und dem dankbaren Samariten nachfolgen mögen; also die Eigenschaften und Vortheile der Danksagung sollen die Lehren seyn, die ich nach erklärtem Evangelium vortragen werde.

Texterklärung.

Nachdem Jesus den wichtigsten Unterricht von dem Ärgernisse, von der brüderlichen Vergebung, dem festen Glauben seinen Jüngern ertheilt hatte, setzte er seine letzte Reise nach Jerusalem fort, und nahm seinen Weg durch Samaria und Galiläa. In einem Flecken naherten sich ihm zehn mit dem Aussatze behaftete Männer, die sich wegen ihrer ansteckenden Krankheit in einiger Entfernung von ihm hinstellten. Sie hatten von Jesu, als einem göttlichen Wunderthäter gehört, und wußten, daß er es war, der vorüberzog. — Hoch erhoben sie ihre Stimme, und riefen ihm zu: Jesu, großer Lehrer, erbarme dich unser! Er aber sahe sie an, bezeigte Mitleiden gegen sie, und befahl ihnen, sich von einem Priester besichtigen zu lassen; welches so viel sagen wollte, daß er sie für rein erkläre; denn ehe sie hin kamen, waren sie gesund, und von ihrem Aussatze befreyt.

Indessen war nur ein Einziger, der, sobald er sah, daß sein Aussatz weg war, wieder zurück kam, und mit lauterm Dank, und mit Freudensbezeigungen gegen Gott, sei-

seinen Wohlthäter aufsuchte, sich ihm zu Füßen warf, und sein dankbares Herz alles ausdrücken ließ, was es empfand. Dieser Mensch war ein Samariter, den Juden verhaßt, und bloß wegen Ähnlichkeit der Krankheit von den andern Aussätzigen in ihre Gesellschaft aufgenommen, jetzt aber doppelt gerührt, da er von der Hilfe nicht war ausgeschlossen worden.

Hier gab Jesus seine Verwunderung zu erkennen, daß von zehn, die gesund geworden waren, nur dieser Ausländer zurückgekommen sey, und Gott für die empfangene Wohlthat gedankt hätte; er entließ ihn mit der freundlichsten Zusicherung; daß er seine Besserung bloß dem guten Vertrauen auf ihn zu verdanken habe. Da wir nun aus diesem Evangelium ersehen, wie mißfällig dem Herrn der Undank, wie angenehm aber die Danksagung sey; so wollen wir den Erfordernissen der Dankbarkeitspflicht, und ihrem Nutzen was mehrers reden.

Sittenlehre.

I. Wenn Gott von uns verlangt, daß wir für die bereits empfangene Proben seiner Liebe ihm danken sollen; so versteht es sich ja wohl von selbst, daß es ihm nicht um die bloßen Worte zu thun sey, sonst wär es freylich genug, daß wir ihm aus den Gebethbüchern das erste beste Dankgebeth fleißig vorlesen; sondern er will auch, daß unser Gebeth Ausfluß des Herzens sey, daß jedes Wort, daß wir sagen, der Ausdruck unsrer eigenen Vorstellungen und Empfindungen sey; wollen wir nun Gott nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit einem recht innig gerührten Herzen danken, so wird erfodert, daß wir alles, was Wohlthat Gottes ist, auch für Wohlthat Gottes ansehen.

Und was begegnet uns in der Welt, das nicht Wohlthat Gottes ist? Alles — unser Leib mit seinen Kräften, Gliedmassen und Werkzeugen — unser Leben und dessen Erhaltung, unsre Gesundheit, unser gute Nahme, unser

Gut und Eigenthum, unsre Seele mit ihren Gaben und Geschicklichkeiten, jeder gute Gedanke, jede fromme Entschließung, jede edle That, alles, was an und in uns ist, ist Gottes. Auch alles, was außer uns ist, die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenstrah, der uns erwärmet, jede Pflanze, die uns nährt, jeder Morgen der uns weckt, jede Nacht, die uns Ruhe giebt, ist Geschenk unsers Gottes. — Eben so auch alles in der lebendigen Welt — jeder Freund, der uns liebt, jeder Feind, der uns weise und vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die wir genießen, jedes Gedeihen unsrer Arbeiten, jeder angenehme Auftritt, der uns begegnet; alles, ist nicht nur an sich selbst von Gott, sondern auch dieß, das wir haben und genießen, auch die Umstände, unter welchen wir genießen, auch unsere Fähigkeiten zu genießen, auch die Mittel, wodurch wir uns etwas verschaffen, alles ist Gottes. — Und nicht nur das Gute, das wir haben und genießen, sondern auch das Übel ist Ausbruch seiner Liebe. — So viel tausend Übel und Gefahren, die er täglich von uns abwendet, so viel und mancherley Übel, die er uns theils als Arzneyen unsrer Seele, theils als Mittel, uns das häufigere Gute schmackhaft und reizend zu machen, uns zuschickt.

Wer das alles erkennt, wer keines von dem unzähligen Guten, das ihm aus der Vaterhand Gottes zufließt, unbemerkt läßt; wer sich gewöhnt, bey allem, was ihm ins Auge fällt, zu sich selbst zu sagen: auch dieß ist ein Geschenk meines himmlischen Vaters; dem wird es gewiß leicht seyn, sein Herz für Gott zu erwärmen, und mit dem innigsten Gefühle der dankbarsten Liebe öfters seine Augen zu dem Himmel zu erheben, und dem Geber so vieles Guten sein Lob zu stammeln; es wird ihm leicht seyn, sich der Wohlthaten Gottes zu erfreuen, und ihre Größe und Wichtigkeit empfinden; Diese Empfindung ist um so nothwendiger, weil wir vieles für Kleinigkeiten ansehen, und den Werth nicht kennen; ja, weil wir vieles nicht einmahl bemerken.

Möch-

Möchten wir uns doch gewöhnen an folgende Betrachtungen: Eine Wohlthat kann groß seyn durch den Einfluß, den sie auf unsre Glückseligkeit hat; z. B. daß ich von christlichen Eltern geboren bin; groß wegen den Gefahren, von denen sie umgeben ist; z. B., meine Ehre, meine Gesundheit; groß durch ihre Folgen auf mich, oder andere Menschen. Vorzüglich aber sind alle Wohlthaten groß und wichtig durch das Vaterherz, aus welchem sie flossen; denn Liebe, nicht Eigennuß, wie gewöhnlich bey den Wohlthaten der Menschen, ist die Quelle; wichtig sind sie durch die Großmuth des Wohlthäters, der ohne und über unser Verdienst so gütig ist; wichtig endlich durch ihren Überfluß und Menge.

Bey diesen Betrachtungen werden wir erst mit recht gerührten Herzen sagen lernen: ach! wo ist ein Gott, wie du bist; — wie groß ist des Allmächtigen Güte. Hat nun aber die Menge und Größe der göttliche Wohlthaten unser Herz gerührt, so wird es uns auch nicht mehr schwer werden, ihm täglich und stündlich die Dankbarkeit zu bezeigen. Wir sollten es uns zur Gewohnheit machen, daß wir bey jeder neuen Probe der Güte und Liebe unsers Vaters, ihm in einem kurzen Gebethe, wärs auch nur ein Seufzer, aus der Fülle des Herzens, den gebührenden Dank abstatteten. Der Apostel ermahnet uns hiezu durch die Worte: Saget Gott Dank allezeit, — für alles. Dieß ist der ganze Umfang unsrer Pflicht die aber leider, von den meisten vernachläßiget wird.

Noch immer wird auch unter Christen jener Undank gesehen, und wiederhohlet, den der ägyptische Mundschenk gegen Joseph, Laban gegen Jakob, Saul gegen David, und die heutige neun Aussäzige gegen Jesu so schimpflich bewiesen haben; indem sie das empfangene Gute entweder nicht als Geschenke Gottes ansehen, oder ihren Werth und Größe nicht schätzen, selbe wohl gar vergessen, und weder mit dem Herzen noch Munde ihre Dankbarkeit äußern. Wie schändlich, aber auch zugleich höchst nachtheilig diese Unerkenntlich-

keit

keit sey, werdet ihr aus dem ersehen, wenn ich euch die großen Vortheile erkläre, die aus der Erfüllung dieser Pflicht entstehen.

B. Der wichtige Nutzen der erfüllten Dankbarkeitspflicht erhellet daraus, weil das thätige Christenthum dadurch befördert, und wir zu neuen Wohlthaten Gottes immer empfänglicher werden. Die Gefühle des Dankes gegen die Wohlthaten Gottes, zumal in ein inbrünstiges Gebeth aufgelöset, wie sehr werden die nicht unser Herz erwärmen, unsere Liebe zu Gott anfeueren, unser Vertrauen stärken, unsre Ergebung in den Willen Gottes, und unsre Genügsamkeit befestigen, und uns im Gehorsam seiner Gebothe eifrig machen? —

Nichts in der Welt rührt ein menschliches Herz mehr als Wohlthaten; und wenn wir einmahl für die Wohlthaten Gottes recht empfänglich geworden sind, so werden uns auch die schweresten Pflichten leicht und angenehm werden.

Wie viele Klagen über Kälte gegen Gott, über den Mangel des Eifers in Ausübung des Guten? würden sie aber Gott besser kennen lernen; würden sie aufmerksamer auf die Proben seiner Liebe werden; würden sie sich mit Betrachtung des unzähligen und verdienten Guten, das ihnen Gott erweiset, fleißiger beschäftigen; würden wir unser Herz dann jeweilen in einem Dankgebeth ausgießen, o! wir würden gewiß von einem einzigen solchen Gebethe auf eine lange Zeit so gerührt, so voll warmer Liebe gegen Gott, so eifrig in unsern Pflichten werden, als wir es noch nie gewesen waren.

War es nicht die öftere und ernstliche Betrachtung der Wohlthaten Gottes, durch welche sich die gottseligsten Männer und Frauen des alten und neuen Bundes zur Liebe und Gehorsam gegen Gott ermuntert? Haben sie nicht die schönsten und rührendsten Lob- und Dankgesänge, wie wir sie noch in der heil. Schrift finden, zu dem Ende verfertiget, damit sie durch die stete Erinnerung an die Gutthaten Gottes einen steten Antrieb zur Tugend hätten, und sich zu

neuen

neuen Wohlthaten empfänglicher machten; denn auch dieses empfänglicher werden ist ein neuer Vortheil der Dankbarkeit. Der liebe Gott thut uns eigentlich darum so viel Gutes, damit er unsre Herzen zu sich ziehen, unsre Liebe und Vertrauen gewinnen, und uns durch die Liebe zu tugendhaften und recht glücklichen Menschen machen möge; sieht nun Gott, daß seine Wohlthaten nichts fruchten, so entzieht er sie wieder; sieht er aber, daß sie ihre Absichten erreichen, daß sie uns wirklich dankbar, und dadurch eifriger im Guten machen, so wird er seinen Segen immer reichlicher über uns ausschütten.

Ach! möchten uns doch diese Vortheile reizen! aufmerksamer auf das Gute zu seyn, womit Gott täglich seine Menschen erfreuet! möchten wir doch das Laster des Undankes über alles verabscheuen, welcher das niedrigste Gemüth, ein Gemüth voll Stolz und Unempfindlichkeit anzeigt, und das sich eben dadurch aller Wohlthaten unwürdig macht! Möchte doch dieses schändliche und äußerst sträfliche Laster, welches uns dahin verleitet, daß wir die empfangene Wohlthaten entweder nicht erkennen, oder sie bald vergessen, oder sie gar wider den Wohlthäter mißbrauchen, nie unsere Seele beflecken!

Wem mißfällt nicht der wiederhohlte und von Gott so nachdrücklich gerügte Undank des Israelitischen Volks, und die im heutigen Evangelium vorliegende Undankbarkeit der neun geheilten Juden? unser Vernunft und unser Gewissen tadelt sie. Hätten diese Letztere wohl den Muth haben können, sich wieder zu Jesu zu wenden, im Falle, daß sie aufs neue wieder wären krank geworden? gewiß nicht. Der Undank raubt das freudige Vertrauen auf die hilfreiche Gnadenbezeugung Gottes. Wie oft haben wir dieses schon selbst empfunden? darum werden wir uns beeifern, unser Herz von der niedrigen Sünde des Undanks zu bewahren, und uns mit dem erkenntlichen Samariter der Dankbarkeit befleißen, von welcher ihr heute die Eigenschaften und Vortheile gehört habet. Amen.

Auf

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ihr könnt nicht Gott und der Begierde nach Reichthum dienen. Math. 6. 24.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium warnet Jesus seine Anhänger gegen Habsucht und Geitz, gegen übertriebenen Kummer für Essen, Trinken und Kleidungen, und ermuntert sie zum Vertrauen auf Gottes allwaltende Vorsehung. Er bediente sich zu dem Ende der faßlichsten, natürlichsten Beyspiele, die er von der Erhaltung und Wachsthum des Leibes, von der Nahrung der Vögel, von der Schönheit der Blumen herhohlte. Durch diese versinnlichte er ihnen die Wahrheit, daß Gott, der die ganze Natur erhält, seinen treuen Dienern nie den nöthigen Unterhalt entziehen werde, und daß seine Vorsorge für das kleine, noch vielmehr die Sorgfalt für das Größere erwarten lasse. Sie sollten sich also durch die zu ängstliche Kümmernisse für das Zeitliche, von der Betreibung ihres Berufes, von der Verkündung des Evangeliums, von der Ausbreitung und Suchung des Reichs Gottes nicht abhalten lassen.

Dieser tröstliche Unterricht ist auch für uns alle anwendbar; wir werden belehrt, unser Vertrauen auf die göttliche Vorsicht nie zu verlieren, uns bey allem Abgang und Mangel an den Grundsatz zu halten, Gott sorgt für

uns,

uns, unser himmlischer allmächtiger Vater weiß, was wir bedürfen, und jede unmäßige Begierde nach Reichthum aus dem Herzen zu verbannen, weil diese uns an dem ungetheilten Dienste Gottes hindert; indem man Gott und dem Mammon, oder dem Geldgeize nicht zugleich dienen kann.

Diese Lehre aber wird von vielen mißverstanden, und von anderen nicht fest geglaubt, oder gehörig angewendet. Einige setzen alle Sorgfalt auf das zeitliche beyseits; andere meinen, daß sie ohne Reichthum nicht zufrieden, und glückselig seyn können; beyde irren; den ersten muß gezeigt werden, daß die Sorge für die irdische Wohlfahrt gerecht, und wie sie beschaffen seyn soll; den zweyten muß man beweisen, daß die Armen in vieler Rücksicht glücklicher seyen als die Reichen. Also sorglose Menschen und mißvergnügte Arme sind der Gegenstand heutiger Belehrung, die auf die Erklärung des Evangeliums folgen wird.

Texterklärung.

Schon hatte Jesus verschiedene Bewegungsgründe angeführt, um die Herzen seiner Jünger von dem Geldgeitze abzuziehen, nun setzte er im heutigen Evangelium auch noch diese bey: Der Geizige, sagt er: dem der Reichthum sein Gott ist, wird zwey Hauptgeschäfte nicht zugleich besorgen können, wovon das Ziel so verschieden ist. Das menschliche Herz ist untheilbar. Gott will es ganz besitzen; wie wird es also der Geizige zwischen Gott und dem Gelde, zweyen so ganz entgegengesetzten Gegenständen theilen können, ohne einem davon Abbruch zu thun? — — Eine vernünftige Sorge für den nöthigen Unterhalt des Lebens mißbilliget Christus nicht; allein diese Sorge soll mäßig und nicht beunruhigend seyn; sie soll das Herz nicht ganz einnehmen. Und warum wollten wir uns dadurch unnützer Weise quälen? Diese Sorge nicht durch Vertrauen auf Gott ver-

verbannen? Er nährt die Vögel, die wegen der Zukunft ganz unbesorgt sind; er zieht den Lilien einen so prächtigen Schmuck an, bey dem man Salomons Pracht übersieht. — Mit unsern Sorgen verhält es sich gerade wie mit der Sorge für unsere Lebenszeit; diese nützt so gar nichts, daß ihr dadurch nicht älter werdet. Es giebt nur eine unsers Bestrebens würdige Angelegenheit, das ist christliche Rechtschaffenheit, ein dem Evangelium gemäßer Sinn und Wandel, wovon zeitliche, vornähmlich aber ewige Glückseligkeit abhängt. Hinweg dann, mit allen Sorgen für die Zukunft!

Durch diese tröstliche Belehrungen will aber der Heiland nur die unmäßige, unordentliche Sorgen aufheben, nicht aber eine vernünftige und christliche Sorgfalt; er will zugleich jenen, die Abgang und Mangel leiden, die zu ängstige Kümmerniß wegen dem künftigen Unterhalt benehmen, und ihnen darthun, daß sie auch ohne Reichthum vergnügt, und glücklich seyn können. Nach dieser Anweisung wollen wir also untersuchen, warum und wie wir für das Zeitliche sorgen müssen, und was den Armen bey seiner Dürftigkeit trösten könne.

Sittenlehre.

A. Die irdischen Güter sind dem Menschen zum Leben unentbehrlich, sie sind Gaben Gottes, sie sind Geschenke, von deren Gebrauch wir Rechenschaft geben müssen. Das Christenthum verbietet also die Sorgen für irdische Güter nicht; vielmehr schreibt es die schönsten Verordnungen zum Erwerben, zum Genießen, zum Erhalten derselben vor. Der Weltbürger und der Christ lassen sich also miteinander vereinigen, und mit der Sorge für die Seele darf und kann die Sorge für den Leib in Verbindung stehen; denn der

Christ hört nicht auf Mensch zu seyn. Die Natur ruft ihm: Iß, trink, erwirb; — Leben und Gesundheit, Amt und Beruf, Hauswesen und Kinder, die Erwerbung und Erhaltung seines Vermögens; die Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten dieses Lebens machen ihm Bedürfnisse, deren er sich nicht entschlagen kann. Die Religion sagt ihm nur: Halte Vermögen, Reichthum und zeitliche Wohlfahrt nicht für das höchste Gut, sondern betrachte dieß alles nur als Mittel zu diesem Guten; suche zuerst das Reich Gottes, und das Übrige wird dir zugegeben werden. — Die Vernunft lehrt: Erwerbe so viel Vermögen, als du ohne Verletzung höherer Pflichten erwerben kannst. — Das Evangelium setzt nur hinzu: hänge dein Herz nicht ans Zeitliche; sey bereit, den Erwerb und Besitz des Irdischen aufzugeben, wenn es so, wie bey den Aposteln, Gottes Wille fodert, oder wenn dein Seelenheil und die Tugend dabey leidet.

Zum ruhigen, stillen und zufriedenen Leben ist gar nicht nöthig, daß man reich sey; Genügsamkeit mit Wenigem ist aller Empfehlung werth, ist Hauptsache. Alle irdische Dinge, so schön und reizend sie auch sind, entscheiden unser Glück nicht. Die Quelle der Glückseligkeit ist in uns selbst, in einem tugendhaften Herzen. Eben so stimmen Vernunft und Religion überein, daß wir unser Vermögen so erwerben, besitzen, genießen und gebrauchen sollen, daß allemal recht vieles und dauerhaftes Gute daraus erwächst. Ein mittelmäßiges Vermögen, welches wohl erworben und wohl angewandt wird, hat für den Besitzer und zum Theil auch für die Gesellschaft einen größern Werth als das größte Vermögen, das nicht rechtmäßig erworben, und nicht wohlthätig angewendet wird. Der Reiche verdient nicht Achtung, weil er reich ist, sondern nur in sofern als er den Reichthum wohl erworben hat, und wohl anwendet. Alle Folgen aus dem Erwerbe, Besitze und Anwendung des

Reichthums sind nur in sofern für den Besitzer sittlich gut, in wie fern die Folgen vorhergesehen, und aus edlen Absichten begleitet sind. Was folgt aber aus allem dem, als dieser wichtige Satz des Evangeliums. Die Sorge für das Irdische, muß der Sorge für die Seele untergeordnet werden.

Unser göttliche Lehrer versinnlichte dieß gar schön im heutigen Evangelium. Und hierin besteht die glückliche Verbindung des Christen und des Weltbürgers, daß uns bey der Sorge für die irdische Wohlfahrt fordersamst zuerst das Reich Gottes, unser Seelenheil und die Tugend angelegen sey. Eine Verbindung, welche von jenen sehr ungerecht zertrennt wird, welche entweder die Sorge für die Erwerbung und Erhaltuug irdischer Güter aus Trägheit, oder übelverstandenen Frömmigkeit hintansetzen; oder die sich mit so unmäßiger Begierde nach Geld und Reichthum sehnen, daß ihr Herz, Sinn und Trachten ganz darauf gerichtet, die höhere Pflichten vernachläßiget, die Tugend und Seele nicht geachtet wird. Das Vertrauen der ersten auf die Vorsehung Gottes ist zu vermessen, weil sie das Ihrige nicht beytragen wollen; das Vertrauen der Anderen ist zu schwach, weil sie alles durch ihre Kräfte zu erringen hoffen.

Der echte Grundsatz des erleuchteten Christenthums ist: Sorge nicht zu wenig, sorge nicht zu viel. Trachte zuerst nach der Tugend und höherer Glückseligkeit, und du wirst das Nothwendige ohne deine überspannte Sorgfalt erhalten. Du wirst, sofern du diese Lehre anwendest, bey deinem mittelmässigen Stande, ja bey der Armuth vergnügter und glücklicher als der Reiche seyn. Doch dieß können und wollen die Armen nicht fassen; immer sehen sie mit scheelen, neidischen Augen die Vermöglichern an. Vielleicht gelingt es mir, sie von ihren falschen Begriffen und Mißgunst zu heilen, wenn ich ihnen beweise, daß die Armen in vieler Rücksicht weit glücklicher seyen, als die Reichern.

B. Die Reichen dieser Welt haben keine wahren Vorzüge vor den Armen, und dieß aus vielen gründlichen Ursa-

sachen. Armuth ist keine Schande; wenn sie unverschuldet ist, nur wenn sie aus Faulheit, schlechter Haushaltung entstund, gereicht sie zur Unehre; hingegen Armuth von Gott geschickt, ist ehrwürdig, Christus und seine Jünger waren auch arm. Ja Armuth ist noch viel fähiger zur wahren Ehre als Reichthum; denn wer hat wahre Ehre? nicht wahr, derjenige, der durch Fleiß, Geschicklichkeit, Geschäftseifer sich der Welt nützlich macht? ist nun der Arme nicht fähiger dazu als der Reiche? jener findet weniger Hindernisse zum Fleiße und Beeiferung im Guten, und hat in seiner Lage stärkern Antrieb; er kann darum in der Welt eben so viel, öfters noch mehr Gutes stiften, als der Reiche.

Es ist wahr, ein tugendhafter Reicher kann durch sein Geld allemal viel Gutes stiften, obgleich die Fälle selten sind, daß Reiche ihr Vermögen zum Wohl der Menschheit verwenden, und Geld ohnehin das schlechteste und unedelste Mittel ist, Gutes zu bewirken; aber das Gute, was der Arme durch unbestechliche Rechtschaffenheit, durch seine Talente und Geschicklichkeiten, durch Arbeiten, Helfen, Vertheidigen, Rathen, treu und redlich seyn in der Welt schafft, ist wenigstens eben so zahlreich nnd wichtig, und der Erfahrung nach weit zahlreicher und schätzbarer, als das, was die Reichen durch ihr Geld hervorbringen. Die Geschichte lehrt uns, daß die größten Helden, die berühmtesten Erfinder, die nützlichsten Arbeiter, die ehrwürdigsten Gelehrten, die besten Künstler, Arme waren. Unter ihnen findet man die meisten Beyspiele von edeln Handlungen, von großmüthigen Aufopferungen.

Vielleicht aber haben die Reichen im Genusse dieses Lebens etwas vorzügliches? aber wie, ist der Arme nicht so fähig zu diesem Genusse als der Reiche? Betrachten wir nur die geringsten Arten des Genusses im Essen und Kleidung. — Sollte das Einzige, was hier der Reiche voraus hat, daß er mehr Speisen auf seinem Tische, mehr Köstliches an seinen Kleidern hat, ihm deßwegen Speisen

und Kleider genießbarer machen? wird der Arme bey seiner geringen Kost nicht eben so satt, gedeiht sein Leib, seine Gesundheit nicht eben so dabey? nicht oft besser, weil die Würze der Speisen, die gute Eßlust in den Häusern der Armen gewöhnlicher ist, als in den Wohnungen der Reichen — so bey der Kleidung und allem ähnlichen.

Nehmen wir weiter die sogenannten Ergötzlichkeiten. Der Reiche lebt im Gewühle der Gesellschaften. — Der Arme genießt die Natur, fühlt jeden Strahl der erwärmenden Frühlingssonne, kühlt sich im Schatten vor der Hitze des Sommers, wandelt vergnügt und scherzt im kleinern Zirkel munterer Freunde. Wer ist nun glücklicher? Ists der Mühe werth, die Reichen bey ihren rauschenden Freuden zu beneiden, bey denen sie so oft gähnen, und die schönen Freuden der Natur ganz entbehren müssen? Und wenn wir erst auf den wahren Werth des Menschen schauen, hat nicht der Arme die völlige Gleichheit mit dem Reichen? hat er nicht eben den Leib, die Seele, die Kräfte, die Talente? eben den Gott, eben den Werth bey Gott, eben die Verheißungen von Gott? wie mancher Bettler wird dort im Himmel über den Reichen erhaben seyn? Doch, nicht nur keine Vorzüge haben die Reichen vor den Armen; jene sind oft noch übler daran als diese. Die Reichen können freylich mittels ihres Reichthums viel Gutes wirken, aber sie finden doch auf dem Wege der Tugend und Seligkeit immer mehr Hindernisse als die Armen. Sie haben größere Pflichten und größere Verantwortung. Der Reiche kann nicht anders betrachtet werden, als wie ein Verweser der Menschheit, der überall, wo Mangel ist, seine Augen hinrichten, und demselben abzuhelfen suchen soll; denn Gott gab ihm, was er andern entzog, die als seine Kinder gleiche Rechte und Ansprüche darauf hatten; jeder Elende schreyt also eigentlich sie an, und fleht zu Gott um seinen Antheil, den er als Mensch an ihrem Überflusse zu fodern hat. Jedes Schmachten des Hungers, jeder Seufzer der Noth, jede Klage des Mangels ist ein Vorwurf für die Reichen. Je-

des gemeinnützige Gut, das wegen fehlender Unterstützung unvollendet bleibet, ist eine stille Klage der Reichen, vor dem Richterstuhle Gottes, der ihre Hände nur deßwegen mit Schätzen erfüllte, um sie desto leichter von einem Mittelpunkte in alle Theile seines Umkreises vertheilen zu können. —

O wie groß und vielfach sind diese Obliegenheiten der Reichen! Das Schlimmste für sie ist, daß gerade diese Obliegenheiten die schwersten sind; denn der Reichthum hat leider eine so unselige Gewalt über die Herzen der Menschen, daß er sie nur allzuleicht des Gottes vergessen macht, der ihnen denselben anvertraute, und sie geradezu von den Pflichten zurückhält, die sein Besitz ihnen auflegte. Und das hat freylich seinen sehr natürlichen Grund; denn sobald ein Mensch reich ist, so sieht er sich auf einmahl im Stande, alle seine irdischen Wünsche zu befriedigen; er sieht sich durch sein Geld von Freunden umringt, von Schmeichlern geehrt; wie leicht ist es, daß so ein Götze unsere Herzen fesselt, und zu einer Sklavenliebe hinreißt, welche alle andere Liebe aus unsern Herzen verdrängt.

Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz; ihr könnt nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Lehrt das nicht auch die Erfahrung? Gerathen aber die Reichen nicht eben dadurch in Gefahr ihrer Seligkeit? nähmlich der Reichthum gewöhnt sie an Sinnlichkeit und verdirbt sehr leicht den Geschmack an den Freuden des Geistes. Ihre sittliche Empfindung wird stumpf, ihre Liebe ermattet, ihre Gefühle für Gott und Tugend ersterben. Ihr Herz wird unempfindlich gegen das Elend ihrer Mitmenschen; weil sie selbst zu glücklich sind, als daß sie eines Mitleids fähig seyn könnten, und was ists Wunder, daß sie bey irdischen Freuden unersättlich, im Leiden untröstlich und im Tode ohne Hoffnung sind.

Möchten doch die Reichen die irdischen Güter nie anders schätzen, als wie es der Weisheit der Christen gemäß ist! Möchten aber auch die Armen sich bey ihrer Armuth

trö-

sten! zwar sollen diese eine vernünftige christliche Sorgfalt für irdische Wohlfahrt nicht beseitigen, aber dabey nicht mißmuthig werden, wenn sie nicht so viele Güter erwerben, als sie wünschen; weil sie ohne Besitz derselben eben so vergnügt und glückselig, ja noch vergnügter und glückseliger seyn können, als die Reichen. Amen!

Auf die Geburt Mariens.

Von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus. Matth. 1. 16.

Eingang.

Joseph der Mann Mariens, aus der geboren ist Jesus, der genannt wird Christus. Warum werden wir am heutigen Feste, an welchem die Kirche die Geburt Mariens feyert, erinneret, daß Jesus aus ihr geboren ward? wohl gewiß auch darum, weil Sie schon vor und bey ihrer Geburt auserselen war, die Gebährerinn Jesu zu seyn; weil schon vor und bey dem ersten Anblicke ihres Lebens ihr ganzer künftiger Wandel vorhergesehen war, der sie würdig machte, solche zu werden. Die Auswahl also der tugendhaften Jungfrau zur Mutter des Messias, ist der Grund aller ihrer Vorrechte, Vorzüge und Gnaden, die Sie von Gott erhalten hat; Sie ist auch die Ursache heutiger Feyerlichkeit. —

Wenn

Wenn nach der dem Abraham geschehenen Verheißung alle Völker der Erde durch ihren Sohn sollten gesegnet werden, warum sollten nicht auch außerordentliche Vorzüge auf Sie, die Mutter gekommen seyn? Die Ausnahm von der Erbsünde, die Heiligkeit in der Geburt, die Fülle der Gnade, und die innigste Liebe Gottes zu Ihr, dieß sind die vorzüglichsten Vorrechte, welche unsre Kirche der seligsten Jungfrau beylegt. Wie sehr sollte uns aber alles dieses zu ihrer Verehrung und zum Vertrauen auf ihre Fürbitt antreiben?

Daß diese Verehrung und dieses Vertrauen erlaubt, Gott wohlgefällig, und den Menschen nützlich sey, werde ich euch um desto weniger beweisen müssen, weil ihr hierüber schon öfters die nöthige Belehrung erhalten, und euch als treue Anhänger des katholischen Unterrichts, und als liebende Pflegkinder Mariens gezeigt habet; nur einige Fehler, die sich theils in der Verehrung der Gottes Mutter, theils in dem Vertrauen auf Sie einzuschleichen pflegen, werde ich rügen, und sie zu bessern trachten, nach einer kurzen Anmerkung über das heutige Evangelium.

Texterklärung.

Da die Erwartung der Ankunft des Messias auf ihre vornehmsten Familien, wo noch solche vorhanden waren, die von David und Abraham abstammten, gerichtet war, so mußte der Evangelist auf die Geschlechtsregister dieses königlichen Geschlechts seinen vorzüglichen Bedacht nehmen; wenn er das Herkommen Jesu, dem Fleische nach, beschreiben, und Ihn zugleich für den, der er war, erklären wollte; er fängt demnach seine Ankunftsgeschichte bey dem Erzvater dieser Familie, dem Abraham an, als welchem die meisten und deutlichsten Verheißungen, daß Messias in gerader Linie von ihm abstammen würde, sind gegeben worden.

Das ganze Verzeichniß ist in dreymahl vierzehn Glieder eingetheilt, und zerfällt in drey Perioden nach Art der

Abänderung in der jüdischen Staatsverfassung. Von Abraham bis auf Salomon, oder von den Patriarchen und Richtern bis auf die Könige. Von Salomon bis auf Jechonias den Zweyten, oder von den Königen bis auf die Herzoge. Von Jechonia, oder von den Herzogen an bis auf Jesu den Gesalbten.

So wie das Wort Zeugen in diesem Evangelium nicht immer für unmittelbare Zeugung genommen wird, so wird nicht gesagt, daß der heilige Joseph Jesum gezeuget habe; denn er trug zum Daseyn des Erlösers nicht bey, darum wird nur gesagt, er sey der Mann, der Bräutigam Mariens gewesen, und Sie habe Jesum, der auch Christus genannt wird, geboren. Jesus war also nicht von Joseph gezeuget, sondern durch eine höhere himmlische Macht entsprungen; und Maria blieb immer eine reine Jungfrau, so wie ihr der Titel einer Gottes-Mutter gehört, auf welchen sich unsere Verehrung und Vertrauen gründet und deren Rechtmäßigkeit niemand anstreiten wird, sobald sie von jenen Fehlern werden gereiniget seyn, die ich jetzt um ihre Abänderung zu erzielen, anzeigen werde.

Sittenlehre.

Wenn wir die vortreffliche Eigenschaften, die außerordentliche Tugenden, die erhabene Vollkommenheit Mariens betrachten; wenn wir ihre übernatürliche Erwählung zur Gottes Mutter, und ihre mütterliche Zärtlichkeit und Liebe gegen ihren göttlichen Sohn erwägen, wenn wir die Gnaden und Ehrbezeigungen, mit denen Sie der Höchste so reichlich beschenket hat, überdenken; wenn wir uns der Aussprüche der Kirchen, der gemeinsamen Stimme der Väter, der einhelligen Gesinnungen erleuchteter und frommer Christen, die Sie in Ansehung der jungfräulichen Gottes Mutter äußerten, erinnern, so werden wir an der Pflicht und Billigkeit Marien zu verehren, um so weniger zweifeln, da Vernunft und Religion für selbe spricht,

Ihr erkennet sie auch diese Schuldigkeit; nur ist sie nicht allzeit fehlerfrey diese Verehrung, weil sie entweder das gehörige Maaß überschreitet, oder ihr die Wesenheit einer wahren Verehrung mangelt; zwar traue ich euch so viel Religionswissenschaft zu, daß ihr den wichtigen Unterschied zwischen der Gott schuldigen Ehrfurcht, und der Ehre, die wir Marien beweisen, deutlich einsehet.

Gott ist der Schöpfer, Sie das Geschöpf; Gott die Quelle der Gnaden, Sie die Mitwirkerinn der Gnade; Gott ist der Herr, Sie die Dienerinn; Gott der Belohner, Sie die Belohnte; Gott gebührt Anbethung, ihr nächst Gott die größte Verehrung; Gott kann erbarmen, Sie nur bitten; wer also Mariam mehr ehret als Gott, der fehlt wider die Ehrfurcht und Hochachtung, die er dem höchsten, unabhängigen, unendlichen Wesen schuldig ist; er erweiset Mariam einen unangenehmen von ihr nothwendig mißbilligten Dienst; er setzet die Religion dem Gespötte ihrer Widersacher aus.

Freylich ist es Verläumdung von unsern Gegnern, wenn sie ungeacht so vieler Gegenerklärungen recht unduldsam behaupten, wir bethen Mariam an; aber geben wir nicht öfters durch unser Betragen hiezu Anlaß? giebt es nicht genug schwache und unwissende, oder eigensinnige Christen unter uns, die bey einer drückenden Noth, bey einer erschütternden Angst, bey einer schmerzenden Krankheit nur Marien, und Gott selten oder gar nicht um Hilfe und Beystand anrufen; die die Frauentäge weit feyerlicher, mit mehr Andacht und größerm Gepränge begehen, als die Sonntage und Festtage des Herrn, die sich vor den Bildnissen Mariens auf ihre Kniee hinwerfen, stundenlange Gebethformeln herabstammeln, und dabey kaum ein einzigesmahl auf Gott erinnern; die, wenn sie selbst den in der Gestalt des Brodes verborgenen Gott und Menschen, Jesum auf dem Altare stehen sehen, ihr ganzes Gebeth zu Marien wenden? Scheinen nicht solche Handlungen darauf zu deuten, daß sie Marien mehr als Gott selbst verehren? geben

ben nicht diese äußern, weit erhabnere Merkmahle an den Tag, daß auch eure innere Hochachtung gegen Marien größer sey als gegen Gott?

Wollt ihr Marien verehren, wie es dann ganz billig ist; indem Sie Gott selbst so sehr durch die ertheilte Vorzüge ehret; so ehret sie, wie es ihren Tugenden nach angenehm und wohlgefällig seyn kann; verehret Sie, wie es mit den Grundsätzen unserer Religion übereinstimmt; ehret Sie, aber so, daß ihr Gott immer mehr verehret; ehret Sie, aber so, daß euerer Verehrung die Wesenheit nicht mangelt, und worinn besteht dieselbe? in der Nachahmung ihrer Tugenden; denn die Verehrung beruhet auf der Hochachtung, die Hochachtung auf ihren guten Eigenschaften und Tugenden; wer nun diese hochachtet, wird sie gewiß zu befolgen trachten.

Die Verehrung setzet eine Zuneigung gegen Marien voraus, und den Wunsch, Sie auch uns geneigt zu machen; diese Geneigtheit können wir nicht anders verdienen, als durch das Bestreben ihr ähnlich zu werden; so wie ihr einziger Wunsch war: daß der Wille Gottes erfüllet, das die Ehre des Höchsten befördert, daß die Liebe des Liebenswürdigsten allgemein herrschend würde; so kann ihr keine Verehrung und kein Diensteifer angenehmer seyn, als der in der Nachfolge iher Tugenden besteht, durch welche wir ihren Wünschen und Begierden gemäß handeln.

Wie weit entfernen sich also jene von der gründlichen und Religions würdigen Verehrung Mariens, die es bey dem äußerlichen Gepränge, bey mündlichen Lobpreisungen, bey maschinenmässiger Herabsagung vieler Gebether, bey zwecklosen Mundandachten, bey geistleerer Feyerung ihrer Festtäge, bey kaltsinnigen Besuchungen ihrer Bildnisse und Altäre bewenden, und weder in ihren Gesinnungen, Reden und Handlungen, die Tugenden Mariens hervorleuchten lassen? Wie mißfällig muß dieser reinesten Jungfrau die Verehrung eines Wohllüstlings, dieser Demüthigsten der Dienst eines Stolzen, dieser Gelassensten die Andacht eines

Un-

Ungeduldigen, dieser Liebreichsten das Gebeth eines Unbarmherzigen seyn? Kann und wird Sie das gnädig aufnehmen, was ihr Sohn verwirft? kann Sie das Zufällige begnehmigen, wenn das Wesentliche mangelt? kann Sie jene lieben und schätzen, die gar keine Ähnlichkeit mit ihr haben? Ihr werdet selbst den Widerspruch einsehen und also euch entschließen, die Verehrung Mariens so einzurichten, daß sie von den angezeigten Fehlern gereiniget, und des reinesten und heiligsten Wohlgefallens dieser göttlichen Mutter würdig werde. Dieß ist um so mehr nothwendig, weil, wenn die Verehrung unecht, auch gewöhnlich das Vertrauen auf Sie mit jenen Fehlern beflecket ist, die ich noch vorlegen werde.

B. Das Vertrauen, welches wir auf das Fürwort Mariens setzen, ist schon durch die feyerlichste Erklärungen der Kirche, und durch eine ununterbrochene Übergabe gerechtfertiget, und wir selbst werden die Gründlichkeit und Rechtmäßigkeit dieses Vertrauens einsehen, wenn wir bedenken, daß Maria, die schon in ihrem Leben allen alles Gute, vorzüglich das Gute der Seele wünschte, mit dieser Liebe zu Gott übergieng, daß sie den aufrichtigen Wunsch für das Wohl der Menschen auch in dem andern Leben beybehalten habe, und also ihre Fürsprache so wenig als ihre Liebe aufhören werde. Sollten wir an der Kraft und Wirkung ihrer Fürsprache zweifeln, so hieß dieß die Liebe des Sohnes gegen ihre Mutter verkennen, und wir würden fälschlich belehrt und vergebens ermunteret worden seyn, in dem englischen Gruß unsere Bitten und Seufzer zu ihr als unsrer mächtigsten Fürbitterinn zu Schutzfrau der armen Sünder zu richten. Sie will also wegen der Liebe, die Sie zu den Menschen, als Brüdern ihres Sohnes trägt, und Sie kann wegen der Macht, die Sie bey ihrem liebenden Sohn hat, sich unser annehmen, nur muß dieß Vertrauen auf der Mittelstrasse einhergehen; das Zuviel und das Zuwenig muß vermieden werden.

Un-

Unordentlich und unmäßig würde unser Vertrauen seyn, sofern wir durch Sie um gewisse Gnaden und Heilsmittel flehten, aber selben mitzuwirken nicht entschlossen wären; indem wir weder das auf die Seite räumen, noch jenes mit Selbstbeherrschung fliehen wollten, zu dem wir durch erleuchtende und bewegende Gnade sind aufgefodert und angetrieben worden. Eben so ungerecht und überspannt wäre das Vertrauen, wenn wir vermessen in dem Sündenstande verharren, die Besserung und Bekehrung immer verschieben, die Busse und Sinnesänderung vernachlässigen, von der Abtödtung und Selbstüberwindung nichts wissen, und die heilende Religionsmittel nicht anwenden, und dennoch durch das Fürwort Mariens die letzte Gnade und die ewige Glückseligkeit erwarten wollten; durch eine so freventliche Hoffnung würden wir der göttlichen Mutter solche Eigenschaften beylegen, die weder mit ihrer Liebe gegen Gott, weder mit ihrem Abscheu gegen die Sünde, weder mit ihrem Eifer für die Beobachtung des Gesetzes, noch mit ihrer Ehrfurcht gegen Gottes Weisheit und Gerechtigkeit vereinbarlich sind. Sie wird und muß als die heiligste und gerechteste Jungfrau solchen vermessenen Frevlern ihren Schutz entziehen; jenen Schutz, den Sie so gern den frommen Pflegkindern, und den zur Besserung bereiteten Sündern angedeihen läßt, so, daß es ihrem liebenden mütterlichen Herzen wirklich empfindlich fallen muß, wenn man sich nur mit einem schwachen Vertrauen zu ihr wendet.

Dieses Fehlers machen sich jene schuldig, die eine Unehre für Gott, oder Herabsetzung seiner Macht und Liebe herausklügeln wollen, wenn man die Hilfe Mariens in seinen Anliegen anruft. Wie, war es der Ehre Gottes nachtheilig, wenn er durch die Hände des Moses, des Elias, des Elisäus Wunder wirken ließ? und sollte es seine Machtgewalt beschimpfen, wenn er durch die Hand seiner vielgeliebten Mutter uns zeitliche oder geistliche Wohlthaten ertheilt? Wie diese in ihren Lebtagen bey der Hochzeit zu Kana half, so hilft Sie noch, da Sie bittet bey ihrem Sohne.

ne. Die Mutter rufet, und der Sohn giebt. Die Mutter ist sorgfältig für das Heil ihrer Kinder, und bittet; und der Sohn erweiset Gnade, und theilt seine Barmherzigkeit mit. Die Mutter ist die liebvolle Fürsprecherinn, und der Sohn der gütige Erbarmer. Die Mutter überträgt unsre Seufzer, und der Sohn erhöret Sie. Wer findet wohl in einem solchen Vertrauen etwas, das nicht mit den hohen Begriffen, die wir von Gottes Ehre, Macht und Liebe haben sollen, übereinstimmte? wird nicht alles Gute, das wir durch Mariam als den Gnadenkanal hoffen und empfangen, auf Gott als die erste Quelle zurückgeleitet? wird nicht Gott vorzüglich gepriesen, wenn wir Mariam anrufen; weil wir nur ihn als den Urheber ihrer Macht und Ansehens erkennen? ist es also nicht falsche Witzeley, ungegründete Schüchternheit, vielleicht absichtliche Boßheit, wenn man euer Vertrauen auf Mariam unter dem Scheine einer reinen Religion schwächen will? werdet ihr euch noch ferner durch derley kahle Einwendungen irre führen, und von der Verehrung und dem Vertrauen auf Mariam, die von den gelehrtesten, heiligsten und ehrwürdigsten Männern des Christenthums bisher durch Worte und Werke gutgeheißen werden, abziehen lassen? Nein ihr werdet der verführerischen Sprache, die euch mit der Liebe zur Mutter auch die Liebe zum Sohn rauben will, kein Gehör geben; ihr werdet ihre gefährliche Einlispelungen dadurch zu Schanden machen, daß ihr die Fehler, die so oft eure Verehrung und euer Vertrauen bemackeln, beseitiget, und euern Diensteifer und eure Hoffnung so einrichtet, wie es das echte Christenthum, die Ehre Gottes, die Eigenschaften und Vorzüge Mariens erfodern. Geschieht dieses, dann seyd ihr wahre und des mütterlichen Schirms würdige Diener und Kinder Mariens. Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Man trug eben einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe war, zum Stadtthor hinaus. Luk. 7. 12.

Eingang.

Durch das heutige Wunder gab Jesus seiner Lehre das herrlichste Zeugniß, und jeder Umstand verherrlichet seine göttliche Sendung. Die Gelegenheit war ungesucht. Von ungefähr fügt es sich, daß Jesus zu eben der Zeit an das Stadtthor zu Naim kömmt, da der todte Jüngling heraus getragen wird. — Die Bewegursachen, warum er das Wunder wirkt, war Mitleid gegen die weinende Mutter. Die Weise, wie er das Wunder wirkt, beweist seine Gottheit augenfällig. Der Erfolg war für die Sache Jesu sehr gut; sie erkannten ihn für den Heiland, und bedienten sich der Worte, mit welchen ihn Zacharias verkündiget hat. Die Hauptabsicht aber, die Jesus bey Erweckung der Todten hatte, sollte nach seiner eigenen Vorsage seyn, daß er uns einen sichtbaren Beweis der großen Wahrheit gäbe, daß einstens alle Menschen wieder auferweckt würden.

Hier hätte ich also den schönsten Anlaß Jenen Trostgründe beyzubringen, die sich über den Tod der ihrigen allzusehr betrüben; ich konnte sie mit den Worten anreden, die Jesus zu der trauernden Mutter sagte, weinet nicht, denn

denn ihr werdet einander in einer andern und bessern Welt wieder sehen. Ich könnte ihnen die hoffnungsvolle Aussicht vorweisen, die uns die christliche Religion jenseits des Grabes öffnet. Doch, sie werden euch bey jedem schmerzlichen Todfalle der eurigen von christlichen Freunden zu euerer Beruhigung an euer Herz gelegt; ich kann also zu einer andern nützlichen Sittenlehre übergehen, die ich von dem frühzeitigen Tode des Jünglings hernehme. Ich glaube zwar nicht, daß dieser aus eigener Schuld in den blühenden Jahren sein Leben geendiget habe; aber wie viele sind nicht ihre eigene Mörder, weil sie die Gesundheit durch verschiedene Ausschweifungen geflissentlich untergraben, und sich vor der Zeit in das Grab stürzen? Es scheint, daß diese Selbstfeinde entweder den Werth der Gesundheit nicht kennen, oder die Weise und Art nicht wissen, wie sie für selbe sorgen müssen; ein gehöriger Unterricht in diesen zweyen Stücken dürfte also von großem Nutzen seyn. Ich will ihn nach der Umschreibung des Evangeliums ertheilen.

Texterklärung.

Nach der Heilung des Knechtes, für dessen Gesundheit der Hauptmann mit so erstaunenswürdigen Glauben bath, so kam Jesus den folgenden Tag nach Naim, wohin ihn seine Freunde nebst einer großen Menge Volks begleiteten. Nicht von Ungefähr mußte er gerade um die Zeit dieß Städtchen erreichen, da ihm eben am Stadtthore ein Leichenzug entgegen kam. Es war der einzige Sohn einer Wittwe, die trostlos und tief gebeugt denselben zu Grabe begleitete. Jesus richtete seine Augen sogleich auf den wahren Gegenstand des Mitleidens, auf die gebeugte Mutter, die in Thränen zerfloß. Sein theilnehmendes Herz war bey dem Anblicke tief gerührt; er drängte sich zu ihr, redete sie freundlich tröstend an: Weine nicht, sprach er, und indem die Träger auf seinen Befehl still stunden, faßte er den Sarg an, verwandelte auf einmahl den sanften Ton

des Mitleidens in den gebieterischen eines göttlichen Wunderthäters, und sprach mit göttlichem Ansehen: Dir Jüngling, befehle ich, daß du aufstehest. Nicht anderst als wollte er nur einen Schlafenden aufwecken, öffnet sogleich der Jüngling seine Augen, blickt um sich her, richtet sich auf in seinem Sarge, der, wie gewöhnlich, offen, und einem Ruhebette ähnlich war, erkennt seine Mutter und Anverwandten, und fängt an zu sprechen. — Jesus schenkte der verlassenen Wittwe ihren Sohn, und mit demselben ihren einzigen Trost und ihre Stützen wieder.

Das Wunder machte auf jedermann den stärksten Eindruck, und setzte den Begriff seiner göttlichen Sendung in das helleste Licht. Alle Anwesenden wurden dadurch heftig gerührt, und ein heiliger Schauer fuhr ihnen durch die Glieder. Sie priesen Gott, daß er seinem Volke so große Gnade erzeigt, und einen so außerordentlichen Lehrer gesandt habe, und der Ruf dieser großen That ward durch die Menge Menschen, die davon Augenzeugen waren, nicht nur in ganz Judäa, sondern in allen umliegenden Landschaften ausgebreitet. Möchten doch alle Menschen sich durch die Lehre und Gnade Jesu zu einem neuen, vernünftigen, geistlichen, thätigen und eifrigen Leben erwecken lassen, besonders jene, die mit dem Tode ihrer Seele auch den Tod ihres Körpers beschleunigen, und die Selbsterhaltungspflicht dadurch verletzen, da sie die Gesundheit boshafter Weise stöhren. Um zur Besserung dieser Selbstmörder etwas beyzutragen, werde ich den Werth der Gesundheit und die Weise und Art, selbe zu erhalten in der Sittenlehre vorstellen.

Sittenlehre.

A. Unter allen Gütern des gegenwärtigen Lebens ist keines von so großem Werthe als die Gesundheit, jede Freude wird durch sie erhöht, und jedes Leiden hilft sie uns ertragen. Fehlt uns aber dieses Geschenk Gottes, so haben

wir

wir wenig Gefühl für das Gute, womit uns die Vorsehung segnet, und empfinden jedes Übel doppelt schwer; denn die Gesundheit ist der Grund des frohen Genusses und das Mittel zum Gebrauche aller unsrer übrigen Güter und Kräfte. Ohne Gesundheit können die Kräfte des Leibs nicht ganz frey angewandt und benutzt werden. Ohne Gesundheit ist kein ganz frohes Gefühl dieser Kräfte. Ohne Gesundheit ist Reichthum, Ehre, Macht, schöne Natur, dem Menschen gewöhnlich nicht mehr, als was das Opfer dem Götzen ist. Ohne Gesundheit ist kein ungehinderter Genuß der Ruhe und des Lebens.

Daher kömmt es, daß man die Gesundheit als das erste und vornehmste Gut ansieht, und zwar hauptsächlich auch deßwegen, weil die Gesundheit ein Mittel seyn kann zur Beförderung innerer Vollkommenheit unsrer äußeren Gemeinnützigkeit; denn sie giebt mehr Muth zur Anstrengung der Kräfte, mehr Unverdrossenheit in der Arbeit, mehr Stärke zur Geduld in widrigen Begebenheiten, mehr Lebhaftigkeit zum Nachdenken, mehr Geschicklichkeit zur Vollendung, und mehr Freudigkeit zur Erfüllung unserer Berufsgeschäfte. Doch, den Werth der Gesundheit können wir am besten aus dem Verluste derselben, und was damit verknüpfet ist, kennen lernen. Krankheit macht den Menschen sich selbst zur Last, macht uns zur Last der Gesellschaft, die wir theils betrüben, theils zur Ungeduld reizen, theils durch Entziehung unsrer Dienste beschädigen. Der Verlust der Gesundheit entzieht manchmahl unsern Nächstverbundenen Hilfe, Rath, Schutz, wird bey vielen ein Hinderniß der Vollkommenheit aller Art. Die Lust zu schönen und wohlthätigen Unternehmungen schwindet bey manchen mit dem Gefühle der Gesundheit. Die Kraft zum Nachdenken welkt bey vielen mit dem Körper. Die erwerbende Hand ist nur gar zu oft krank, wenn der Vater keicht. Die Schwächlichkeit des Vorstehers fühlen manchmahl alle Nerven der Untergebenen. Ruinirte Gesundheit ist bey vielen ein Verbrechen gegen die künftige Nachkommenschaft; denn

die durch unordentliche Lebensart entnervte Gesundheit der Eltern rächt sich zunächst an ihren Kindern, und sofort an ganzen Geschlechtern bis ins tausendste Glied.

Ist nun die Gesundheit nicht schätzers- und bewahrungswerth? Sind jene nicht feine Selbstmörder zu nennen, die auf zerschiedene Arten, besonders aber durch leichtsinnige Unterhaltung ihrer Leidenschaften das Leben verkürzen; denn, wer weiß nicht, daß eben die genährten Leidenschaften die größten Feinde des Menschen sind, indem sie seinen Geist und Körper so verzehren, daß er zuletzt unterliegen muß. Fragen wir die tägliche Erfahrung, was Zorn, Neid, Eifersucht, Eigensinn uud Geilheit für Schaden anrichten. Sehen wir nur den abgemergelten Menschen, wie seine Gesundheit mit jedem Tage abnimmt, wie seine Säfte vertrocknen, wie das Gift alle Gefässe des Körpers durchdringt, sein Geblüt ansteckt, seine Lebensgeister verzehrt, seine Nerven entkräftet. Und so ists mit allen Leidenschaften. Ließen wir diese nicht herrschend werden, wir hätten kaum den hundertsten Theil der Krankheiten in der Welt, und die noch übrig bleibenden würden viel heilbarer seyn.

Müssen wir nun nicht sagen, daß wir den Werth der Gesundheit nicht kennen, daß wir uns selbst das Leben nehmen, wenn wir dieses Gift durch unsere Schuld in uns bringen, oder dasselbe muthwillig unterhalten, und nicht mit dem redlichsten Eifer die Regeln befolgen, welche uns das Evangelium von Selbstverläugnung vorschreibt. — Doch zu den strafbaren Vergehungen wider das kostbare Gut der Gesundheit gehört ferner alles, womit man selbe muthwilliger Weise stöhrt, oder zerrüttet; folglich nicht nur die Ausschweifungen und Ungebundenheit der Leidenschaften, sondern auch wohl die unterlassene Pflege des Leibs, als auch, wenn man seinen Körper zu viel pflegt, und denselben verzärtelt, oder weichlich macht. Es ist also nothwendig die Art und Weise zu lernen, wie wir für die Gesundheit sorgen sollen.

B. Die Art und Weise, wie wir für die Gesundheit sorgen sollen, muß der Vernunft und dem Evangelium angemessen seyn. Die beste Gesundheit ist wie das längste Menschenleben, von kurzer Dauer. Die festeste Gesundheit ist leicht zerstöhrbar, kann ohne mein Verschulden zerstöhrt werden. Sie ist ein flüchtiges und gebrechliches Gut. Auch die Gesundheit allein ohne wirkliche und rechtschaffene Vergnügungen, Verrichtungen, Aussichten und Hoffnungen bringt keine Freude ins Herz. Ja die Gesundheit kann oft Hinderniß der Tugend und Glückseligkeit werden; denn die volle Kraft der Gesundheit reitzet natürlicherweise zum Leichtsinn, zur Unmäßigkeit, zur Ergötzungssucht, zu Ausschweifungen aller Art, zum Trotz und Frevel in Bestürmung der Gesundheit selbst. Gar oft macht uns die übertriebene Gesundheitsliebe aufrührisch gegen höhere Pflichten. Der Tod für das Vaterland, für die Religion, für das gemeine Beste ist ein fürchterlicher Nahme für den zu sorgsamen Gesundheitspfleger. Der gesunde Körper wird oft zu den abscheulichsten Lastern gemißbraucht. Im Gegentheile nöthiget manchen der schwächliche Körper zur vernünftigen Einschränkung, und bringt ihn dann auch zur wahren Tugend. Der Kranke ist enthaltsam um der Gesundheit willen, und wird es am Ende auch um der Tugend willen. Kränkliche Leute erreichen, weil sie in der Gesundheitspflege pünktlich sind, nicht selten ein hohes Alter, und stiften in ihrem langen Lebensraume viel Gutes. — Die Gesundheitspflege soll also nicht unterlassen, aber auch nicht verzärtelt, sondern immer auf würdige Zwecke geleitet werden.

Das heißt nicht für die Gesundheit sorgen, wenn man sich aus Geiz die nöthige und unserm Körper angemessene Kost entzieht; wenn man übermäßig, ohne seine Kräften zu Rathe zu ziehen, arbeitet, oder wenn man den Ergötzlichkeiten, Nachtschwärmereyen die so wichtige Ruhe des Körpers den Schlaf aufopfert; wenn man bey entstehenden Unpäßlichkeiten leichtsinnig ist, und entweder gar nicht für die zeitige Hebung des Übels sorget, oder sich Quacksalbern an-

vertraut, und den Rath verständiger Ärzte vernachlässiget. Ist es nicht ein verschuldeter Selbstmord, wenn wir durch solche Vergehungen unsern Körper verwüsten, und unser Leben verkürzen?

Und das thun auch diejenigen, welche gegenseitig ihren Körper zu viel pflegen, denselben verzärteln und weichlich machen, z. B. durch die Gewohnheit mehr auf leckerhafte Speisen, als wahrhafte Kost zu sehen, mehr auf die Befriedigung ihres Gaumens, als auf die Stärkung und Erhaltung der Gesundheit schauen, weder Maß noch Ziel noch Zeit im Gebrauche der Nahrungsmitteln beobachten, sondern nur ihrer gierigen Lüsternheit nachgeben; oder die durch Angewöhnung an Verhüllung und Einpelzung des Körpers es so weit bringen, daß selben bereits jede kühle Luft unerträglich, jede abmattende Beschwerde unausstehlich wird; oder die dem Schlafe zu viel, der Arbeit zu wenig Zeit widmen.

Hiedurch verderben auch viele Eltern ihre Kinder, und können an der Verkürzung ihres Lebens Schuld werden. Also auch in der Gesundheitspflege muß das zu viel und das zu wenig sorgfältig vermieden werden, wenn wir nicht uns an dem Naturgebothe der Selbsterhaltung gröblich versündigen, und durch Verlust der Gesundheit nicht an andern höhern Pflichten zugleich meineidig werden wollen. — Die Gesundheit aber hat dann erst ihren vollständigen Werth, wenn sie gut gebraucht wird. Wer nicht so lebt, daß er seine Bestimmung erfüllt, und Nutzen für sich und andere davon hat, lebt gar nicht. Folglich sind alle die gesunden Jahre und Tage, die wir nicht wohl anwenden, so gut als verloren, folglich sind alle gesunde Taugenichts, was ein unfruchtbarer Baum in der Erde.

Die Gesundheit ist ein uns anvertrautes Talent, mit dem wir nach der Lehre Jesus wuchern sollen; sie ist ein uns übergebenes Geschenk, mit dem wir andere Güter erwerben sollen; wie schrecklich wäre also für uns das Gericht, wenn wir die gesunden Kräften nicht gebrauchten, ihren

ren kostbaren Werth nicht achteten, sie nicht nach dem Willen des Gebers verwendeten, selbe wohl gar durch leichtsinnige Unterhaltung der stürmischen Leidenschaften, durch Unmäßigkeiten und andere Ausschweifungen, durch unempfindliche Unterlassung der Erhaltungsmittel, oder durch zu weiche Zärtlichkeit mißbrauchten, zerrütteten und zerstöhrten.

Wir wollen diesem schweren Gerichte, an welches sich die wenigsten erinnern, dadurch entgehen, daß wir die Gesundheit nach ihrem wahren Werthe und ihren segenreichen Folgen schätzen, und die Art und Weise erlernen und befolgen, durch die sie erhalten, befestiget, und gut gebraucht wird. Amen.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ists wohl erlaubt am Sabbathe zu heilen? Luk. 14. 3.

Eingang.

Einen neuen Beweis, wie sehr sich der stolze Neid der Pharisäer bemühte, Jesum bey dem Volke verächtlich zu machen, sein Ansehen zu stürzen, und einen Grund zur Anklage hervorzusuchen, liefert uns das heutige Evangelium. Aus boshafter Absicht wurde Jesus von einem der vornehmern Pharisäern zur Tafel geladen. In dem Hause befand sich, vermuthlich aus Veranstaltung dieser schalkhaf-

ten Gleißner selbst, ein unheilbarer Wassersüchtiger. Es war Sabbath, und sie dachten, diese Feyer würde ihn zurückhalten, den Kranken gesund zu machen. Jesus wußte ihre Gesinnungen, und warf gegen Erwartung die Frage auf: Ists wohl erlaubt am Sabbath zu heilen? Und da sie mit der Antwort zurückhielten, griff Jesus den Wassersüchtigen an, und ließ ihn gesund hinweggehen. Um aber allem Ärgerniß vorzubeugen, rechtfertigte er sein Unternehmen mit einer neuen Frage: Wem aus euch, sagt er, fällt sein Esel oder Ochs in einen Brunnen, der ihn nicht sogleich, auch am Sabbathe herauszieht?

Dieses Gleichniß war so hellleuchtend, daß darüber die Boßheit abermahl erstummte. Hierauf fuhr Jesus fort Lehren zu geben, welche die Vorrangsliebe der Pharisäer beschämten, und ihnen Bescheidenheit einflößten. — Es war gewiß ein abergläubisches Vorurtheil der Juden, daß sie selbst menschenfreundliche Handlungen, die mit einer körperlichen Bemühung verknüpft waren, am Sabbathe für unerlaubt erklärten; aber es ist von Seiten der Christen nicht wenig gefehlt, wenn sie sich um die Heiligung der Sonn- und Feyertage, die im neuen Bunde an die Stelle des Sabbaths getreten sind, gar nicht bekümmern; da sie doch die Billigkeit und der Nutzen zu einer gottgefälligen Heiligung bewegen sollte. Hierüber will ich mit euch nach Erörterung des Evangeliums reden.

Texterklärung.

Jesus möchte sich aufhalten, wo er wollte, so war er von den Nachstellungen der Pharisäer nicht sicher. Sie verfolgten ihn überall durch boshaften Tadel, und suchten durch verfängliche Fragen ihn zu stürzen. Dießmahl geschah es bey einer Mahlzeit, zu der ihn eine obrigkeitliche Person aus der Sekte der Pharisäer an einem Sabbathe lud. Die Einladung hatte nicht die beste Absicht. Dieß

zeigte schon die tadelsüchtige Aufmerksamkeit, womit man sein ganzes Betragen belaurete.

Jetzt kam ein wassersüchtiger Mensch vor ihn, der vermuthlich von seinen Feinden hinbestellt war, um Jesum entweder durch Verweigerung der Hilfe, oder durch scheinbare Entheiligung des Sabbaths in Verlegenheit zu setzen. — Jesus aber vereitelte den boshaften Anschlag dadurch, daß er selbst die Frage aufwarf: Ob es wohl auch erlaubt sey am Sabbathe einen Menschen gesund zu machen? Nunmehr geriethen sie selbst in Verlegenheit, und die Bejahung der Frage schien ihnen eben so bedenklich, als die Verneinung. Sie antworteten also nichts. Darauf nahm er, ohne ihrer weiter zu achten, die Heilung vor, die dadurch geschah, daß er den Kranken anrührte, worauf er genesete, und von ihm entlassen wurde. Schon das Stillschweigen war eine Anzeige der Verlegenheit der Pharisäer; nichts destoweniger wollte er sie auch noch durch Thatsachen beschämen. Sagt mir, war seine Auffoderung, wenn einem von euch am Sabbathe ein Esel oder Ochs in eine Grube fällt, laßt ihr ihn wohl liegen bis auf den folgenden Tag, eilt ihr ihm nicht gleich zu Hilfe? — Dieses Gleichniß hatte keine Anwendung nöthig. Da nach ihren eigenen Grundsätzen dieser Fall ausgenommen war, so zeigte ihr Stillschweigen die innerliche Überzeugung an, daß die Gesundheit eines Menschen der Erhaltung eines Viehes weit vorgehen müsse. — —

Diese Mahlzeit war noch durch andere Gespräche merkwürdig. Als sie sich zu Tische gesetzet hatten, und er ihre lächerliche Rangsucht bey der Wahl der Plätze bemerkte, so benutzte er diesen Anlaß um folgende Lehre der Bescheidenheit an den zu bringen, der zunächst an ihm saß: Es ist der Klugheit gemäß, wenn du von jemand zu Gast geladen wirst, daß du dich nicht gleich obenansetzest, damit nicht etwa ein noch Vornehmerer komme, den der Herr im Hause hin-

auf-

aufführe, und dich nöthige, zu weichen, worauf du mit Erröthen diesen Platz wieder verlassen, und dich mit dem letzten begnügen müßtest. Du sorgst also besser für deine Ehre, wenn du dir gleich Anfangs den untersten Platz selbst wählest, und erwartest, daß der Herr vom Hause dich nöthige, hinauf zu rücken, welches dir vor allen Gästen große Ehre bringen würde. Diese Sittenlehre beschloß er mit dem Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Falle, Demuth aber erhöhet. Den wichtigsten Unterricht, der in diesem letzten Theile des Evangeliums enthalten, und auf eine bescheidene Demuth hinweiset, kann und wird sich ein jeder leicht herausziehen. Darum werde ich aus Veranlassung der Unterredung, die Jesus mit den Pharisäern wegen der Sabbathsfeyer gepflogen, von der Billigkeit und dem Nutzen der Heiligung unsrer Sonn- und Feyertäge reden.

Sittenlehre.

A. Wir sind verbunden den Sonn- und Feyertag zu heiligen; Heiligen aber heißt nichts anders, als den ganzen Tag heilig zubringen, und dieß geschieht nur durch fromme und heilige Werke. Dieser Ursache wegen sagte Gott im dritten Gebothe nicht bloß; Du sollst am Sabbathe ruhen, und keine knechtliche Arbeiten verrichten; sondern, Du sollst den Sabbath heiligen; das ist, dich der Heiligkeit und Rechtschaffenheit des Lebens vorzüglich befleißen, Gott durch Ausübung christlicher Tugenden ehren, gottselige Werke verrichten, und den ganzen Tag in wahrer Frömmigkeit und Andacht zubringen.

Zu diesem Ende bestimmte auch die wahre Kirche gewisse gottesdienstliche Handlungen an Sonn- und Feyertägen, die von ihren Gliedern sollten verrichtet werden. Für die übrigen der Heiligkeit dieser Tage angemessene guten Werke

setzte sie zwar keine Zahl fest, weil sie nicht wissen konnte, wie viele sich davon einem jeden Christen nach dem Maße seiner Umstände verrichten lassen; demungeachtet wünschte sie doch, daß ihre Kinder so viele derselben, als sie nur können, ausüben sollen, weil auch sie ihnen befahl, jeden dieser Tage heilig zuzubringen.

An den Sonn- und Feyertägen sind wir von der körperlichen Arbeit losgezählt, und eben dadurch ist uns auch mehr Zeit verschafft, dem Dienste Gottes besser abzuwarten, und wem leuchtet nicht die Billigkeit dieser Forderung ein, die sowohl Gott als die Kirche an die Christen stellet? Ist die Religion nicht die wichtigste Beschäftigung des nach Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit trachtenden Menschen? verdienet sie nicht, daß man sich an besondern Tagen mit ihren Handlungen und Werken allein abgebe? Soll der in irdische Geschäfte und zeitliche Sorgen vertiefte Christ nicht zuweilen ausruhen, und mit unzertheiltem Geiste zum höhern Ziele emporschwingen? Sollen die Arbeiten nicht zu bestimmter Zeit beseitiget werden, um die edlere Geistesübungen vorzunehmen? Sollen nicht sichere Stunden erwählt werden, die wir theils einer feyerlichen Danksagung für die empfangene Wohlthaten, theils einem eifervollen Gebethe um Erhaltung neuer Gnaden widmen können? Sollen nicht einsame Augenblicke ausersehen werden, in denen wir einen ernsten Blick auf unsern bisher geführten Wandel auf den Zustand unsrer Seele, auf Besserung und Vervollkommungsmittel werfen? Sollen wir nicht mit vorzüglichem Eifer wenigstens an Sonn- und Feyertägen an dem Heile unsrer Mitbrüder arbeiten? Wer erkennt nicht die Billigkeit von allen diesen Foderungen? und wer sieht nicht zugleich ein, was zur rechten Heiligung des Sonn- und Feyertages gehöre? Jene irren also, und erfüllen das billige und gerechte Geboth von Heiligung der Sonntage nicht, die die ganze Feyer dahin einschränken, daß sie sich von knechtlichen Arbeiten enthalten, und eine heilige Messe anhören. Beydes ist recht

und

und gut, und befohlen, aber nicht genugsam, wenn wir auf den Geist und Zweck dieses Gebothes schauen wollen.

Der ganze Tag soll mit besonderen Werken der Frömmigkeit dem Herrn geheiliget seyn. Der durch die Arbeiten geschwächte Körper kann und darf durch Ruhe auch durch mäßige Ergötzungen erquicket und gestärkt werden. Nur müssen die edlere Beschäftigungen der Seele, die Werke der Gottseligkeit, die Übungen der Andacht, die Handlungen der Liebe das Hauptaugenmerk des frommen Christen an diesen Tagen seyn. So wie ermüdende, geräuschvolle, ohne Noth unternommene Arbeiten an diesen feyerlichen Tagen verbothen sind; eben so fehlerhaft und strafwürdig würde sich der Christ machen, der an selben der Sünde dienen, unmäßigen Zerstreuungen nachhängen, die öffentliche Gottesdienste zur Ärgerniß verabsäumen, weder an Verbesserung des Verstandes noch des Herzens arbeiten, und in einer gänzlichen Sorglosigkeit für sein Seelenheil diese Ruhestunden vertändeln würde.

Die Unbilligkeit dieses Betragens erhellet schon aus den Worten des Gebothes: Du sollst den Sabbath heiligen. Obwohlen die meisten Christen dieß nicht betrachten und beherzigen wollen, und wirklich in ganze Gemeinden solche Entheiligungen und anstößige Mißbräuche eingeschlichen sind, die das Ziel und End dieses Gesetzes vereiteln, Gott die schuldige Ehre und dem Nächsten die Erbauung rauben, und den himmlischen Segen abwenden müssen. Gute Christen seufzen hierüber, indem sie nicht nur die Billigkeit die Sonn und Feyertäge zu heiligen, sondern auch den Nutzen davon einsehen. Und in was besteht dieser Nutzen? vernehmet es.

B. Schon vorlängst versprach Gott denjenigen zeitliches Glück und Gedeihen, die sich am Sabbathe verbothener Werke enthalten würden; wievielmehr wird er nicht jene segnen, die ihn nicht nur durch böse Handlungen nicht entehren, sondern noch überdieß durch und gottgefällige Werke zu ehren suchen? Wird er sie nicht als seine ge-

treuen

treuen und wahren Diener mit vielen Gnaden bereichern? wird er sie nicht eben so, wie ein liebreicher Vater seine guten Kinder, wenn sie ihm Freude machen, wieder erfreuen, ihnen einen guten Fortgang in ihren Geschäften schenken, sie mit neuen Wohlthaten beglücken, und besonders ihr gehorsames und dankbares Herz mittels seiner Gnade zur Tugend und Rechtschaffenheit geneigter machen, und ihnen hiedurch den Weg zu ihrem sowohl zeitlichen als ewigen Glücke erleichtern?

Die ersten Christen genossen diese Vortheile gewiß. Sie, die wir mit Recht unsre Väter nennen können, waren gewöhnt sich an Sonntägen an einem gemeinschaftlichen Orte zu versammeln, und daselbst den größten Theil des Tages im einstimmigen Lobe Gottes, im heiligen Gebethe, und in Anhörung erbauender Lehre zuzubringen. — Jeder Ruhetag war für sie ein Tag der Heiligkeit, ein Tag der Andacht und eines vorzüglichen Eifers, ein Tag des würdigen Empfangs der heiligen Sakramente, und ein Tag der möglichen Liebswerke gegen ihre nothleidenden Mitmenschen. Möchten wir doch ihrem Beyspiele folgen, und wir würden die nähmliche Vortheile erfahren, die ihnen zugeflossen, und die mit der Natur jener gottseligen Werke, die wir vorzüglich an Sonn- und Feyertägen üben sollen, verbunden sind.

Würden wir dem vorgeschriebenen Gottesdienst genau und eifervoll abwarten, so wäre dieß ein Beweis unserer Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, und er würde es mit seinem wohlgefälligen Beyfall, und mit fernern Wohlthaten vergelten. Würden wir die Predigt aufmerksam anhören, so müßten die tröstende und schreckende Wahrheiten unsrer Religion eine Änderung unsers Lebenswandels bewirken. Würden wir zu Hause den angehörten Unterricht nachhohlen, und selben abermahl beherzigen, so würde er einen stärkern und haltbarern Einfluß auf unsre Gesinnungen, Herz und Handlungen gewinnen. Würden wir Nachmittag die Kirche besuchen, so würde uns dieß nicht nur vor vielen

len, an diesen Tagen gewöhnlichen Ausschweifungen sichern, sondern wir würden auch durch diesen freywilligen Eifer uns eines reichern Segens würdig machen. Würden wir einem armen Mitmenschen liebreich Hilf leisten, irgend einen Kranken besuchen, einen Betrübten trösten, einen Unwissenden belehren, so würden wir eine Hauptpflicht unsrer Religion erfüllen, und den Tag des Herrn so recht nach der Absicht Gottes, nach den Lieblingswillen Jesu, und also zu unserm größten Nutzen heiligen.

Nur jener kann diese erhabenen Vortheile mißkennen und verachten, der gegen Gott und seine Gesetze, gegen den Glauben und seine Vorschriften, gegen die Tugend und ihre Verheißungen, gegen seine Seele und ihre Glückseligkeit, gegen den Nächsten und seine Erbauung und Hilfe, gegen das Überirdische und seine Belohnungen gleichgültig und unempfindlich ist. Diesen Feinden des Christenthums und ihres Heils wollen wir nicht beytreten; ihre Lauigkeit und Boßheit nicht nachahmen, sondern nach dem Beyspiele frommer und tugendhaften Christen die Sonn- und Feyertäge mit Werken der Gottseligkeit und Liebe heiligen, weil diese Heiligung billig und nützlich ist. Amen.

Auf

Auf das Kirchweihfest.

Heute ist diesem Hause ein großes Glück widerfahren. Luk. 19. 9.

Eingang.

Der Vorfall mit dem Zachäus, wie ihn das heutige Evangelium beschreibt, ist ein abermahliger Beweis, daß Jesus zur Rettung der Sünder in die Welt gekommen sey. Alle Umstände dieses Vorfalles sind lehrreich. Wir sehen in selben versinnlichet, was Gott thut, um den Sünder mittels der göttlichen Gnade, die ihm zuvorkömmt, die ihn ändert und bekehrt, die ihn aufnimmt und rechtfertiget, zur Seligkeit zu führen. Wir sehen aber auch in dem Verhalten des Zachäus, wie der Sünder mit der göttlichen Gnade geschwind, eifrig und aufrichtig mitwirken soll.

Die Ursache, warum dieses in vieler Hinsicht betrachtungswürdige Evangelium an dem Kirchweihfeste abgelesen wird, ist diese, weil einer Kirche dadurch, daß sie durch den Bischof zu einer Wohnung Gottes eingeweihet worden, beynahe eben so, wie dem Hause des Zachäus, Heil widerfahren ist. Erwägen wir nur, zu was unsere Kirchen eigentlich bestimmet sind. Die erhabensten Geheimnisse werden dort gefeyert: das allerheiligste Opfer des neuen Bundes wird von den Priestern da abgehandelt: Jesus Christus, die Quelle aller Gnaden, ist als wahrer Gott und Mensch zugleich unter der Hülle des Weins und Brodsgestalten in

dem

dem Altarssakramente wahrhaftig, wirklich und wesentlich gegenwärtig: das Wort Gottes wird uns da verkündiget, und überhaupt treffen wir in den Kirchen die vornehmsten Heilsmittel an. Kurz, die Kirche ist ein zur Ehre Gottes bestimmter Ort: Sie ist der Gnadenthron, wo der Sünder Heil, und der Gerechte Trost findet.

Diese Erwägung muß uns ganz natürlich auf die Pflichten hinführen, die wir wegen und in der Kirche zu beobachten haben! und diese sind Dankbarkeit und Ehrfurcht. Nach vorgegangener Texterklärung werde ich diese Pflichten näher entwickeln.

Texterklärung.

Jesus ging mit seinem Gefolge nach Jericho. Es schien, als wollte Er bloß durchreisen, ohne sich in dieser Stadt aufzuhalten. Allein das letzte Wunder an dem Blinden zog Ihm aus dieser Gegend noch mehrere Begleiter zu. Unter diesen war ein gewisser Zachäus, Aufseher über die Zollbedienten. Er war bey diesem Gewerbe reich geworden, und zwar durch solche Mittel, die schon Johannes der Täufer in seinen Predigten so sehr geahndet hatte. Vermuthlich hatte er von Jesu als einem großen Propheten und Wunderthäter schon vieles gehört; seine Neugierde und sein Verlangen, mit Ihm bekannt zu werden, ward jetzt durch dessen Ankunft zu Jericho noch mehr gereizt. Auch er drang unter den Vielen hinzu; aber der Zulauf und das Gedränge war so groß, daß Zachäus klein von Natur, Ihn nie recht ins Aug fassen konnte. Er lief daher voran, stieg auf einen wilden Feigenbaum am Wege, und wartete da, bis Jesus vorüber ging. Jesus kam mit seinem ganzen Gefolge, und ging jetzt unter dem Baume vorbey. Zachäus glaubte von Ihm unbemerkt zu seyn; allein plötzlich sahe Jesus in die Höhe, erblickte denselben, rief ihm zu: daß er eilends heruntersteigen sollte, indem Er willens sey, heute noch in seinem Hause Einkehr zu nehmen, und die

Nacht über da zu bleiben, welch eine Nachricht hätte dem Zachäus, der von Jesu schon eine so große Meinung gefaßt hatte, angenehmer seyn können; eilends stieg er herab, und nahm Ihn mit tausend Freuden in sein Haus auf.

Allen Anwesenden war dieser Vorfall höchst anstößig. So ein Prophet, wie Jesus, bey einem so berüchtigten Sünder einzukehren, wer sollte nicht darüber seinen Unwillen äußern? selbst Zachäus konnte sich über diese unerwartete Herablassung Jesu nicht gleich fassen! doch erkannte er beym ersten Eintritte die Absicht des Besuches: Herr! sprach er, ich bin nicht mehr der ungerechte Mann, der ich war; ich denke und handle anders als ehemahls; von diesem Augenblicke an bin ich entschlossen, die Hälfte meiner Güter den Armen zu geben, und wenn ich etwas mit Unrecht an mich gerissen habe, ersetze ich es vierfach. Jesus gab ihm darauf zu verstehen, daß Er diese seine bessern Gesinnungen schon gekannt habe, und eben darum, ohne auf die Verachtung zu sehen, in welcher er seines Berufs wegen stehe, bey ihm eingekehrt sey. Heute sprach Er, hast du mit deiner ganzen Familie das Glück genossen, dessen sich ein jeder Nachkömmling Abrahams zu erfreuen hat. Du hast den Messias gesehen, dessen einzige Bestimmung ist, die Verirrten aufzusuchen, und sie auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Da nun uns in den Kirchen ein ähnliches wo nicht größeres Glück widerfährt, sollten wir nicht dankbare und ehrfurchtsvolle Gesinnungen uns zur Pflicht machen?

Sittenlehre.

A. Wenn man Überzeugung von der Größe einer Wohlthat hat, so ist der Grund zur Dankbarkeit gelegt. Wie oft finden wir nicht in der Schrift ein langes Verzeichniß der Gutthaten, wenn man eine werkthätige Dankbarkeit bey dem Volke erzwecken wollte? Um also die Christen zu überführen, wie pflichtmäßig der Dank sey, den sie Gott abzustatten haben, weil ihnen ein Ort angewiesen ist, der zum

zum öffentlichen Gottesdienste bestimmt, eingeweiht, und geheiliget ist, so muß man sie auf jene wichtige und große Gnaden aufmerksam machen, die ihnen in diesem Orte zugetheilt werden.

Und wie leicht kann dieses geschehen, wenn ihr in Begleitung eines lebendigen Glaubens und aufrichtiger Schätzung eures Heils jenen Wohlthaten nachdenket, die euch vorzüglich in der Kirche bereitet, und zu eurem Besten ausgespendet werden? wie dankenswerth muß euch nicht schon die Zusicherung seyn, daß die Kirche das eigentliche Haus Gottes, ein besonders bestimmtes Bethhaus sey, in welcher der von seinen Geschäften und Weltverwirrungen losgerissene Christ die schuldige Anbethungshuldigung leisten, sein Herz ruhig vor dem göttlichen Allhelfer ausgießen, seine Angelegenheiten zuversichtlich vortragen, und seine Hilfe hoffnungsvoll erflehen kann?

Oder können wir nicht mit mehrerem Grunde jene tröstliche Verheißungen auf unsre Kirchen anwenden, welche der Herr dem Könige Salomon nach erbautem Tempel machte? Ich habe mir diesen Ort gewählt und geheiliget, auf daß mein Nahme allda sey in Ewigkeit, und meine Augen und mein Herz auf immer allda verbleiben. 2 Parab. 7. 16.

Dort waren ja nur Schattenbilder: Hier ist Wahrheit und Wesenheit. Hier thront der Gesetzgeber, der Herr des heiligsten und ewigen Bundes, das wahre und himmlische Manna. Welche dankbare Rührungen sollten also bey dieser tröstlichen Erinnerung erweckt werden, daß der unermessene Gott unter uns wie der beste Vater unter seinen Kindern wohne, um das Flehen, die Wünsche, die Gebethe derselben aufzunehmen und zu erhören?

Diese Empfindungen der Erkenntlichkeit würde noch mehr anwachsen, wenn ihr auf die Altäre hinblicket, wo das Blut des Lammes in dem unblutigen Opfer fließt, und um eure Versöhnung und andere Heilsgnaden rufet. Durchforschet nur mit dem Glaubenslichte die Hoheit, die Heiligkeit,

keit, die Wichtigkeit, die Nutzbarkeit dieses fortgesetzten Kreuzopfers! und die dankvolleste Gesinnungen werden eure Herzen überströmen: besonders, da euch beynebens die unschätzbare Wohlthat durch den Hohenpriester Jesus selbst zugestanden worden, den geopferten Leib und Blut zu genießen, den Gottmenschen mit euch zu vereinigen, die Hauptgnadenquelle zu empfangen, das Unterpfand der ewigen Liebe und seligen Unsterblichkeit zu besitzen.

Nur der Schwachgläubige könnte bey diesem stärksten Leibszeugnisse ohne Dankgefühle bleiben, so wie nur ein solcher bey den übrigen Wohlthaten, die ihm in der Kirche angebothen werden, einen unfaßlichen Kaltsinn äußern kann. Oder wurde es nicht einen halb erstorbenen Glauben verrathen, wenn man die Stellen, wo das geheime und heilige Bußgericht gehalten wird, mit einer unerkenntlichen Gleichgültigkeit ansehen, und sich der heilreichen Wirkungen des Bußgeheimnisses nur oberflächlich erinnern würde? dieß würde ein kläglicher Beweis seyn, daß man die tödtliche Wunden der Seele, den Verlust der Gnade, den verscherzten Beyfall Gottes, und also auch das Heilungsmittel, die Zurückkehr, die Rechtfertigung, die neuerworbene Freundschaft des Höchsten, die auflebenden Ansprüche zur ewigen Erbschaft geringschätze, welche Vortheile doch die unträgliche Religionslehre den wahren Büßern aufrichtig und reumüthig Beichtenden zusichert.

Sollte dieser gleichgiltige und undankbare Kaltsinn etwa von einer Unwissenheit in tröstlichen Religionswahrheiten herrühren, so würde dieß eine abermahlige Anzeige seyn, daß ihr die Wohlthat des gepredigten Wort Gottes nicht schätzet; indem durch dessen Verkündigung uns die Gebothe erklärt, die Folgen der Tugend und des Lasters eröffnet, die Belohnungen und Bestrafungen vorgestellt, die Heilsordnung erläutert, der Gebrauch der Heilsmitteln aufgedeckt, und der Weg zur Tugend und Glückseligkeit angebahnet wird; es würde also eine Geringschätzung der Religionslehren, die euch in der Kirche so oft beygebracht werden,

andeuten; mithin wäre eure Unwissenheit ohne Entschuldigung, und euer Undank unverzeihlich. —

Da ich euch aber zur Dankbarkeitspflicht gegen Gott aufmuntere, wegen den vielen und ansehnlichen Wohlthaten, die er euch in der Kirche zufließen läßt, so verstehe ich nicht allein einen solchen Dank, der sich in das Herz verschließt, oder sich etwa durch den Mund ergießt; die Danksagung muß werkthätig seyn; und dieß geschieht, wenn ihr euch der Wohlthaten der Kirchen empfänglich und würdig machet. Ihr müßt also, so oft ihr in dem geheiligten Tempel erscheinet, um eure Anbethung zu entrichten, oder um Gnaden zu bitten, euere Seele zum Gebethe bereiten, und nicht seyn, wie einer, der Gott versucht. Ihr müßt alle Hindernisse auf die Seite räumen, durch welche euerm Gebethe die Heiligkeit oder die Versammlung mangelt. Ihr müßt euerm Herzen, aus euerm Geiste alles entfernen, was euch an einem ungestöhrten Umgange und unzerstreuten Beschäftigung mit dem reinesten und eifernden Gott hindern kann.

Diese bußfertige und versammelte Seelenstimmung sollt ihr besonders mitbringen, wenn ihr dem höchsten Opfer unserer Religion, der heiligen Messe beywohnen wollt. Eure Gegenwart soll mit der Reue des Hauptmannes neben dem Kreuze, der Reinigkeit des Johannes, der Liebe Mariens geheiliget seyn. Erinnern sollt ihr euch dabey der Würde und Vortrefflichkeit unsrer Erlösung, und euch zu allen jenen Aufopferungen entschließen, ohne welche die Erlösungsgnade und das Kreuzopfer an euch unfruchtbar seyn würde; hiedurch werdet ihr euch zugleich zu einem würdigen Genusse des Abendmahls vorbereiten, bey dem ihr euch nach dem Befehle Jesu, seines Todes, und der Früchte desselben erinnern, seine verdiente Gnaden zueignen, und euch seines fürdaurenden Beystandes fähig machen sollet. Und weil ihr aller dieser Vortheile bey euern Kommunionen beraubt würdet, so müßt ihr zuerst die Versöhnungsgnade in dem Bußgeheimnisse aufsuchen, und diese werdet ihr nach den Verheißungen Jesu in selben finden, wenn ihr ein reumüthig

und

und zerknirschtes, ein zur gänzlichen Umkehr, zur Sinnes- und Sittenänderung bereitwilliges und entschlossenes Herz voranschicket.

Und diese bußfertige Gesinnungen werden und müssen in euch aufgeweckt werden, sofern ihr den Heilsunterricht, indem euch die Begriffe von der Größe Gottes, von eurer Nichtigkeit, von den Wirkungen der Sünde, von der Rechtfertigungsgnade aufgehellet werden, mit einem lernbegierigen, aufmerksamen, betrachtendem Gemüthe aufnehmet. Dieß ist ohnehin die wirksame Dankbarkeit, die ihr der Wohlthat des Wort Gottes schuldig seyd. Möchtet ihr doch diese Danksagungspflicht nicht nur wegen dieser, sondern auch andern euch heute vorgestellten Gutthaten, die euch in der Kirche mitgetheilt werden, niemahl beseitigen, und heute, besonders als an dem Gedächtnißtage der Einweihung dieser Mutterkirche zur steten Erfüllung derselben aufs neue angemuthet werden; denn könnte ich hoffen, daß ihr eben so folgsam in der Betrachtung der zweyten Pflicht seyn würdet, welche in der Ehrfurcht bestehet.

B. Wenn wir auf jene Ehrfurchtsbezeigungen zurückdenken, welche die Israeliten zuerst dem Tabernackel des Herrn, nachmahls dem Tempel zu Jerusalem erwiesen; wenn wir uns jener Sorgfalt eines Nehemias und Esdras, und der Machabäer erinnern, die sie zur Wiederaufbauung oder Reinigung des zerstörten oder entehrten Tempels anwandten; wenn wir auf jene Strafen zurückblicken, mit denen die an der geheiligten Stätte verübte Unehrerbiethungen belegt worden; wenn wir besonders uns jenen Eifer vergegenwärtigen, welchen der Heiland selbst, die Entheiliger seines Hauses fühlen ließe, so werden wir an der in unsern Kirchen zu bezeigenden Ehrfurcht um so weniger zweifeln können, da die neutestamentische Tempel, jene des alten Bundes an Würde, Heiligkeit und Gnaden weit übertreffen.

Was uns immer der Glaube, oder die Sinne in den Kirchen vorstellen, fodert uns zur heiligen Ehrfurcht auf. Der zwar allenthalben, aber hier auf eine besondere Art gegen-

genwärtige Gott; die ehrwürdigen Plätze, bey denen der Sünder und Gerechte Wahrheit und Gnade schöpfen kann; die geweihten Altäre, auf denen das Mittler- und Fürbitteramt noch immer fortgesetzt wird; die lehr- und trostreiche Bildnisse des Gekreuzigten und seiner Heiligen, die hier ruhenden Gebeine und Aschen gekrönter Himmelsbürger, die bedeutungsvolle Ceremonien und Gebräuche, das zum Vortrage der Lehre Jesu aufmerksam, zum gemeinsamen Gebethe vereinigte, oder zur Empfangung der Sakramente zubereitete Volk; sollten diese Gegenstände nicht alle uns den Geist der Ehrfurcht einflößen? und zwar einer Ehrfurcht, die von dem Herzen entspringt, und auch in dem äußerlichen Betragen bemerket wird?

Die innerliche Ehrfurcht verlanget von uns, daß wir das Heiligthum in Geleitschaft eines heiligen und schuldfreyen Herzens betreten; denn wir stehen ja in der Kirche vor dem Throne des Heiligsten, dem sich kein Unheiliger und Unreiner nähern darf, der nur auf die Opfer schauet, die ihm von unbefleckten Händen gebracht werden, und in dessen Angesicht die feyerlichsten Festtage zum Greuel werden; sofern sie nicht durch ein unschuldiges und bußfertiges Volk veranstaltet werden.

Waget es also nicht in diese gottgeheiligte Örter einzugehen; ehe ihr nicht durch eine reumüthige Abbitte die Seelenmackeln abgewaschen habt. Das Weihwasser, das an dem Eingange des Tempels ist, soll euch das Erinnerungszeichen seyn, daß Bußthränen eurer Andacht und dem Gebethe vorgehen sollen, wenn ihr anders auf Gottes Wohlgefallen und Erhörung hoffet. Nur auf zerknirschte und gedemüthigte Herzen fällt der Thau der Gnaden; nur ein sich erniedrigender Publikan, nicht aber ein hochtrabender und ungebesserter Pharisäer gehet gerechtfertiget von dem Tempel zurück.

Mit diesen ehrfurchtsvollen Gesinnungen wird und muß sich auch äußerliche Ehrerbiethung vereinbaren. — Nicht nur die Heiligkeit des Ortes, sondern auch der Zweck unsers

Hier-

Hierseyns, und die dem Nächsten schuldige Erbauung erheischen dieselbe. Die Kirchen sind ja zu dem Ende errichtet worden, damit die Christen ungestört ihr Gebeth verrichten, ihren Geist zu Gott erheben, mit Gott sich beschäftigen können; es soll also eine heilige Stille hier herrschen, aller zerstreuende Lärm soll entfernt, alles, was den reinen, freyen, ungehinderten Geistesschwung verhindert, vermieden werden. Gott ist ein Geist, und er will im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden.

Der in die Höhe duftende Weihrauch, die aufflammenden Lichter sollen euch zu Sinnbildern dienen, wie sich euer Gemüth in den Kirchen nur zu Gott erheben, und wie ihr diese Erhebung, niemahl durch freywillige Zerstreuungen, durch die Geschwätzigkeit eurer Zunge, durch die herumschwärmenden Blicke eurer Augen, durch unandächtiges und unanständiges Betragen stören und hemmen sollet; sonst würdet ihr muthwillig die Absicht eurer Gegenwart vereiteln, den echten Geist der Andacht freventlich unterdrücken, eine geringe Ehrfurcht gegen Gott, und schlechte Sorge für euer Heil bezeigen, und ihr würdet beynebens noch ein Stein des Anstosses für euern Nächsten werden; denn jedes ungebührliche Verhalten in der Kirche wirket ganz natürlich auf den gegenwärtigen Mitchristen, seine Aufmerksamkeit auf das, was in der Kirche geschieht oder gelehrt wird, die Versammlung seiner Gedanken in dem Gebethe, oder andern gottesdienstlichen Übungen werden unterbrochen, gemindert, geschwächet; man verletzet also das Recht, das er zu einem ruhigen Daseyn hat; man beraubet ihn des geistlichen Trostes und anderer wichtigen Vortheile, die er in der Kirche suchet und erwarten könnte. Wie widerrechtlich und Gott mißfällig eine solche Übertretung der Ehrerbietungspflicht sey, mögen wir aus jenen Strafen ermessen, die über die Söhne Heli gekommen sind, weil sie das Volk vom Gottesdienste abzogen.

Diese Vorstellungen werden hoffentlich so viel Eindruck auf euch machen, daß ihr euch an diesem feyerlichen Tage,

an welchem diesem Hause durch die Einweihung Heil widerfahren ist, und in dieser eurer Mutterkirche, in der ihr wiedergeboren, zu euerem Heile ernährt, gelehrt und erzogen worden, standhaft entschließet, nicht nur allein durch eine innerliche und äußerliche Ehrfurcht eueren Glauben und Hochachtung in der Kirche zu beweisen, sondern auch in Hinsicht so vieler und unschätzbaren Wohlthaten, die euch in den Christentempeln zuströmen, eine angemessene und werkthätige Dankbarkeit zu äußern.

Sollten diese Pflichten vernachlässiget werden, so würde es nach und nach den Verfall der Religion und guten Sitten, den Verlust des Segen Gottes, und vielleicht noch schärfere Züchtigungen nach sich ziehen; sowohl alte als gleichzeitige Beyspiele drohen uns mit diesen Unheilen. Amen.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Was haltet ihr von dem Messias? Matth. 22. 42.

Eingang.

Merkwürdig ist im heutigen Evangelium die Antwort Jesu auf die Frage eines Pharisäers über das vornehmste Geboth. Ihm ist das Geboth von der Liebe Gottes das erste; das von der Liebe des Nächsten diesem gleich, und bey-

beydes zusammen das Wesen, der Zweck, der Inhalt des Gesetzes und der Propheten, der sogenannten Religion. Aber eben so merkwürdig ist die Frage Jesu, die er denen durch seine weise Antworten beschämten Pharisäern aufwarf: Was haltet ihr von Christo? welches ist wohl die Lehre der Schrift von dem Messias? für wessen Sohn wird er ausgegeben? Sie waren gleich mit der Antwort bereit: die Schrift lehret, daß der Messias einer von Davids Nachkömmlingen sey. Sie hätten recht. Allein weil sie auf diesen Umstand zu viel baueten, und denselben ihren irdischen Erwartungen von dem Messias gemäß zu seyn glaubten, mithin sich einen davidischen Weltmonarchen, und mehr nicht, unter dem Nahmen eines Messias vorstellten, so wollte er ihnen die Schwäche dieser Folgerung zeigen, und sie an eine viel höhere Vorstellung, die ihnen die Schrift von dieser Person beybrachte, erinnern. Mit der Erklärung der prophetischen Schriftstelle wollte er ihnen überhaupt so viel sagen: Sie würden mit der Lehre der Schrift von dem Messias gänzlich nicht zurecht kommen, so lange sie bey ihren sinnlichen Vorstellungen stehen bleiben, und nicht das Höhere, Göttliche des Messias, welches mit der Art, wie er von David abstamme, wohl bestehen könnte, einsehen lernten. Aber wir können jetzt vollständiger die Frage beantworten als die Pharisäer. Jesus ist Davids Sohn, er ist aber auch Gottes Sohn. Hierauf gründet sich unser Glaube; dieses ist das Fundament der christkatholischen Lehre. Nun aber ist die Frage, wie muß dieser Glaube beschaffen seyn? denn das Evangelium und unsere Kirche fordert: wir müssen die Lehre Jesu als wahr anerkennen, und zu befolgen entschlossen seyn. Wir müssen die Begnadigung, die uns Gott durch Jesus geschenket hat, dankbar annehmen, wir müssen uns auf das verlassen, was er im Nahmen seines Vaters verheißen hat. Diese dreyfachen Eigenschaften des Glaubens an Jesum werde ich nach der Erläuterung des ganzen heutigen Evangeliums in ein helleres Licht setzen.

Text

Texterklärung.

Als Jesus die Saducäer, die seine Gedanken von der Auferstehung zum künftigen Leben wissen wollten, mit außerordentlicher Klarheit beschämt hatte, so gefiel es sogar den Pharisäern; deßwegen konnte sich einer von diesen nicht enthalten, ihm noch eine sehr wichtige Frage vorzulegen: Meister sprach er, welches ist (unter den sechshundert und dreyzehn Gebothen Gottes, die wir in dem Gesetze Mosis aufrechnen) deiner Meinung nach das größte und wichtigste? Gott sollst du mit ungetheiltem Herzen, und aufs innigste lieben, erwiederte Jesus. Diese Vorschrift ist die wichtigste unter allen. Mit dieser ist eine andere auf das genaueste verbunden, und kommt ihr an Wichtigkeit am nächsten: Du sollst deinen Nebenmenschen wie dich selbst lieben, so aufrichtig allen wohlwollen, als dir selbst. Wichtigere Vorschriften, als diese zwo, giebt es nicht. Unterdessen waren auch andere Pharisäer dazugekommen, und als sie alle beysammen waren, suchte Jesus ihre unrichtigen Begriffe von dem Messias, die sie seiner Person entgegensetzten, zu benehmen; legte ihnen demnach auch eine Frage vor: Was meint ihr wohl von dem Messias; für wessen Sohn wird er ausgegeben? Die Antwort war bereit. Kein Mensch zweifelt, daß er von den Nachkommen Davids seyn werde. Ohne dieses zu läugnen, warf Jesus eine andere Frage auf, die eine Schwierigkeit enthielt, und für die, welche dem Messias ein weltliches Reich beylegten, freylich unbeantwortlich war: Soll der Messias Davids Sohn, und ein Nachkomme seines Thrones seyn, wie ists möglich, daß sein Anherr ihm unterworfen sey, und dieser ihn seinen Herrn nennen kann? und gleichwohl thut er es, und ihr selbst glaubt es ja, daß die Worte von dem Messias zu verstehen sind, wo er spricht: der

Jehova hat zu meinem Herrn gesagt: setze dich zu meiner Rechten, oder komm und regiere mir zur Seite bis alle deine Feinde bezwungen unter deine Füße gebracht sind. Hier nennet David den Messias seinen Herrn, und wie läßt sich dieses damit reimen, daß er zugleich sein Sohn seyn solle? Die Pharisäer waren durch diese Frage so sehr in die Enge getrieben, daß sie kein Wort zu antworten wußten, und auch von dem Tage an ihn über eine Gesetzstelle zu fragen sich nicht mehr unterstunden, und dieß stillschweigende Kenntniß ihrer Unwissenheit über einen Punkt, darüber sie andere belehren zu können glaubten, machte den Sieg Jesu vollkommen. Da es, und zwar ein leichtes ist, diese Frage zu beantworten; indem wir an die Gottheit Jesu glauben, so ist es aber schwer, solche Christen zu finden, bey denen dieser Glauben die erforderliche und jetzt zu erklärende Eigenschaften hat.

Sittenlehre.

A. Gott hat uns Jesum zum Lehrer gesetzt. Er fing sein Amt mit Unterrichten an, und setzte es drey Jahre hintereinander fort. In dieser Zeit bediente er sich jeder Gelegenheit die Juden zu überzeugen, daß sie so gut und fromm nicht wären, als sie es sich einbildeten. Er belehrte sie, was gut oder bös vor Gott sey, was den Menschen glücklich, und was ihn unglücklich macht. — Ein Gott, sein Vater, und aller Menschen Vater; alle Menschen eine Familie Gottes; Kampf wider die Sinnlichkeit und eine alles umfassende Menschenliebe, ewige Seligkeit, der Lohn der Tugend; ewige Pein, die Folge des Lasters; thut Busse ꝛc. ꝛc. Dieß war der hauptsächliche Inhalt seiner Lehren. Solcher Unterricht war auch den Juden, und dem ganzen menschlichen Geschlechte nöthig. Ist es denn aber schon genug, daß uns so vortreffliche Lehren ver-

kün-

kündiget werden? Nein, wir müssen sie als untrügliche Gotteslehre anerkennen, und auch darnach zu handeln entschlossen seyn, und haben wir nicht schon Beweise genug, daß die Lehre Jesu wahr und göttlich sey? Wenn wir aber die Lehre Jesu als wahr und göttlich anerkennten, nicht aber auch darnach zu handeln entschlossen wären, wodurch würden wir uns von den Unglaubigen unterscheiden? Jesus erklärt das für Unglauben, wenn man seine Lehren nicht annehmen und befolgen will. Joh. 3. 19. 21.

Es gehört folglich unzertrennlich zusammen: wer an ihn glaubt, ihn für den göttlichen und besten Lehrer hält, dessen Sinn und Vorsatz muß auch dahin gehen, von seiner Anweisung in die Zukunft nicht abzuweichen, und sie jedem anderen Dinge in der Welt vorzuziehen. Wo finden wir aber diesen festen Glauben und seine Werke? sind nicht die mehresten Christen mit einer schwachen und unhaltbaren Kenntnisse der Glaubenswahrheiten zufrieden, ohne sich um überzeugende gründliche Beweise derselben zu bekümmern? werden nicht viele durch jedes Wehen eines Scheineinwurfes in ihrem Glauben wankend gemacht, weil der Religionsunterricht höchstens in der Gedächtniß, nicht aber in dem Verstande Wurzel gefasset hat? und ist dieses nicht auch die Hauptursache, warum die wenigsten nach den Glaubenslehren handeln, und selbe in ihren Gesinnungen und Werken keinen Einfluß haben? Sie dringen in die Schönheit, Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit der Jesus Religion nicht ein; sie schätzen sie also nicht nach Verdiensten, und befolgen ihre geheiligte Vorschriften nicht; es mangelt ihnen also die erste Eigenschaft des Glaubens an Jesus, weil sie entweder seine Lehre nicht als unumstößlich wahr erkennen, oder selbe zu befolgen nicht entschlossen sind. Von diesen ist auch nichts anderes zu erwarten, als daß sie auch der zweyten Eigenschaft nicht entsprechen werden; und worinn bestehet diese?

B. Wir müssen die Begnadigung dankbar annehmen, welche Gott durch Jesum geschenket hat. Glaubenslehre ist

es,

es, daß uns Jesus zum Mittler gesetzt, daß wir durch ihn Gnade suchen und finden sollen. Der Vater gab uns seinen eingebornen Sohn, daß wir durch unsere Sünden nicht sollen unglücklich werden, sondern durch den Glauben an ihn das ewige Leben haben. Und was gehört nun zu diesem Glauben? Nicht ein leichtsinniges Annehmen der Gnade Gottes ohne Buße, dabey man in ungestörter Sicherheit in den Sünden fortfährt. Nicht eine blinde und gedankenlose Berufung auf Christi Leiden, wodurch man Gottes Grimm und Zorn zu stillen vermeint. Nicht ein sinnliches und träges und unwirksames Vertrauen auf Jesu Wunden und Blut. Nein hierin bestehet der Glaube nicht. Wir müssen zwar unstreitig ein festes Vertrauen haben, daß Gott durch Jesum vergeben und gnädig seyn wolle. Wir müssen zwar auf die Liebe Gottes und seines Sohnes die ehrerbietigste Zuversicht gefaßt haben; wir müssen aber auch zugleich mit dankbaren und lebendigen Eifer belebt seyn, alle die Bedingnisse der Begnadigung zu erfüllen, und uns aufrichtig zu bekehren.

Die Begnadigung kommt von Gott; auf ihn muß unser dankbares Herz gerichtet seyn. Er kann nur jene begnadigen, deren aufrichtiger Besserungswille sein allwissendes Auge siehet; wir müssen also im Gewissen überzeugt seyn, daß es uns mit unserer Besserung ein ganzer Ernst sey. Gott hat uns durch seinen Sohn die Vergebung dargebothen, und alles dahin eingerichtet, daß wir uns gewiß darauf verlassen können. Auf sein Wort und auf seine Einrichtungen durch Christum muß sich unser Vertrauen stützen; sein Sohn hat alles mit Großmuth ausgeführt, was ihm der Vater zu unserm Besten aufgetragen hatte. Aber wir müssen ihn auch ehren, als den einzigen Mittler unsrer Begnadigung. Wir müssen voll Liebe an ihn denken, seiner Führung uns überlassen, und in allem, was wir nach seiner Anweisung thun, von diesen ehrerbiethigen und liebevollen Empfindungen regiert werden.

Wo diese Empfindungen nicht sind, wo sie diese unausbleibliche Wirkungen nicht machen, da kann auch kein wahrer Glaube an Christus seyn. Alles Vorgeben des Glaubens ist Heucheley oder Tand, wo nicht eine anfängliche Liebe zu Gott und Christus, wo nicht eine Begierde ihm zu gefallen, und seine Wohlthaten recht anzuwenden, damit verbunden ist. Die durch die Verdienste Jesu also bewirkte, und durch die von ihm eingesetzte Heilsmittel und zugewandte Begnadigung wird jenen nicht zu Theil, bey denen es mit der Sinnes- und Herzensänderung nicht aufrichtig gemeint ist, die mit ihrer Sinnlichkeit und Weltliebe nicht ernstlich brechen wollen. Die in Zukunft nach den Lehren und Beyspielen Jesu zu wandeln, und die von ihm festgesetzte Bedingnisse zur Sündenvergebung noch nicht erfüllen wollen, die den Weg der Gebothe zu betreten, und also eine anfangende Liebe zu Gott und Jesus zu bezeugen, noch keinen kräftigen Willen haben.

Alle diese verwerfen auf eine undankbare Weise die durch Jesus uns geschenkte Begnadigung. Sie können sich also auch auf das nicht verlassen, was Jesus im Nahmen seines Vaters verheißen hat; da doch dieses die dritte Eigenschaft des wahren Glaubens an Jesus ist.

C. Durch Jesus haben wir sowohl für dieses, als für das künftige Leben große Verheißungen. Gott, so versprach es uns Jesus, will unser Vater seyn, unsere Sünden vergeben, und uns als seine Kinder lieben und versorgen; Er will unser Gebeth erhören, daß wir nicht nur unser Herz vor ihm ausschütten, sondern auch Hilfe und Trost in allem Anliegen bey ihm suchen dürfen; er will alles, auch das, was uns unangenehm ist und scheint, zu unserem Besten gedeihen lassen. Und für das zukünftige Leben verheißt er uns Verwandlung aller Traurigkeit in Freude, Bewahrung vor allem Bösen, Erlösung von Versuchung, Fortgang in aller Vollkommenheit und Tugend, ewige Freude und Seligkeit. Wenn wir nun an Jesus glauben, so müssen wir uns auch verlassen auf diese seine Verheißungen.

So

So folgert der Apostel Hebräer 11, 1. Der Glaube, sagt er, ist die Grundlage von dem, was man hoffet, und Überzeugung von dem, was man nicht siehet. Der Sünder hat zwar unstreitig Ursache, über seine begangene Thorheiten betrübt zu seyn; wie sehr muß ihn aber das wieder aufrichten, wenn er gläubig an die Verheißungen Jesu denkt? muß ein solcher Gedanke nicht das Herz des Menschen mit Trost und Freude erfüllen? muß er nicht seine Besserung mit frohem Herzen anfangen? muß sie ihm nicht liebenswürdig werden? liegt nicht selbst in den Gründen dieser Freude, ein starker Bewegungsgrund, der dem Willen des Menschen den ernstlichen Entschluß abwiegt, sein Leben künftig nach den Forderungen des Evangeliums einzurichten? So wird die Bekehrung oder Besserung eine erfreuliche Sache; nur jenen fällt sie schwer, die nur auf das Harte und Bittere der Busse schauen, nicht aber an die versprochene Erleichterungsgnade gedenken; nur jene wollen sich zur Bekehrung nicht bequemen, die nur auf ihre Schwachheit hinblicken, und den verheissenden Stärkungsbeystand vergessen.

Nur jene können sich zur Lebensänderung nicht entschließen, die bey dem Anblick der Menge und Größe ihrer Sünden zitternd zurückbeben, nicht aber sich der Menge und Größe der angebothenen Erbarmungen erinnern. Eben so werden nur jene bey einbrechenden Widerwärtigkeiten kleinmüthig zagen, bey stürmenden Trübsalen zu ängstig sich kümmern, und bey anhaltenden Verfolgungen ihren Muth sinken lassen, welche die tröstliche Lehre Jesu von Gottes Vaterliebe, von seiner stets wachenden Fürsorge, von seiner Bereitwilligkeit unser kindliches Flehen zu erhören, von der Umänderung des Bösscheinenden zum Guten entweder nur schwachhin glauben, oder selbe durch öftere Betrachtung nicht tief in ihren Verstand und Herzen drücken. Wir wollen nun diese schädliche Abwege vermeiden, und da wir wissen, was wir von Christus zu halten haben, seine Lehre als wahr anerkennen, und selbe zu befolgen entschlossen seyn.

Wir

Wir wollen die durch ihn geschehende Begnadigung dankbar und mit Besserungsbegierde annehmen, wir wollen uns fest auf das verlassen, was Jesus im Nahmen seines Vaters verheißen hat, alsdann hat unser Glaube an Christus die gehörige, und uns zeitlich und ewig beseligende Eigenschaften. Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Warum denket ihr arges in euerem Herzen? Matth. 9. 3.

Eingang.

Das Wunder, welches Jesus zu Kapharnaum an einem Menschen wirkte, der durch ausschweifende Lebensart am ganzen Leib gelähmt war, ist ein unstreitiger Beweis seiner Gottheit. Zuerst vergab er dem gelähmten seine Sünden, und dieß war doch ein lautes Merkmahl der ihm eigenen göttlichen Macht; weil man aber hätte zweifeln können, ob die Sünden, als die Ursache seiner Krankheit, wirklich nachgelassen wären, deßwegen verband der Heiland mit der Vergebung der Sünde zugleich auch die leibliche Heilung des Kranken. Einen neuen Beweis seiner Gottheit gab er, da er die innere Gedanken der Pharisäer aufdeckte, welche ihn einer Gotteslästerung, eines Eingrifs in die Majestätsrechte des Ewigen beschuldigten, weil er zuerst dem Kranken seine

Sün-

Sünden nachgelassen hatte; denn wer ist Kenner der menschlichen Herzen? Gott allein. Ein bloßer Mensch hätte die argwöhnische Gedanken und das Urtheil der Pharisäer nicht wissen können, weil sie es äußerlich nicht zu erkennen gaben. Jesus aber wußte es, er sah in das Herz, und verwies den feindseligen Heuchlern ihre lieblose Beschuldigung. Dieß war also ein unumstößliches Zeugniß seiner Gottheit. Möchten wir doch öfters daran denken, daß Gott dem Allwissenden unsere Herzen offen sind, möchten wir es nie vergessen, daß Gott unsern Nächsten am besten kenne, möchten wir besonders von unserem Nebenmenschen nie Arges in unsern Herzen denken? möchten wir uns niemahl gleich den heutigen Pharisäern einer schiefen, lieblosen und ungünstigen Beurtheilungskraft schuldig machen? dieses soll die Sittenlehre seyn, die wir aus dem abgelesenen Evangelium ziehen wollen. Und um diese Frucht desto eher zu erzielen, werde ich den Argwohn in seinen Quellen und Folgen darstellen, aber auch die Verbesserungsmittel beyfügen. Vernehmet aber zuerst eine gänzliche Erklärung des Evangeliums.

Texterklärung.

Jesus hatte bereits durch unläugbare göttliche Wunder unwidersprechlich bewiesen, daß er von Gott gesandt, mit seiner Kraft ausgerüstet, und mit der Vollmacht begabet sey, leibliche und geistliche Begnadigung dem Menschen mitzutheilen. Jetzt war er wieder von seiner Schifffahrt zurückgekommen, und befand sich zu Kapharnaum in dem Hause des Petrus, wo er sich gemeiniglich aufhielt. Das Haus war von Menschen angefüllt, die seinen Unterricht anhörten; auch angesehene und mächtige Freunde Jesu, Pharisäer und Gesetzgelehrte aus Galilea und Judäa, besonders aus Jerusalem waren zugegen, um seine Reden und Thaten, wovon sich das Gerücht immer mehr verbreitete, zu bemerken. Hier nun in Gegenwart so vieler Menschen, im Angesichte listiger und allesvermögender Freunde heilte er,

unter einer Menge Kranken, die man herbeygebracht hatte, auch einen Menschen, der vom Schlagflusse gelähmet war. — Die Art, wie er ihn heilte, war von allen übrigen bis dahin gewöhnlichen unterschieden; er sprach den Kranken zuerst von den Sünden frey, welches die Pharisäer äußerst ärgerte, weil sie wußten, daß nur Gott allein die Sünden vergeben könne; weßwegen sie ihn für einen Gotteslästerer hielten. Dieses hatten sie aber nur stille in ihrem Herzen gedacht, und nicht laut gesagt.

Jesus ergriff freudig diese Gelegenheit, um sie von seiner Gottheit zu überzeugen. Zuerst zeigte er ihnen, daß er ihre geheimsten Gedanken wisse, welches nur eine Eigenschaft Gottes ist. Jetzt fragte er sie: welches leichter sey, Sünden zu vergeben, oder einen solchen Kranken augenblicklich gesund zu machen? dieses Letztere konnte ebenfalls niemand als Gott thun; dadurch war der Beweis seiner Gottheit noch handgreiflicher, und ihr Tadel noch mehr beschämt, indem der, welchen er vor ihren Augen gesund machte, ihnen ein stillschweigendes Geständniß dessen abnöthigte, woran sie sich so eben geärgeret hatten, nähmlich der Sündenvergebung. Das Volk war voll Freude. Jesus hätte hier leicht die Gelegenheit, das Ansehen der Pharisäer in den Augen des Volks tief herabzusetzen, benutzen können; allein er thats nicht. Er gab abermahl einen Beweis seiner schonenden Liebe, und beschämte hiedurch die lieblosen Pharisäer, die in ihrem Herzen Arges von ihm dachten, und allen Anlaß benutzten, seine Ehre herabzuwürdigen. Hierdurch ersehen wir aber auch, daß der Argwohn anderen liebenswürdigen Handlungen vorangehe. Wollen wir uns von diesem unbefleckt erhalten, so müssen wir den Argwohn beseitigen, damit aber dieses geschehe, will ich die Quellen und Folgen des Argwohns entdecken, und einige Mittel zur Heilung desselben vorschreiben.

Sittenlehre.

U. Argwohn ist Angewöhnung, nachtheilige Absichten und Anschläge zu vermuthen, und von allen Menschen, auch solchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß sie uns heimlich entgegen sind, daß sie entweder mit böser Absicht handeln, erzählen, verschweigen, rathgeben, oder daß sie uns übervortheilen, etwas entwenden oder schaden wollen. Der Argwöhnische trauet keinem, auch dem nicht, den Stand, Alter und Ansehen über den Verdacht der Treulosigkeit erheben; trauet seinen besten Freunden nicht, trauet auch in unwichtigen Dingen nicht, ahndet auch oft das heimliche Tücke, wo kein erdenklicher Grund ist, daß man ihn durch eine Erzählung, Rath, Versprechen ꝛc. hintergehen wolle; er quält oft das redliche Herz, das ihm Jahre lang Proben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem schimpflichsten Verdacht. Und woher entstehet wohl diese Krankheit? Die Quellen des Argwohns können wir aus Erfahrung und Menschenbeobachtung am besten kennen lernen. Bey manchen ist es Verstandesschwäche; sie sind unfähig, die Gesinnungen, Umstände, Beweggründe, Veranlassungen, Temperamentsneigungen ꝛc., welche doch alle in Beurtheilung einer Handlung sollten in Anschlag gebracht werden, einzusehen und abzuwägen; sie sind zu kurzsichtig, um über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge einen deutlichen und vollgültigen Ausspruch zu thun. Diese Verstandesschwäche verräth sich besonders, wenn Untergebene sich anmassen, über die Verordnungen, Gesetze und Handlungen der Fürsten ihre dreiste Einwendungen und ungegründete Klagen vorzubringen. — Bey anderen ist es leidenschaftliche Liebe, z. B. zum Geld, welches die Geitzigen verleitet, alle Menschen im Verdacht zu haben, daß sie ihrem Eigenthume nachstellen, so wird der, welcher mit unordentlicher Ehrsucht geplagt wird, von anderen vermuthet, daß sie vom Stolze aufgeblasen, nur durch Schleichwege ihre Erhöhung suchen. —

Zuweilen entstehet der Argwohn aus Schicksalen; wenn ein Mensch in seinem Leben viele traurige Erfahrung gemacht, und bey seinen besten Absichten und Handlungen schlechtdenkenden Menschen in die Hände gerathen war, die ihn betrogen, in seiner Erwartung getäuscht, oder verrätherisch an ihm gehandelt haben ꝛc. durch solche Schicksale kann der beste Mensch argwöhnisch werden; freylich ist seine Schlußfolge nicht vernünftig, wenn er die Boßheit einiger wenigen, die seine Redlichkeit mißbraucht, allen aufbürdet, durch Klugheit und vernünftiges Zurückhalten, sollte er die wahren von den falschen Freunden unterscheiden.

Bey sehr vielen, fast bey den meisten entstehet der Argwohn aus einer gewissen Schläfrigkeit der Seele, welche macht, daß sie jedem Klätscher oder Zeitungsträger ihr Ohr leihen, und durch dieß heimliche Zuschwätzen sich alle übrige Menschen verdächtig machen lassen. Sie geben sich di Mühe nicht, um den Grund oder Ungrund des Gehörten zu untersuchen, und erst nach sorgsamer Prüfung zu entscheiden. — Endlich sind manche auch deßwegen argwöhnisch, weil sie selbst schlechtdenkende, lieblose und tückische Menschen sind, welche nur für ihren Vortheil, Gewinn, Ehre und Lust leben, und die eben darum alle Menschen nach sich beurtheilen, und keinem trauen, weil sie besorgen, daß alle Menschen so schlecht denken, wie sie selbst. Aus diesen Quellen entsprangen die splitterrichterische, allesverdenkende, übeldeutende Urtheile der Pharisäer, die sie über Jesum fällten. Ihr Herz war bös, ihre Seele verdorben, Stolz, Ehrsucht, Eigennutz waren ihre Lieblingsneigungen, und darum konnten sie nicht gut von Jesu denken, sie dichteten ihm ihre eigenen Fehler an, und wollten nicht glauben, daß nur uneigennützige Liebe die Werke des Heilandes beseelten. Dieses sind nun die verschiedenen Entstehungsarten des Argwohns, aus denen wir von selbst die Folgen abrechnen können.

B. Die Folgen des Argwohns sind nicht nur schändlich, sondern auch höchst schädlich. Der Argwöhnische ist

der Stöhrer der Glückseligkeit aller Menschen, die mit ihm in irgend einer Verbindung stehen; er ist eine Last der menschlichen Gesellschaft, er verbreitet Furcht und Ängstigkeit um sich her; jeder gutdenkende Mensch zitteret vor ihm, weil er stets besorgen muß, in den Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit zu gerathen, welches für edle Seelen oft das kränkendste und schmerzhafteste ist, was sich denken läßt; besonders für die, welche in den engen Zirkel des Argwöhnischen leben müssen, Gatten, Kinder, Dienstbothen, Mitarbeiter und Amtsgehilfen, Untergebene; diese alle leben wie in einer Hölle, weil sie nicht mit ruhigen Herzen handeln können; weil sie immer fürchten müssen, durch eine Miene, durch ein Wort, durch die unschuldigste Handlung den schimpflichsten Verdacht auf sich zu laden. Dieses erfuhren alle diejenigen, welche um den argwöhnischen König Saul leben mußten; weil er die schwärzeste Absichten dem König David zumuthete, so wurden ihm auch alle verdächtig, die sich auf die unschuldigste Weise des Davids annahmen; sein trübsinniger Argwohn verleitete ihn zu den schauervollsten Handlungen. Und wie ansteckend ist das Beyspiel, welches solche Folterer ihrer Mitmenschen, denjenigen geben, in deren Augen sie einigen Schein der Einsicht und Wichtigkeit haben? Wurde nicht Doeg durch das Beyspiel des Sauls so verpestet, daß er die niederträchtige Urtheile gegen den schuldlosen hohen Priester faßte, der dem hungernden David die geheiligte Brode mittheilte. So wie aber die Argwöhnischen, die Mörder fremder Ruhe und Freude, so sind sie auch Verstörer ihres eigenen Vergnügens und Glückseligkeit. Sie sind sich selbst zur Last, sie leben in steter Furcht und Besorgniß, der beste Freund ist ihneu ungenießbar, weil sie sich gewohnt haben, bey jeder Nachricht, die er ihnen giebt, bey jedem Rathe, den er ertheilet, bey jedem Besuche, womit er die Wärme seiner Freundschaft bezeichnet, bey jedem Anerbiethen, das er mit arglosem Herzen macht, heimliche und bösartige Absichten zu ahnden; darum sind sie auch unfähig zu allen ihnen selbst, oder dem

Staa-

Staate nützlichen Unternehmungen, bey welchen ein wechselseitiges Zutrauen erforderlich ist; denn sie verscheuchen die Menschen aus ihrem Wirkungskreise, keiner will mit ihnen zu thun haben, Argwohn nimmt alle Liebe und alles Zutrauen; und dieses ganz billig, weil man von jenen, die die Absichten und Handlungen anderer mißdeuten, nichts anderes zu erwarten hat, als daß sie eben so ungerecht den Stab über alle brechen werden. Wie sehr sollten wir also bedacht seyn, dieses höchst schädliche Übel auszurotten, oder ihm vorzubeugen? hiezu will ich euch einige Mittel an die Hand geben.

C. Die nöthigsten Mittel zu Vertilgung dieses Fehlers sind: daß wir die Quelle verstopfen, woraus er entstehet. War die Ursache unserer argwöhnischen Gesinnungen Schwäche des Verstandes, so müssen wir nach richtigeren Urtheilen streben, besonders was Menschenhandlungen und Charakter angehet. Wir müssen unsern Blödsinn erkennen, der uns hindert, den wahren Werth oder Unwerth, den inneren und sittlichen Gehalt einer Handlung genau zu bestimmen, indem dieß nur ein Vorrecht des Allwissenden, des Herzensprüfers ist, und dieses uns strenge gebothen hat, unsere Brüder nicht zu richten, sondern das Gericht ihm heimzustellen. Wer die Quelle des Argwohns, eine leidenschaftliche Liebe etwa zum Geld, zu Ehren ꝛc., so müssen wir sie mäßigen und unterdrücken; jede Leidenschaft siehet, höret und urtheilet falsch, weil sie die Verstandskräfte hemmet, und ihre Lichtstrahlen umnebelt. Edle Selbstverläugnung wird man von andern Edeldenkenden lernen. Waren es Schicksale, die uns zu finstern Muthmassungen hinzogen; so dürfen wir das, was einige verschuldet haben, nicht alle entgelten lassen. Nur müssen wir in Auswahl der Freunden Vorsicht gebrauchen, nicht jedem blindlings unsere Geheimnisse und Anliegen anvertrauen, und nicht zu viel Hoffnung auf wankelmüthige Menschen setzen. Waren es Klatschereyen und Verleumdungen, die in uns ungünstige Meinungen über andere erweckten, so leihen wir ihnen ferner

ner nicht unser Ohr; wir müssen zeigen, daß wir niemand nach den schiefen Urtheilen und Ohrenblasereyen schlechter Leute behandeln wollen. Wir müssen jene mit einer gerechten Verachtung abweisen, die sich hinterlistig an die Ehre des Nächsten wagen, und uns ohne lautere Absicht, üble und gehäßige Gesinnungen gegen unsere Mitbrüder beybringen wollen. War es endlich Verdorbenheit unseres eigenen Herzens, die uns zu lieblosen Urtheilen verleitete; so sollen wir die Quelle durch eine aufrichtige Besserung verstopfen, und unser Herz zur wahren Menschenliebe zu erwärmen suchen; wer selbst gut ist, denkt auch von andern gut; wer Nächstenliebe hat, behandelt andere, wie er wünscht von andern behandelt zu werden. Hätten wir Christi Sinn, wir würden die Mitmenschen nicht mit gnadenloser Strenge beurtheilen, sondern ihre Unvollkommenheiten und Fehler mit Liebe entschuldigen, weil wir ein ähnlich gelindes Urtheil von ihnen hoffen; wir würden uns also auch bemühen, die durch unsern Argwohn zugefügte Krankungen wieder gut zu machen, und diejenigen, denen wir durch Mißtrauen und Verdacht so manche harmvolle Stunde erzeugt hatten, durch ein desto liebreicheres und freundschaftlicheres Betragen zu entschädigen. Wir würden nicht mehr richten, um nicht gerichtet zu werden; wir würden nicht mehr Arges in unsern Herzen denken, damit auch uns dermahl einst Gnade und Schonung vor dem höchsten Richter zu Theil werde. Amen.

Auf

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Viele sind berufen, aber wenig auserwählt. Matth. 22. 14.

Eingang.

Die Bedeutung des heutigen evangelischen Gleichnisses ist folgende: das Himmelreich ist die Kirche, der König ist der himmlische Vater, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Die Hochzeit schildert die Menschwerdung und Ankunft des göttlichen Sohnes in die Welt. Die Anfangs dazu geladene Gäste sind die Juden. Die später hierauf berufene Leute sind die Heiden. Die Knechte, die der König aussandte, die Gäste zu berufen, stellen theils die Propheten, theils auch die Apostel vor. Die Züchtigung der mörderischen Leute, und die Verheerung der Städte deutet die Strafe an, mit der Gott die undankbaren Juden belegte. Der Mensch ohne hochzeitliches Kleid stellet alle diejenigen vor, die sich zwar zur Religion Christi bekennen, aber nicht so leben, wie es der Glaube fodert. Die äußerste Finsterniß, wohin dieser Mensch geworfen wurde, ist der Ort der ewigen Strafe, der für die bösen Christen bestimmt ist. Die schließende und die Worte meines Vorspruches geben zu verstehen, daß viele, ja alle Juden wären von dem Messias zu seiner Kirche berufen worden, aber wenige hätten sich dieser Wohlthat theilhaftig gemacht. In diesem Geheimniß schil-

dert also Jesus die Strafe sowohl derjenigen, welche die Einladung zu seiner Religion verachten, als auch derjenigen, die nach der Vorschrift derselben nicht denken und leben würden. Da nun viele Christen zu jenen gehören, welche zwar den Glauben haben, aber denselben nicht durch anständiges, frommes Leben im Werke zeigen. Darum liegt uns daran, zu untersuchen, welches die Ursache des unwirksamen Glaubens, und welches die Folgen desselben seyen? Wir wollen zur Erklärung schreiten, wenn wir das Evangelium werden durchgangen haben.

Texterklärung.

Jesus, welcher die letzten Stunden, noch ehe er zum Tode ginge, dazu anwenden wollte, im Angesichte der Pharisäer, seiner geschwornen Feinde, die schreckbaren Folgen zu verkündigen, die der Unglaube der Juden nach sich ziehen würde, kleidete diese unangenehme Wahrheiten abermahls in Gleichnißreden ein, die, so schonend sie auch waren, doch von einem jeden deutlich verstanden werden konnten, wohin sie eigentlich zielten. Er macht ein Gleichniß von einem Könige, der durch seine Diener den Gästen, welche schon einmahl zum Gastmahle geladen waren, zum zweytenmahle melden ließ, daß nunmehr alles bereit sey, und sie sich dabey einfinden möchten. Aber alle entschuldigten sich, und jeder hatte des Vorwand eines nöthigen Geschäfts für sich. Um die Beschimpfung noch höher zu treiben, ergriffen sie sogar seine ausgeschickten Diener, und schlugen sie bis auf den Tod. — Über diesen ihm angethanen Schimpf aufgebracht, ließ er seine Truppen gegen diese Aufrührer ausrücken, belagerte ihre Stadt, verbrannte dieselbe, und ließ die Mörder seiner Knechte alle umbringen. Indessen sollte das Gastmahl seines Sohnes doch vor sich gehen. Er schickte demnach zu der Stadt hinaus an die Heerstrassen, und ließ einladen, wen sie da antrafen, würdige und unwürdige, und die Knechte nahmen sie mit sich

in das Haus ihres Herrn, und so fanden sich Gäste genug.

Wie nun der König in das Zimmer trat, gab er genau acht, ob alle das Feyerkleid hatten, welches ihnen gegeben ward, um mit Anstand an der Tafel erscheinen zu können, und er siehet einen, der sich ohne dieses Merkmahl eingeschlichen hatte, und jetzt auch Gast seyn wollte. Freund! sprach er zu ihm, wie hast du dich erkühnen dürfen, zu meiner Mahlzeit zu kommen, da man dir kein Feyerkleid gab? der Mann wußte sich nicht zu entschuldigen. — — Der König wendet sich zu den Bedienten, befiehlt ihm Hände und Füße zu binden, ihn in einen finsteren Kerker zu werfen, wo er seine Thorheit beweinen, und vor Neid und Verdruß sich zu todt quälen möge. — Ich hätte vielen ein Glück zugedacht, sagte er, aber sie selbst sind schuld, daß sie es versehlet haben. Alle waren eingeladen, aber nicht alle der Einladung werth. Darum Jesus unter dem Bilde des Menschen, der ohne Feyerkleid bey der Mahlzeit erscheinet, die große Menge derjenigen vorstellet, die sich zwar mit dem Munde zur Kirche Christi bekennen, aber nicht als wahre Christen denken und handeln, und die also wegen ihrem unwirksamen Glauben des Genusses der Heilsgüter verlustig werden; so wird es sehr nützlich seyn, wenn wir die Ursachen und die Folgen des unwirksamen Glaubens etwas mehrers beherzigen.

Sittenlehre.

A. Eine der ersten Ursachen des unwirksamen Glaubens ist, daß wir das Wesentliche, das Hauptsächliche des Glaubens zu wenig kennen, und öfters zu träge sind, den Wahrheiten des Christenthumes nachzudenken. Viele halten sich für gute Christen, weil sie der Zahl der Gläubigen einverleibt, die äußerliche Zeichen und Religionsgebräuche mitmachen, gewisse Tage und Stunden dem Gebethe und andern Andachtsübungen widmen, dabey aber auf Herzens-

rei-

reinigkeit, auf herrschende Gottes- Selbsten- und Nächsten-liebe nicht bedacht sind. Oder wenn ihnen auch im Anfange die Hauptpflichten eines thätig glaubenden Christen vorgewiesen worden, so war dieser Unterricht meistens Gedächtnißwerk, und bey zunehmenden Jahren Zerstreuungen und Berufsgeschäften wurden die ersten Eindrücke verdrängt, das eigene Nachdenken beseitiget, Unwissenheit und träge Gedankenlosigkeit nahmen überhand, und so wurden die nicht durchgedachte, nicht empfundene Religionswahrheiten auch nicht auf das Leben und Sitten angewendet. Ihr Glaube war ein gleichgütiger, unwirksamer Glaube, der immer mehr seine leitende und stärkende Kraft verlor, je größer der Hang an das Irdische wurde.

Das stete Nachsinnen, wie man seine Absichten erreichen, Ergötzungen finden, Reichthümer sammeln, Ansehen gewinnen möge, fesselt den Verstand, daß er sich nicht zu höheren Kenntnissen, zu nützlichern Einsichten, und zu ruhiger Erforschung jener Dinge emporschwingen kann, die Gott, seine Seele und die Zukunft betrafen. Und wenn einmahl das Andenken an Gott geschwächt, wenn man die sittliche Verhältnisse, in welchen wir zu ihm stehen, nicht öfters überdenkt, wenn die ernste Erinnerung an das künftige Leben sich aus dem Gemüthe des Menschen verliert, dann ist es natürlich, daß auch die Achtung von Gott, von der Beschaffenheit des Gewissens, von dem künftigen Leben schwach werde, und jene Wahrheiten keinen wirksamen Eindruck mehr machen, welche große Verheißungen oder scharfe Drohungen enthalten. Und wenn einmahl dieser Zaun niedergerissen, wenn diese Verwahrungsmittel gegen die Sünde vernachläßiget worden, oder den stärkenden Einfluß nicht mehr haben; denn wird sich das Herz bald zum Laster neigen, und diese Lasterliebe wird sich scheuen, jene Wahrheiten zu hören, die das Verdammungsurtheil mit sich führen. Sie wird jeder Gelegenheit ausweichen, wo sie befürchten muß, mißbeliebige und erschreckende Vorwürfe zu vernehmen. Sie entfernten sich zu diesem Ende von der Anhö-

rung

rung des Worts Gottes und der Empfangung heiliger Sakramente, oder sie nähern sich mit einer Gleichgiltigkeit, die schon zum Voraus ihren bösen Willen verräth, sich nicht rühmen und andere zulassen. Geschiehet es zuweilen, daß eine innerliche warnende Stimme, oder der nagende Gewissenswurm Unruhen erweckt, so suchen sie selbe durch Zerstreuungen, Ergötzungen und Gesellschaften zu ersticken, besonders aber trachten sie das unangenehme und widrige Zurufen dadurch zu stillen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf die Beyspiele der andern richten, und weil sie überall böse Muster aufgestellt sehen, weil sie ihre Fehler auch an vielen andern erblicken, weil ihre Laster bey andern ungescheut und ungestraft herrschen, weil sie glaubenswidrige und eine heilige Furcht benehmende Gespräche hören, so verschwindet bey ihnen das Häßliche und Schreckbare des Lasters, die Schätzung der Tugend weicht, und die Achtung für thätiges Christenthum wird zernichtet.

Dieß sind also die Hauptquellen des unwirksamen Glaubens, und um diese von uns abzuleiten, so müssen wir uns reine, helle Begriffe von den Grundgesetzen der Religion verschaffen, das Wesentliche von dem Zufälligen, das Innerliche von dem Äußerlichen absöndern, und durch eignes wiederhohltes Nachdenken die Wissenschaft des Glaubens in uns befestigen, den Hang zum irdischen mäßigen, die Erinnerung an Gott, an den Zustand unserer Seele, an die Zukunft durch öftere Betrachtung erneuern, die überhandnehmende Sündenneigung durch die angebothene Heilsmittel verbesseren, und uns nur nach dem Beyspiele frommer und tugendhafter Christen richten. Hierdurch wird unser Glaube thätig und fruchtbar werden, und wir werden jenen fürchterlichen Folgen entgehen, die aus einem wirksamen Glauben entspringen, die ich noch vorzutragen habe.

B. Der wahre Glaube ist eine Gabe Gottes, aber die Werke des Glaubens zu verrichten, Gottes Gebothe halten, fromm und tugendhaft leben, das sind unsere Pflichten. Und wer diese Pflichten nicht erfüllet, wer in Ausübung

der Werke nachläßig ist, der hat einen todten Glauben, er ist gleich dem Menschen ohne hochzeitliches Kleid, er ist in Gefahr den Glauben und die Seligkeit zu verlieren. Diese Gefahr hat er von Seite seiner selbst, und von Seiten Gottes zu befürchten. Man verliert den Glauben von sich selbst, wenn man nicht sorgfältig ist, diesen kostbaren Schatz zu bewahren, und man bewahret ihn nicht, wenn man die Werke des Glaubens nicht vollbringet: denn der Glaube erhält sein Leben nur von den Werken. Wenn also die Werke aufhören, so nimmt er ab, er wird schwach und stirbt. Es kann ihn zwar sonst nichts als die Sünde des Unglaubens ganz und gar zernichten; man verfällt aber nach und nach in diese Sünde: denn sobald der Glaube nicht mehr in uns wirket, so bekommen unsere Leidenschaften, der Stolz, die Liebe zur Freyheit, die Welt und das Fleisch die Oberherrschaft. Es folgt Sittenverderbniß und Ruchlosigkeit, wie der Schatten auf dem Körper, wie die Frucht aus dem Saamen. Und würde es sodann nicht eine Art von Wunder seyn, wenn man bey einem unordentlichen, zügellosen Leben einen gesunden und reinen Glauben erhalten würde? beweisen nicht das Gegentheil Beyspiele und Erfahrung? nahm nicht der Glaube, die Achtung der Gebothe Gottes, und die Furcht des Herrn zu den Zeiten Noes in dem Maße ab, in welchem die Boßheit, Ruchlosigkeit und Ausschweifungen zunahmen? hat nicht Jeremias 9. Kap. den Verfall des Glaubens aus dem Sittenverderbnisse hergeleitet? und wem müssen wir es in unsern Tagen zuschreiben, daß die echte Religion und ihre Schätzung aus ganzen Ländern entflieht, als weil in selbe eine gänzliche Gesetzlosigkeit, und beynahe allgemeine Übertretung der Gebothe eingerissen ist? Ist dieser Glaubensverlust nicht eine nothwendige Folge eines sittenlosen Wandels, und zugleich eine gerechte Strafe von Seite Gottes? hat er nicht diese Strafe in dem heutigen evangelischen Gleichnisse versinnlichet und auf das deutlichste angekündet? und ist diese Strafe nicht höchst billig? die Gnade und das Licht des Glaubens

ist

ist uns nur deßwegen gegeben worden, daß er in uns wirken möge. Was Wunder, daß ihn Gott zu Grunde gehen läßt? wenn er nicht mehr in uns wirket, und wir mit Hilfe desselben nichts mehr thun? was Wunder, wenn uns dieses Talent hinweggenommen wird; wenn wir mit selbem nicht wuchern? wenn die Glaubensgabe Menschen anvertraut wird, die mit selber Frucht bringen? wenn dieser Leuchter von uns weggenommen wird, weil wir nur vermeinten zu leben, in der That aber todt waren? sehen wir nicht diese gerechte Züchtigung täglich in Erfüllung gehen? wie viele erhabene und starke Geister, tiefeinsehend, und nach der Welt erleuchtete Menschen sind nicht schon in eine entsetzliche Blindheit gerathen, gerathen noch täglich darein; in eine Blindheit, welche sie unvermerkt in den Abgrund des Verderbens führet, die sich mit Verhärtung und Verstockung endet, und die zwar an dem Beschlusse der Lebenstage wird erkannt, aber nicht mehr wird geändert werden. Erstummen werden sie bey der Anfrage des Richters, Freund, wie bist du hiehergekommen ohne hochzeitliche Kleidung? wie könnt ihr Anspruch machen, zu dem Gastmahle der ewigen Glückseligkeit gelassen zu werden, da ihr die höchste Liebe Gottes gemißbraucht, seine unzählige Wohlthaten nicht zu euerem Besten verwendet habt, und dessen Religion sammt allen Heilsmitteln euch nur ein müßiges Talent, und dessen Glauben euch ein todter unnützer Glaube war? verwirret, befürchtet, von vergeblicher Reue zerrissen werden die arme, nackte, aller Werke des Glaubens entblößte, und überdieß noch häßlich entstaltete, und mit allem Unrathe der Leidenschaften besudelte Menschen dastehen. Nirgend öffnen sich ihnen günstige Aussichten; keine Entschuldigung findet statt. Stumm, in sich selbst gekehrt, mit verbissenem Unmuth, Verdruß und Verzweiflung geplagt, sich selbst verdammend ahnden sie nichts anderes, als das Endurtheil und Verwerfung.

Der

Der richterliche und fürchterliche Ausspruch dieser Verstossung, der alle jene treffen wird, die ohne thätigen Glauben, ohne Liebe Gottes und des Nächsten, ohne Werke der erfüllten Pflichten erscheinen, und die ihrer heiligen Religion durch Sünd und Laster zur Unehre lebten, ist schon zum Voraus in dem Evangelium bekannt gemacht; er ist mit dem Ausspruche des Königs, der den vom Gastmahle ausgeschlossenen Gast von sich verbannet, gleichlautend: Werfet ihn mit gebundenen Händen und Füßen in das finstere Eck des Gefängnisses, da wird Weinen und Zähnklappern seyn. Wie sollte dieß fürchterliche Ende uns nicht von aller Saumseligkeit, das Gute zu wirken, abschrecken, sollte es uns nicht zur christlichen Thätigkeit ermuntern, um dem größten aller Unglücke, dem Verluste des Glaubens und der Seligkeit bey Zeiten auszuweichen; sollten wir uns nicht die väterliche Warnung des Apostelfürsten gesagt seyn lassen? Befleißet euch, daß ihr eueren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß machet; thut ihr das, so werdet ihr nie sündigen, und in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes eingehen. Amen.

Auf

Auf das Fest aller Heiligen.

Freuet euch darüber und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel. Matth. 5. 12.

Eingang.

Allgemein, und übereinstimmend ist der Wunsch der Menschen, glückselig zu seyn, und immer glückseliger zu werden. Nur sind die Meinungen verschieden, auf welchen sie zu diesem Ziele zu wandeln glauben. Die meisten wähnen die Glückseligkeit in solchen Dingen zu finden, welche sie vielmehr unglück- als glücklich zu machen vermögend sind; als da sind, Reichthum, Ehre, Wohllust, und so weiters. Diese Vorurtheile herrschten auch zu Zeiten Jesu, um selbe also, als der vom Himmel gesandte Lehrer dem zuhörenden Volke, und den nachfolgenden Jüngern zu benehmen, fängt er sein Predigtamt mit der berufenen Bergrede an, in der er gleich im Anfange zeigt, was eigentlich, glückselig seyn, sagen wolle. Er beweiset, daß nicht der Genuß irdischer Wohlfahrt oder Befriedigung der Sinnlichkeit, sondern das Streben nach Geistesfreuden, und nach ewig daurender Glückseligkeit, wahre Bestimmung des Menschen sey, und alle, die dieser seiner Lehre folgten, wie wir den heute tausende solcher seliger Menschen verehren, wurden nicht nur von der Wahrheit seines Unterrichtes überzeugt, sondern sie genossen auch schon hienieden die mögliche Glückseligkeit, die er nur der Tugend in dem heutigen Evangelium verheißen

hat,

hat, und nun sind sie in dem Zustand der reinsten, höchsten und ewigen Freude versetzt, von welchem er ihnen heute den Vorgeschmack durch die Worte gab: Freuet euch, und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel. Und warum? da wir alle eine angeborne Neigung zur Glückseligkeit haben, wollen wir nicht auf jenem Pfade einhergehen, den uns Jesus als der sicherste Wegweiser hiezu angewiesen hat, und auf welchem unzählige Jünger Jesu, deren Andenken wir an diesem Tage feyern, zum wahren Zwecke ihrer Bestimmung gelangt sind? vielleicht ist bey euch die Glaubenslehre (die Tugend wird im künftigen Leben belohnt) nicht fest gegründet, oder die Sittenlehre, was zur Tugend gehöret, nicht genug befestiget; deßwegen werde ich euch heute die Wahrheit der künftigen Belohnung vorlegen. Den Letzten werdet ihr schon in dem erklärten Evangelium finden.

Texterklärung.

Als Jesus einst eine große Menge Volks um sich herum sahe, stieg er auf einen Berg, und setzte sich auf einer Anhöhe desselben nieder. Seine Jünger traten zu ihm. Er benutzte diese Gelegenheit, um ihnen die Grundsätze seines neuen geistlichen Reiches und die Hauptmittel zur wahren Glückseligkeit beyzubringen. Er setzte also seine geläuterten Begriffe der irrigen Meinung der sinnlich denkenden Volkslehrer entgegen. „Glückselig, sagt er, sind die „Armen im Geiste, das ist, die ihr Herz an irdische Gü„ter nicht heften, die mit völliger Überzeugung ihre geistli„che Bedürfnisse erkennen, und im Grunde ihres Herzens „ihr Nichts fühlen; sie können sich damit trösten, daß sie „vom Gnadenreiche Jesu nicht werden ausgeschlossen bleiben. „Glückselig sind, die sich durch Beleidigungen nicht zum „Zorne reitzen lassen, sie werden in dem ruhigen Besitze ih„res Landes bleiben. Glückselig sind, die in Widerwärtig„keiten geprüfet, dieselben mit geduldiger Ergebung gegen

„die Vorsehung ertragen; sie werden jenseits des Grabes
„Trost und Labsal wegen ihrer Leiden finden. Glückselig
„sind, die Tugend und Rechtschaffenheit nicht nur ausüben,
„sondern sich so sehr darnach sehnen, wie sich ein Hungriger
„nach einer Speise, oder der Durstige nach einem Geträn-
„ke sehnet; sie werden die Glückseligkeit, die sie in Erfül-
„lung ihrer Pflicht suchen, in vollem Maße genießen.
„Glückselig sind, die ihre unglücklichen Mitmenschen bemit-
„leiden, und von ihrem Unglücke gerührt werden; Gott
„wird eben so geneigt seyn, ihnen Hilfe und Rettung zu
„verschaffen, als sie es gegen andere gethan haben. Glück-
„selig sind, die ihr Herz von allen bösen Lüsten rein hal-
„ten, und deren Handlungen nicht nur äußerlich gut und
„heilig scheinen, sondern die es im Herzen redlich meinen;
„sie werden der unmittelbaren Anschauung Gottes theilhaf-
„tig, und ewig glückselig werden. Glückselig sind, die
„den Frieden und die Eintracht lieben, die nicht nur allein
„nicht selbst zanksichtig sind, sondern auch unter den anderen
„Frieden stiften und erhalten helfen; denn, da sie dadurch
„Gott, der sich einen Gott des Friedens nennet,
„ähnlich werden, so verdienen sie vorzüglich seine Kinder
„genannt zu werden. Glückselig sind, die um der Recht-
„schaffenheit, um des Guten willen, verfolgt werden, diese
„haben ein besonderes Vorrecht auf das Reich des Messias."
In diesem Evangelium finden wir also sowohl das sichere
Versprechen nicht nur einer gegenwärtigen, sondern auch ei-
ner künftigen Belohnung als auch die Mittel, wie wir den
verheissenen Lohn verdienen können. Über beydes wollen
wir eine deutlichere Entwicklung vornehmen in der

Sittenlehre.

A. Nach dem Begriffe, den sich die Vernunft von der Gerechtigkeit und Güte und Vorsehung Gottes denken kann, läßt sich nichts anderes schließen, als daß uns ein künftiges Leben bevorstehet. Mein Vertrauen wird aber

noch

noch um so viel lebhafter, da ich sehe, daß die Anlage meiner Natur wirklich schon auf eine Ewigkeit gemacht ist. Im Tode stirbt nur mein Leib, die Seele aber, mein denkendes Ich dauert fort; dauert ununterbrochen fort, behält das Bewußtseyn seiner selbst, und die deutliche Erinnerung an die vorhergegangene Zustände, und an das, was ich hier empfand, dachte, und that. Dieser aus der menschlichen Natur hergeleitete, von jeder unbefangenen Vernunft anerkannte Beweis erhält noch mehr Licht, wenn ich überlege, daß Gottes Regierung gerecht seyn müsse, daß aber die Begierde des Menschen nach austheilender Gerechtigkeit in diesem Leben nicht befriediget werde. Die Triumphe des Lasters können für die Tugend zu demüthigend werden, als daß sie mit ihrer inneren Zufriedenheit allein stark genug bliebe, ihren Muth zu erhalten. Der Gottlose schwimmt hienieden oft in Freuden, der Fromme aber wird bedrückt, gequält, und gemartert. Hätten wir kein anderes Leben zu erwarten, dann wäre das Leiden ohne Frucht, die Tugend ohne Belohnung. Aber was für einen Begriff könnte man sich auch alsdenn von der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes machen? Wie könnte die Tugend unter allen hier vorfallenden Kränkungen Freudigkeit und Muth beybehalten, wenn wir keine stärkende Aussicht in eine Ewigkeit hätten, wo Tugend in immerwachsender Vollkommenheit fortdauern soll? Nur die Hoffnung eines andern Lebens kann große Männer bilden, kann zu großen Thaten anfeuern, kann Menschen zu großen Opfern für Gott, für das Vaterland, für die Gesellschaft ermuntern. Wenn alles auf die sichtbare Welt beschränket wäre, würde jedermann alles auf das gegenwärtige Leben, das gegenwärtige Vergnügen, den gegenwärtigen Nutzen wenden. Welch eine Unordnung entstünde aber hieraus? Wer keine Zukunft glaubt, kann weder der ganzen Natur, noch einzelnen Geschöpfen eine gewisse Bestimmung zuschreiben, er kann keinen gemeinschaftlichen Endzweck annehmen, zu welchem die immer fortgehenden Veränderungen der Natur zueilen, und zu welchem auch

die Handlungen des Menschen beytragen; wird aber nicht ohne gemeinsamen und gewissen Zweck und Bestimmung alle Religion, alle Tugend, alle Pflicht der Gesellschaft aufgehoben? zu dem ist nicht in meiner Natur die ganze Anlage zu einer vollkommenen Bestimmung da? Ich habe die Empfindung davon, ich erkenne ihre Möglichkeit, ich fühle bey mir ein unüberwindliches Verlangen darnach, es ist der einzige Gedanke, der mich beruhiget, mit ihm habe ich alles, ohne ihn sättiget mich nichts. Alle meine Fähigkeiten unterstützen ihn. Je reiner meine Begierden werden, je lebhafter wird jeder Wunsch, und er wird in dem Maße schwach, als die Liebe zu Gott und zur Tugend sich bey mir verliert. Ist kein anderes Leben, so ist der vom Schöpfer in uns gelegte Trieb zum Nachruhm ein betrügerisches Gift, welches der Welt die edelsten, nützlichsten Menschen frühzeitig entziehet, und diesen Rechtschaffenen selbst ihr verdienstvolles Leben ohne Ersatz und Belohnung verkürzt. Stehet uns aber ein weiteres Leben bevor, das sich zu dem Gegenwärtigen, wie das männliche Leben zu dem Leben der Kindheit, wie die Erndte zur Saat sich verhält, so löset sich alles in Harmonie zum Preise der Gottheit auf. Welche Glückseligkeit, die Folgen unserer wohlthätigen verdienstvollen Handlungen Jahrhunderte hindurch nach unserem Tode zu genießen! welche Aufmunterung zur Rechtschaffenheit, zur uneigennützigen Wohlthätigkeit, zum Fleiße in unserem Berufe bietet eine solche Aussicht dar? So viel sagt uns schon die Vernunft von einer Zukunft. Jesus aber erklärte die große Wohlthat am deutlichsten. Alle Pflichten und Vorschriften, die er seinen Anhängern giebt, alle Verheißungen, mit denen er sie ermuntert, der ganze Inhalt seiner Geschichte, alle Lehren seiner Jünger sind auf diesem Grundpfeiler aufgeführt.

Unzählig sind die klarsten Stellen, in welchen sowohl in dem Evangelium, besonders in dem heutigen und in den apostolischen Schriften von einer seligen und belohnenden Zukunft geredet wird. Wie göttlich ist das Christenthum, das

uns

uns immer zuruft: daß wir für eine Ewigkeit bestimmt, zu einer Ewigkeit fähig, hienieden dazu sollen vervollkommnet werden. Nur jene hören diesen reitzenden Zuruf nicht, oder verwerfen ihn, welche bey dem Durchblicke ihres sinnlichen und gränzenlosen Lebens nichts belohnungswürdiges finden. Da ich euch aber unter dieser unseligen Menschenklasse nicht aufsuche, und ihr der großen Wahrheit: die Tugend wird in dem zukünftigen Leben belohnet, den vollen Beyfall schenket, weil Vernunft und Christenthum für sie das überzeugende Wort sprechen, so wollen wir vielmehr zur Sittenlehre übergehen, und erklären, was nach der Lehre Jesu zu der Tugend gehöre, und worinn der Grund der Belohnung bestehe.

B. Gleichwie der wahre sittliche Werth des Menschen nicht in einer oder andern guten Handlung, sondern in seiner Denkungsart, in den Gesinnungen seines Geistes, in der herrschenden Geneigtheit in dem guten Willen gesucht werden muß, so ist auch ohne Tugend keine Seligkeit möglich. Zu der Tugend aber gehört nach der Lehre Jesu: Armuth im Geiste, Sanftmuth, Weltverläugnung, Streben nach Vollkommenheit, Mildthätigkeit, Herzensreinigkeit, Friedfertigkeit, Großmuth und Standhaftigkeit.

Die Armuth im Geiste preiset Jesus nicht nur seinen Jüngern an, die durch Übernehmung der freywilligen Armuth zu Lehrern der Welt sollen verbreitet werden, sondern er preiset sie für jeden Christen. Wer an leiblichen Bedürfnissen Mangel leidet, dem nützt seine Armuth nichts, wenn er nicht ein demüthiges und ruhiges Herz, und wer an zeitlichen Gütern Überfluß hat, dem schadet sein Reichthum nichts, sofern er sein Herz nicht daran heftet. Der Reiche wie der Nothleidende kann im Geiste arm seyn; der Erste durch geduldige Übertragung seiner Armuth, der Andere durch Unterdrückung seiner unordentlichen Leidenschaften bey dem Erwerbe, Besitze, oder Gebrauche seines Reichthums. Diese Armuth im Geiste gewährt ein wahres, inniges, geistiges und ewig dauerndes Vergnügen.

Die

Die Sanftmuth bestehet darinn, daß man des Nächsten Schwachheiten mit Geduld übertrage, und Langmuth sowohl in Worten als Werken äußere. — Sanftmüthig sind diejenigen, welche sich nicht vom Zorn übernehmen lassen, alles ungestüme Wesen verabscheuen, ohne Grimm und Hitze andere zu besseren suchen, den Ernst, welcher etwa zu gebrauchen ist, mit Liebe verbinden, nicht allzustrenge über ihrem Rechte halten, die das ihnen zugefügte Unrecht nicht rächen, sondern ihre Beleidiger vielmehr durch Wohlthaten zu gewinnen suchen. Diese genießen die Früchte der Erde ruhig, weil ihnen jedermann wohl will, und der Himmel ist ihr unausbleibliches Erbtheil. Durch Weltverläugnung, die Jesus mit den Worten: selig sind, die jetzt trauern, empfiehlt, ist nicht ein murrisches, einsames, oder freudenloses Leben zu verstehen, sondern die Unterdrückung der Begierde nach unerlaubten, oder unordentlichen Vergnügungen. Wohl denen, die nicht nach irdischen Freuden zu gierig streben, die über ihre Sünden betrübt sind, und nach Gottes Gnade seufzen, auch die ihnen zugesandt n Widerwärtigkeiten mit Ergebung in Gottes Vorsehung übertragen. Wohl diesen, sie erlangen reichlichen, innerlichen Trost, Gottes Gnade, Stärke und Salbung, endlich aber die ewige Seligkeit.

Streben nach Vollkommenheit heißt soviel, als Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Heil denen, welche ein sehnliches Verlangen haben, sich so zu betragen, wie es Gottes Wille fodert; ihr Verlangen wird erfüllet werden, weil Gott dem Menschen auf alle mögliche Art hierinn zu Hilfe kommt.

Mildthätigkeit, oder Barmherzigkeit bestehet in der Bereitwilligkeit, dem Nächsten mit Rath und That in seinen Nöthen beyzuspringen. Wer an andern ihrem Elende Theil nimmt, und ihnen nach Vermögen zu helfen sucht, dem wird von Gott und Menschen Barmherzigkeit widerfahren. Es giebt geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit. Die vornehmsten sind die Besuchung der Kran-

ken und Gefangenen, die Unterstützung der Armen und Nothleidenden, die Aufnahme und Beherbergung der Fremdlinge, Speisung der Hungrigen, Labung der Durstigen, Kleidung der Übelbekleideten, Tröstung der Traurigen, Beruhigung der Bekümmerten, Berathung der Rathlosen, Unterweisung der Unwissenden, Belehrung der Irrenden, Fürbitte für alle.

Eines reinen Herzens sind diejenigen, die an allen Sünden einen aufrichtigen Abscheu haben, folglich an sündliche Vorstellungen sich nicht belustigen, unreine Begierden nicht in sich erwecken, und ins Werk richten, und bey ihren Werken keine üble und unlautere Absicht hegen. Diese werden Gott anschauen, weil ihnen das ewige Leben, und in demselben die größte und seligste Erkenntniß Gottes bevorstehet. Friedfertig seyn, heißt, wenn Menschen, die in einer Gesellschaft, oder in einem Hause beysammen wohnen, einander nicht beleidigen, wenn sie über Kleinigkeiten nicht Streit und Zank anfangen, Privatbeleidigungen nicht rächen, wenn sie ihre Meinungen, Gesinnungen und Handlungen gegeneinander so einrichten, daß Ruhe und Wohlfahrt dadurch befördert wird. Diese sind die Friedfertigen, welche die Erde zum Paradiese, und im künftigen Leben als Kinder Gottes ihren vollen Lohn haben.

Großmüthig und standhaftig ist derjenige, der bey der Verfolgung, die er wegen Gott und wegen der Tugend, oder wegen Beobachtung der christlichen Lehre erdulden muß, den Muth nicht verliert. Der sich durch Trübsalen zum Unglauben oder zur Sünde nicht verleiten läßt.

Diesen ist reicher, übergroßer Lohn verheißen. Möchte doch diese Lehre Jesu recht tief auf uns wirken. Möchten wir doch diese empfohlene Tugenden als den Grund der jetzigen Zufriedenheit, und der künftigen Glückseligkeit ansehen, und lieben. Möchten wir doch von einer ewigen Belohnung überzeugt, jene Wege betreten, auf welchen so

viele tausend Heilige diese unaufhörlichen und reinsten Freuden erreichet haben. Amen.

Auf den Allerseelen Tag.

Alle, die in den Gräbern sind, werden auf den Befehl des Menschen Sohnes hervorgehen. Johann. 5. 28.

Eingang.

Der heutige Tag ist besonders der Erinnerung an die Verstorbene gewidmet. Die Gräber werden von dem christlichen Volke zahlreich besucht, die Opfer und Gebethe zum Besten der leidenden Seelen verdoppelt, und von der Kirche alle Anstalten getroffen, um ein lebhaftes und nützliches Andenken der Todten zu erwecken. Zwar gehet die Hauptabsicht von allen diesen frommen und gottesdienstlichen Handlungen dahin, daß die Erlösung der Seelen aus dem Reinigungsorte beschleuniget werde; allein auch die Lebenden sollen hieraus sittliche Vortheile ziehen, und auf ihr eigenes Beste bedacht seyn. Nicht ohne Ursache läßt die Kirche uns im heutigen Evangelium erinnern, daß alle, die in den Gräbern sind, einstens auf den Befehl des Menschen Sohnes hervorgehen werden. Sie wünschet und verlanget, daß, wenn wir die Grabstätte betreten, nebst andern heilsamen Gedanken auch unserer künftigen Auferstehung gedenken sollen; und wie vieles wurde diese einzige Vorstellung schon zu un-

unserer Besserung beytragen? doch noch andere vortheilhafte Gesinnungen und Empfindungen müßten in uns rege werden, wenn wir ein ernsthaftes Nachdenken bey den Grabhügeln anstellen, und auch zugleich dem Schicksale nachdenken würden, das vielleicht manche Seelen, deren Körper die Erde decket, wirklich erdulden müssen. Ich bin willens euch heute den Stoff zu Betrachtungen anzubieten, die sowohl für euch, als für die Verstorbenen erspießlich seyn können. Ich stelle die Frage, was solle die Betrachtung der Gräber, was die Betrachtung des Fegfeuers bey uns wirken? Ich beantworte sie nach erklärtem Evangelium.

Texterklärung.

In diesem evangelischen Hauptstücke vertheidigte Jesus seine göttliche Sendung durch zerschiedene Stellen, indem er sich als den natürlichen und wahren Sohn Gottes erklärte gegen die Angriffe der Juden; zu diesem gehören auch seine Außerungen im heutigen Evangelium. „Ich versichere euch, „sprach er, jetzt nähert sich die Zeit, ja sie ist schon da, wo „die Todten die erweckende Stimme des Sohns Gottes hö„ren, und durch ihre Kraft zu einem neuen Leben gelangen „werden; denn wie der Vater die Urquelle des wahren Le„bens ist, so wollte er auch, daß sein Sohn denen, die „ihm gehorchen, eine immerwährende Quelle des Lebens „und der Glückseligkeit sey. Ja er hat ihm, als dem ver„heißenen Menschensohn, die Gewalt ertheilet, von diesem „Leben auszuschließen, oder dazu gelangen zu lassen, wen er „will. — Und dieses ist noch nicht das größte, worüber „ihr euch zu verwundern habt; denn auch dereinst wird es „geschehen, daß auf seinen Befehl alle Todten aus den Grä„bern hervorgehen werden, die Frommen zur vollkommenen „Seligkeit, die Gottlosen aber zur verdienten Strafe." Dieser Auferstehung nun sollen wir uns beym Besuche der Gräber erinnern, und weil wir hiebey auch auf den Zustand der Verstorbenen geleitet werden, von denen vielleicht einige

noch hilfsbedürftig sind, so sollen wir auch hierüber angemessene Erwägungen anstellen. Was diese Betrachtungen aber in uns bewirken sollen, werden wir sehen.

Sittenlehre.

A. Wer kann wohl die Grabstätte der abgeschiedenen Brüder ansehen, ohne daß sich ihm die wichtigsten Wahrheiten aufdringen? Hier wird er mächtig erinnert an die Gewißheit des Todes, an die Hinfälligkeit alles Irdischen, an die Kürze der Freuden und Leiden, an die folgende Belohnung oder Strafe, an die glückselige oder unglückselige Auferstehung. Und was soll und muß diese Betrachtung in uns wirken? wird der sichere Sünder, wenn er so viele Grabmähler vor sich siehet, in welchen Leichnahme vermodern, die in der Blüthe ihrer Jahren, mitten aus dem Gewirre der Weltsorgen und Ergötzungen, in den hoffnungsvollsten Planen, ohne vorhergehende Ahndung, ganz unvermuthet aus der Zahl der Lebenden entrissen worden, und die vielleicht den bedenklichen Schritt in die Ewigkeit machen mußten, ehe die Verworrenheiten des Gewissens, und der Haushaltung in Ordnung gebracht, ehe die Sündenneigung durch einen echten Bußgeist getilget, und die unordentliche Weltliebe von einer herrscheuden Liebe Gottes verdrängt worden. Für die man also ein günstiges Gericht zwar wünschte, aber nach den Grundsätzen der Religion nicht hoffen konnte. Wird, sage ich, der sichere Sünder durch diese grauenvolle Vorstellungen nicht aufgeweckt werden? durch eine schleunige Herzens- und Sittenänderung, durch eine aufrichtige Zurückkehr, durch eine religionsmäßige Buße, die Ruhe des Gewissens herzustellen, die Rechtfertigungsgnade zu erwerben, um nicht unbereitet von einem unglückseligen Tode überraschet, und in die Hände eines unerbittlichen Richters geworfen zu werden? Gewiß nur der gedankenlose, sein Heil vergessende, oder verhärtete Sünder kann die Ruhestätte der Verstorbenen ohne diese bußfertige Empfindun-

bungen verlassen. Und wie lehrreich muß auch dem Frommen die Besuchung der Gräber werden? Hier wird in ihm die tröstliche Wahrheit erwachen: es ist mit diesem Leben nicht alles aus. Der edlere Theil des Menschen, sein Geist ist zur Unsterblichkeit erschaffen, es giebt eine Auferstehung; die hier ruhende gottselige Mitbrüder hätten vergebens eine heiße Sehnsucht nach einem bessern Leben gefühlt, hätten umsonst mit so vielem Kämpfen die Tugend behauptet, hätten ohne Nutzen so viel Leiden, Drangsalen und Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen ertragen, wenn sich mit dem Tode alles endigte, wenn jenseits des Grabes die Begierde nach dauernder Glückseligkeit nicht gestillet würde, und der hier mißkannte und gedrückte Gerechte keine Belohnung zu erwarten hätte; durch diese auf dem Freythofe gesammelte Gedanken, wird der Tugendhafte mit neuem Muthe sich der Rechtschaffenheit weihen, den rauhen Leidenspfad mit ergänzten Kräften betreten, die ermunternde Beyspiele der abgeleibten Gerechten sich stets vergegenwärtigen, und bey dem niederschlagenden Drange der Anfechtungen und Kränkungen auf die jenseits bereitete Freuden schauen.

Er wird die Flüchtigkeit dieses Erdenlebens bedenken, die Anhänglichkeit an das Irdische mindern, sich mit einem Tugendsvorrathe bereichern, den Gottesacker als seinen baldigen Ruheplatz betrachten, die Bürde der Kümmernissen und Arbeiten indessen willig auf sich nehmen, sein Herz und seine Hoffnungen an höhere Güter, und die Urquelle alles Guten anheften, den Verlust seiner lieben Freunden mit stiller Gelassenheit tragen, weil er nach kurzen Tagen der Vereinigung mit ihnen entgegensiehet, und sie als Genossen eines immerwährenden Vergnügens anzutreffen hoffet. —

Sehet, dieses ist der lehrreiche Gebrauch, den sich der Sünder und Gerechte von dem Besuche der Gräber machen soll, und weil ihm dabey auch nothwendig beyfallen muß, daß nicht alle in vollkommener Reinigkeit, die zur Anschauung des reinsten Gottes erforderlich ist, werden abgeschieden seyn, und die also wegen noch nicht hinlänglich gewirk-

ter

ter Busse, oder wegen noch anklebenden kleinen Sündenmackeln von dem Angesichte Gottes entfernt leben, und sich noch in dem Reinigungsorte aufhalten; so wird der Glaube und die Liebe ihnen zu angemessenen Betrachtungen den Anlaß geben, und was diese Betrachtungen in ihnen wirken sollen, wird der Inhalt fernerer Erklärung seyn.

B. Daß nach dem Tode ein von dem Himmel und der Hölle verschiedener Ort seye, in welchem gewisse Seelen, auf eine Zeit der Anschauung Gottes beraubt, die noch übrigen Strafen für die Sünden, die sie hier nicht ganz abgebüsset haben, daß diesen Seelen durch das Gebeth und andere gute Werke der Glaubigen könne geholfen werden; dieß ist die Lehre der katholischen Kirche. Eine Lehre, die durch das Benehmen Jesu befestiget, indem er diese bey den Juden im Schwung gehende, durch das Beyspiel des Judas Machabäus bestättigte Meinung niemahls, wie sonst alle abergläubische Überlieferungen, bestritten hat. Eine Lehre, die durch die evangelische Stellen bey Matth. 5. 26. bey eben demselben 12. 32. und bey Paulus zu den Korinthern 1. 3. 13. nach gemeiner Auslegung der Väter erheiteret. Eine Lehre, die durch eine ununterbrochene Übergabe, wie es in den Schriften Tertulians, Epiphanias, Gregorius von Nyßa, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus finden, aufbewahret wird. Eine Lehre, welche die Kirche in ihren Liturgien, Meßgebethern, Opfer, und andern frommen Gebräuchen fortgepflanzet hat, und die von allen katholischen Christen bis hieher fest geglaubt wird. Aus diesen Beweisgründen für die Wirklichkeit des Fegfeuers erhellet zugleich, was wir zum Besten dieser Seelen, die nur leiden, nicht aber verdienstliche Buße wirken können, thun mögen, und wie die Gebethe, die guten Werke, die Sakramente und Opfer für sie ein Erleichterungs- und Rettungsmittel seyn, oder die Väter müßten sich in ihren deutlichsten Aussprüchen geirrt, und die Kirche sich im wichtigsten Theile ihres Gottesdienstes, in dem Meßopfer und andern verordneten heiligen Gebräuchen, unnütz für die Ver-

stor-

storbenen bisher beschäftiget haben. Doch ich weiß, daß ihr als katholische Zuhörer der Lehre von dem Fegfeuer um so mehr beypflichtet, daß ihr sie auch vernunftmäßig findet. Nur wünschte ich, daß ihr einen nützlichen Gebrauch von der Betrachtung des Fegfeuers machen, und den durch den Glauben und Liebe rege gewordenen Empfindungen folgen würdet. Der erste Nutzen, den ihr daraus schöpfen sollet, ist, daß ihr lernet Gottes Gerechtigkeit fürchten, welche ihren Schauplatz in dem Reinigungsorte errichtet hat; daß sie geliebte Auserwählte in der Gnade befestigte Seelen nicht eher aus dem Kerker erlediget, als bis der letzte Heller bezahlet ist; daß ihr lernet, auch kleine von euch wenig geachtete, mit vielem Leichtsinne, und in Menge begangene Sünden mit möglichster Sorgfalt zu vermeiden, weil diese unbedeutend scheinende Mackeln an den liebsten Töchtern des ewigen Vaters nur durchs Feuer gereiniget werden; daß ihr lernet, hier durch reumüthig geweinte Thränen, durch die Seufzer eines aufrichtigen Schmerzens, durch standmässige Bußübungen, durch Werke der Barmherzigkeit die rückständige Strafen zu tilgen, weil eine Nacht kommt, wo ihr nichts mehr werdet wirken, und euere Bitten und Seufzer keine genugthuende Kraft mehr haben werden. Ja dieses lernet aus der Betrachtung des Fegfeuers, und wie viel habt ihr für euer eigenes Heil gewonnen? gebt sodann auch der Stimme der Liebe Gehör, diese rufet euch zu: daß ihr jenen Seelen Barmherzigkeit erweiset, die sich selbst zu helfen außer Stand sind, die um den Beystand der lebenden Christen flehen, und die sowohl wegen ihren Schmerzen, als dem Liebsverbande mit uns ein thätiges Mitleiden verdienen. Ach wer mag den Jammer dieser leidenden Seelen beschreiben. Gott verbirgt sein Angesicht vor ihnen. Sie suchen ihn mit der heißesten Begierde, aber sie finden ihn nicht; sie lieben ihn auf das inbrünstigste, aber er zeigt ihnen noch keine Gegenliebe; sie wollen ihn umfangen, er entziehet sich ihren Umarmungen; sie bestreben sich, ihn zu genießen, und ihre heftige Begierde wird noch nicht ersättiget.

get. O diese Liebe und Sehnsucht ist jenes marternde Feuer, welches des Überrest ihrer Strafen gar verzehren, und sie von den geringsten Flecken reinigen soll. Jene Qualen, die den verstossenen Absalon marterten, da er das Angesicht seines Vater nicht sehen durfte, und jene Pein, von welcher die liebende Braut in den hohen Liedern wegen Abwesenheit ihres Geliebten verzehret worden, sind nur ein schwaches Schattenbild von einer brennenden und peinigenden Begierde, mit der die nach dem Besitze Gottes ringende Seelen gezüchtiget werden. Nur jene fassen dieß, die einmahl recht inbrünstig geliebet haben, und nur diese werden zum mitleidigen Gefühle und zur hilfreichen Liebe erwecket werden, besonders wenn sie sich anbey jenes Liebsverbandes erinnern, daß zwischen ihnen und den im Fegfeuer schmachtenden Seelen bestehet. Oder sind sie nicht Glieder eines Leibs, Kinder eines Vaters, Erben eines Reiches, und soll diese Gleichheit uns nicht zur Erbarmung bey ihren Leiden bewegen? sollten wir, wie der gefühllose reiche Prasser bey ihrem Elende, wie dieser beym Anblicke des armseligen Lazarus, nicht gerührt werden? würde nicht diese Unbarmherzigkeit uns ein Gericht ohne Barmherzigkeit zuziehen? welches wir um desto mehr verdienten, wenn sich zur Lieblosigkeit auch Undankbarkeit gesellte, und wie oft geschiehet es nicht, daß wir jene vergessen, derer Nahmen wir tragen, von denen wir das Leben empfangen, derer Güter wir besitzen, denen wir Glück und Auferziehung zu verdanken haben? Kraft der von unsern Eltern und Anverwandten erhaltenen Güter und Wohlthaten waren wir schuldig, ihnen während ihres Lebens alle Hülfe, Trost, Verehrung und Ehrerbiethung zu erweisen? Nun haben sie zwar diese Welt verlassen; aber ist denn alles mit ihnen gestorben? sind sie nicht mehr unsere Freunde und Anverwandten? ist unter uns und ihnen keine Verbindung mehr? ach sie leiden, sie rufen uns um Hilfe an, und wir vergessen sie, wie der undankbare Hofbediente des Pharao den Joseph, wir tragen weder Liebe, weder Erkenntlichkeit gegen sie. Haben wir

aber wegen dieser Unerkenntlichkeit nicht zu fürchten, daß uns mit dem nähmlichen Maße werde eingemessen werden, mit welchem wir anderen ausgemessen haben? oder wünschen wir nicht, daß man sich unser nach dem Tod erinnere, unsere Peinen durch christliche Hilfsleistungen abkürze, und durch Gebethe, Almosen, Meßopfer und andere gottselige Werke uns den Eingang in den Himmel beschleunigen helfe? was wir also wünschen, daß uns von anderen widerfahre, das sollen wir auch andern nach den Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe thun, und es desto williger thun, weil diese barmherzige Liebe uns nach den Versicherungen Gottes selbst, von einem bösen Tode bewahren und Barmherzigkeit beym Gerichte wird finden lassen.

Es verbindet euch also zu einem thätigen Beystand nicht nur die Liebe und Dankbarkeit, nicht nur die heftigen Peinen der im Reinigungsfeuer zurückgehaltenen Seelen, sondern auch euere eigene Vortheile, denn auch für euch ist es heilsam für die Abgestorbene zu bethen, weil ihr nebst den wichtigsten Lehren, die euch die Betrachtung der Gräber und des Fegfeuers anbietet, euch durch die liebevolle Rettungsmittel Gott, die Heiligen, besonders die erlösten Seelen zu Freunden macht, und jenen ohnehin Barmherzigkeit und ein gnädiges Gericht verheißen ist, die barmherzig sind. Ich wünsche, daß diese Beweggründe jenes bewirken werden, was ich durch heutige Rede suche. Amen.

Auf

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Herr komme hinab, ehe mein Kind stirbt. Joh. 4. 49.

Eingang.

Nur zween Tage hielt sich Jesus zu Sichar auf, wo er an dem Brunnen Jakobs jenes berühmte Gespräch mit einem samaritanischen Weibe hielt, sodann setzte er seine Reise weiter nach Galiläa fort; doch ging er nicht nach Nazareth, denn er konnte aus Erfahrung bezeugen, daß ein Lehrer in seiner Vaterstadt selten geachtet werde. Der erste Ort, den er wieder besuchte, war Kana, wo er das erste Wunder durch Verwandlung des Wassers in Wein verrichtet hatte. Hier kam ein Hofbeamter des Herodes von Kapharnaum mit der Bitte zu ihm, Jesus möchte sogleich mit ihm reisen, und seinem schwer bettliegerigen Sohne die Genesung ertheilen. Nachdem sein Wunsch durch eine Wunderkraft Jesu befriediget worden, machte er alle seine Untergebene zu Glaubigen an den Messias, zu Jüngern und Anhängern Jesu, sein ganzes Haus zu einer Schule der Frömmigkeit und Gottseligkeit. Hierdurch wurde also der königliche Beamte zu einem schönen Muster eines für seine Kinder liebreich besorgten Vaters. Er sorgte, so wie es wesentliche und strenge Pflicht eines jeden christlichen Vaters ist, nicht nur für das leibliche, sondern auch für das geist-

liche Wohl seines Kindes, indem er nicht nur auf die Herstellung der Gesundheit desselben, sondern auch für dessen Seelenheil durch Lehre und Beyspiel bedacht war. Dieses giebt mir den erwünschten Anlaß, obwohl schon einmahl in diesen biblischen Predigten eine kurze Unterweisung gegeben worden, von den Schuldigkeiten der Eltern gegen ihre Kinder weitläufigere Sittenlehren zu ertheilen. Der ganze Umfang der Elternpflichten bestehet darinn, daß sie die zeitliche und geistliche Wohlfahrt der Kinder beförderen sollen. Das zu erklärende Evangelium stellet uns ein Beyspiel auf.

Texterklärung.

Als Jesus von seiner Reise aus Samarien zu Kana im Galiläerlande abermahl ankam, traf ihn hier ein königlicher Beamter des Herodes an, um für seinen todtkranken Sohn, den er in Kapharnaum ohne Hoffnung seines Aufkommens zurückgelassen hatte, Hilfe zu suchen.

„Ich sehe wohl, sagte Jesus, daß ihr ohne wiederhohlte Wunder kein Zutrauen zu mir bekommt! würde ich „euch nicht durch solche Thaten Glauben und Beyfall gleichsam abzwingen, so müßte ich gewärtig seyn, ungeacht aller Merkmahle göttlicher Sendung, von euch verworfen zu „werden.“ Nun, so komme nur, erwiederte jener, ehe mein Sohn stirbt! jeder Verzug macht die Gefahr größer; „Reise du nur allein zurück, antwortete Jesus, dein Sohn „ist außer aller Gefahr, und befindet sich wirklich recht „wohl.“ Diese Worte waren hinreichend den bekümmerten Vater zu beruhigen. Voll guter Hoffnung tritt er seine Rückreise an, sowohl getröstet, als wenn Jesus wirklich selbst mitgereiset wäre. Und siehe, er hatte noch keine große Strecke Wegs zurückgelegt, als er schon seine Knechte mit der frohen Nachricht ihm entgegen kommen sahe, daß sein Sohn vollkommen genesen sey. Nur noch eines wünschte er von ihnen zu vernehmen, zu welcher Stunde denn eigentlich die Besserung erfolget sey? schon gestern, sprachen sie,

um 1 Uhr Nachmittags. Dieser einzige Umstand erklärte ihm die Sache. Er siehet, daß sein Sohn zu eben der Stunde, da Jesus ihm gestern gesagt hatte, er befinde sich wohl, genesen war. Wie konnte er zweifeln, daß er die Rettung desselben dem abwesenden Jesus zu verdanken habe? Nun war es ihm leicht, auch seine Hausgenossen davon zu überführen. Diese ganze Familie war demnach Jesu von derselben Stunde an so zugethan, daß sie ihn wirklich für den Messias erkannte. Wer siehet nicht in dem Bilde dieses Mannes die Hauptzüge eines rechtschaffenen Vaters? seine doppelte Sorgfalt für das zeitliche und geistliche Wohl seines Kindes ist der kurze Abriß der Elternpflichten, von denen ich jetzt reden werde.

Sittenlehre.

A. Christliche Eltern! was sagt euch euer eigenes Herz? wenn ihr euere Ebenbilder, euere Kinder ansehet? sagt es euch nicht, daß sie mit euch durch die stärksten Bande des Fleisches und Blutes verknüpft, daß sie ein Theil von euch selbst sind, daß sie euch ganz eigen zugehören, daß sie von Gott anvertraute Unterpfänder, und daß nichts auf Erden mehr euere Sorge verdiene, als sie, besonders weil auf der Art, wie Kinder in der Jugend behandelt werden, die ganze Entwicklung und Vervollkommnung ihrer Leibs- und Seelenkräften beruhet. Die erste Sorge der Eltern soll dem natürlichen Gange gemäß auf die Gesundheit der Kinder gerichtet seyn. Wie wichtig ein gesunder Körper sey, und zwar schon in Hinsicht auf zeitliche Wohlfahrt, welche die Eltern zu befördern, durch die Natur- und Gesellschaftsstimme verpflichtet sind, wißt ihr selbst. Alle Thätigkeiten der Seele sind ohne dieses Gute gehemmet. Ohne ihn fehlt Kraft zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit, ohne ihn sind alle Freuden des Menschenlebens ungenießbar. Also hütet euch Eltern, daß ihr, so viel an euch liegt, kränkelnde Kinder zeuget. Diese Pflicht, die

gewiß wichtig ist, von der man selten redet, und derer Verletzung gar nicht geachtet wird, ist älter als die Zeugung des Kindes, älter als das geschlossene Bündniß der Ehe selbst; denn, wenn der künftige Vater entweder schon im ledigen Stande seine Kräfte erschöpfet, oder die Überbleibsel einer ausschweifenden Jugend mit in den Ehestand bringt, oder auch als verehelicht die Gränzen der Mässigung zur Schande der Menschheit überschreitet, wie wird der Körper seines Sohnes Festigkeit, Dauer und Saft erhalten? warum schändet Verwesung so oft das noch junge Gesicht der Kinder? werden nicht oft die unerlaubten Lüste der Mutter an der abzehrenden Maschine ihrer keuchenden Tochter bestraft? Haben aber die Eltern das Glück, mit gesund gebornen Kindern gesegnet zu werden; so muß in den drey ersten Jahren die Leibs- und Gesundheitspflege die Hauptsorge derselben seyn. Das Kind bezeichnet seinen ersten Eintritt in die Welt mit einem Geschrey, das sein Daseyn und sein Unvermögen, sich allein zu erhalten, laut verkündiget. Für die Zärtlichkeit der Eltern ist es verständlich genug und heißt so viel: ich bin schwach, meine Kräfte liegen im Keime da, ihr müßt meine Stärke, meine Pflege und Ernährer werden. Die erste Pflege hat die Natur den Müttern anvertrauet, und wenn diese aufhöret, so darf deßwegen die Leibs- und Gesundheitspflege nicht aufhören. Dieselbe muß weder vernachlässiget, noch übertrieben werden. Zu dem Ende müssen die Eltern die strengste Aufsicht über die Nahrungsart der Kinder beobachten, daß sie nicht zu viel und nicht zu wenig, nichts schädliches, nichts untereinander hineinessen. Sie müssen auf Ordnung halten, daß alles zu rechter Zeit geschehe.

Sie müssen ihnen einen ihren Kräften angemessenen Antheil von Arbeit und Ruhe geben. Auf den höchstmöglichen Grad der Reinigkeit sehen, dabey aber nichts gestatten, was sie verzärteln und weich machen kann; denn dadurch werden sie faul, üppig und schläfrig. Es ziehet Krankheiten nach sich, und erstickt die größten Tugenden

der Seele, Muth, Entschlossenheit und Festigkeit. Ereignet es sich, daß ihre Kinder kränkeln, dann soll ihr Liebstrieb noch mehr erwachen, und in voller Thätigkeit sich dadurch zeigen, daß sie ihnen eine schleunige Hilfe, und an dem rechten Orte suchen; unverantwortliche Unempfindlichkeit würde es seyn, wenn ihr aus einem schändlichen Geitze, oder andern niederträchtigen Absichten hierin etwas verabsäumen, oder bey Quacksalbern, Marktschreyern, Pfuschern, oder wohl gar bey abergläubischen Leuten Rath und Mittel erlangen würdet. Wachsen aber euere Kinder gesund, stark, und hoffnungsvoll heran, denn fordert es die schuldige Sorge für die zeitliche Wohlfahrt der Kinder, daß ihr sie angewöhnet, immer etwas zu thun, immer auf eine nützliche Art beschäftiget zu seyn, ihnen Abscheu vom Müssiggange, und Liebe zum Fleiße und Arbeit beyzubringen, selbe mit vorläufigen Kenntnissen ausrüsten, die sie als künftige brauchbare Mitglieder des Staats nothwendig haben, ihnen allen Vorschub zu geben, daß sie etwas ihren Neigungen, Kräften, Verhältnissen angemessenes, und für ihr irdisches Aufkommen nützliches erlernen.

Sollten die Eltern ihre Kinder in diesen Stücken verwahrlosen, selbe gleichsam als lahme, kranke, unbrauchbare Glieder aufwachsen lassen, oder sich durch eine muthwillige Verschwendung außer Stand setzen, das Nöthige für die bürgerliche Erziehung anzuwenden; dann würden sie als pflichtvergessene Eltern den Fluch ihrer Kinder, die Verachtung der Gesellschaft, und die gerechteste Strafe von Gott zu gewärtigen haben. Und dieses um desto gewisser, weil Eltern, die für die zeitliche Wohlfahrt ihrer Kinder, für ihre Gesundheit und irdisches Aufkommen nicht besorgt sind, auch ihr geistliches Wohl sich nicht angelegen seyn lassen, welches zu befördern eine noch höhere Pflicht ist.

B. Euere Kinder, meine lieben Eltern, sind nicht nur bestimmt, für sich und die Welt nützliche Menschen, und brauchbare Glieder des Staats zu werden, sondern auch rechtschaffene Christen, und ewig glückliche Bürger des

Him-

Himmels; darum müsset ihr, nach dem Beyspiele des heutigen königlichen Beamten, und rechtschaffenen Vaters, für das geistliche und ewige Wohl euerer Kinder ernstlich bekümmert seyn. Sorget daher vor allem, daß ihre reifwerdende und wißbegierige Vernunft nicht durch falsche und trügerische Begriffe, mit elenden Fabeln und Märchen irregeleitet, sondern mit deutlichen, faßbaren, reinen, und auf das Herz leicht anzuwendenden Kenntnissen bereichert werde. Machet sie zuerst, ohne sie allein mit Gedächtnißarbeiten, und für jetzt noch unfaßlichen Unterricht zu beschäftigen, auf Gottes Werke, auf die Schönheit und Wohlthätigkeit der Natur aufmerksamkeit, stellet ihnen Gott als Vater aller Wesen, das ganze Menschengeschlecht als eine große Gottesfamilie vor. Führet sie sodann auf die ausserordentliche Liebe, die dieser beste Vater durch die Sendung seines Sohnes der verirrten und erboßten Welt erwiesen hat, erkläret ihnen, welch ein zärtlicher Kinderfreund Jesus sey, und wie innig er schuldlose Seelen liebe. Beweiset ihnen daß die Sittenlehren seines Evangeliums nur dahin zielen, um die Menschen weise, tugendhaft und glückselig zu machen, nehmet zur besseren Erläuterung leicht verständliche Beyspiele, tägliche Vorfälle und geprüfte Erfahrungen zu Hilfe. Erkundiget und erforschet selbst, was sie in den Schulen, christlichen Lehren und Predigten, zu deren fleißigen Besuchung ihr sie mit mildem Ernste anhalten sollet, besonders in den Religionskenntnissen für Fortschritte machen; denn wenn diese in der Jugend nicht eingeflößt werden, so wird es um so weniger im Alter geschehen. Wo Zerstreuungen und Leidenschaften umeckeln, und gefährliche Reize und anstößige Gefahren das Herz schwächen.

Ist nun aber der Verstand mit guten Grundsätzen angebauet, dann wird es den Eltern leicht werden, das Herz durch Einflößung ächter christlicher Tugend zu bilden. Und da die christliche Tugend hauptsächlich in einer herrschenden Liebe zu Gott, in einer ordentlichen Liebe zu sich, und in einer wohlthätigen Liebe zu dem Nächsten bestehet; so sucht

man

man ihre Neigungen, Reden und Handlungen auf die Erfüllung dieser dreyfachen Liebe hinzulenken, und alles das zu verhüten, was der schuldigen Ehrerbiethung, Gehorsam und Vertrauen auf Gott, der über alles nothwendigen Verläugnung, Abtödtung und Selbstbeherrschung der unordentlichen Leidenschaften, besonders was dem Pflichtmäßigen Wohlwollen, Zuneigung und freundschaftlichen Hilfe gegen den Mitmenschen entgegenläuft. Findet ihr vorsetzliche und solche Fehler an eueren Kindern ihr wachsame Eltern, die einen höchstschädlichen Einfluß auf ihr künftiges Wohl, Ruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit haben, mit denen sie auch der Gesellschaft zur Last, Kränkung und Plage fallen, und die sie durch liebreiche Ermahnungen nicht bessern wollen, dann müßt ihr Ahndung und Strafen vorkehren. Hiebey sind aber einige Regeln nöthig. — — Bestrafet nichts mit Strenge, als was von Wichtigkeit ist, und nichts ist wichtig, was nicht aus Boßheit des Herzens kommt. — Sehet dahin, daß ihr euch in eueren Strafen immer gleich bleibet. Für Müßiggang und Arbeitsscheue gehört Abzug an Essen oder Kleidung; für Zank, Trennung der Zankenden ꝛc. Diese Züchtigungen müssen weise und frühzeitig seyn, denn wenn man die erste Schritte des Lasters übersiehet, so folgen die andern ganz leicht; aber hütet euch, daß ihr euch bey euerm Strafen nie Hitze oder Leidenschaft ansehen lasset. Eine übertriebene Strenge bringt Heucheley oder Hartnäckigkeit hervor. Das Kind siehet den Vater als Feind an, verstellt sich, oder hasset die Zucht, und eben darum auch die Ursachen derselben, nämlich die Tugend. Unterstützet vor allen Dingen euere Ermahnungen, und strengere Antriebe zum Guten durch euer eigenes Beyspiel. Ohne dieses ist alle Kinderzucht umsonst und vergeblich. Denn was auf die Kinder am stärksten wirket, ist die Nachahmung. Wenn sie also an euch selbst nicht bemerken, daß Andacht und Frömmigkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, Fleiß und Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, Liebe, Freundschaft, Wohlthätigkeit, Gefälligkeit, Ein-

tracht

tracht und Friede euer grosses Bestreben sind, so werden sie nimmermehr für die Tugend so erwärmt, die Vorschriften der Religion werden ihnen nie so angenehm und verehrungswürdig werden, wie es für ihre zeitliche und geistliche Wohlfahrt nöthig ist. Werdet ihr sie aber durch Lehren, Strafen und Beyspiele dahinbringen, daß sie niemal etwas unternehmen, was wider die Religion und das Gewissen ist; wie sehr wird dadurch ihre beyderseitige Wohlfahrt wachsen! welche Freude und Ehre habt ihr von diesen guterzogenen Kindern zu erwarten! mit welcher Ehrerbiethung, Gehorsam, und Wohlthätigkeit werden sie euch begegnen! wie ruhig werdet ihr euer Haupt zum Grabe neigen! und welch ein Lohn wird euch für euere Pflichten und Liebswerke zu Theil werden. Amen.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, jeder seinen Bruder, von Herzen seine Vergehungen vergebet. Matth. 18. 35.

E i n g a n g.

Gott ist zwar gegen die büssende Sünder barmherzig, aber auch gerecht gegen die, welche sich nicht bessern wollen, er vergibt denen die Sünden nicht, die gegen ihren Nächsten unversöhnlich sind.

Das

Das ist der Inhalt und buchstäbliche Verstand der Parabel. Der König, der mit seinem Beamten Rechnung hält, bedeutet Gott als unsern höchsten und gerechtesten Richter; der Schuldner stellt jedem Sünder, seine große Schuld aber, die von ihm begangene Sünden vor. Der Mitbeamte dieses Schuldners ist unser Mitmensch, und seine kleinere Schuld ist die Beleidigung, die wir von ihm leiden. Die Rechnung, die der König hält, bedeutet das göttliche Gericht, die Bitte des Schuldners um Gnade, die aufrichtige Buße des Sünders. Durch die Nachlassung der Schuld ist die Vergebung der Sünden, und durch die gefängliche Einziehung des Schuldners ist die über den unversöhnlichen Menschen verhängte göttliche Strafe zu verstehen.

Möchten wir doch denen gern vergeben, die uns beleidiget haben! möchten wir doch nie rachgierig seyn! Sanftmuth und Versöhnlichkeit ist Menschen- und Christenpflicht. Wer bald und gerne verzeihet, erhält Gottes Gnade, die Liebe seiner Mitmenschen, und den edelsten Sieg über sich selbst.

Hingegen welch ein Abentheuer ist ein unversöhnlicher Mensch! indessen gibt es doch solche Leute, die oft lange Jahre Haß und Groll in ihrem Herzen nähren, die auf jede Gelegenheit lauern, wie sie sich an ihrem mehrerntheils eingebildeten Feind rächen können.

Nichts freuet sie mehr, als wenn diesem ein Unheil begegnet; Schande und Schade ihres vermeinten Beleidigers ist ihnen Ergötzung. — Allein hier bleibt es nun die wichtige Pflicht, auch einem solchen Starrkopf Liebe zu erzeigen. Wie, diese Pflicht der Beleidiger und der Beleidigte erfüllen, und warum sie selbe erfüllen sollen, wird der Inhalt der Sittenlehre seyn, die ganz deutlich aus dem heutigen Evangelium fließt, dessen Erklärung folgt.

Texterklärung.

Als der Heiland von dem ächten Verhalten geredet hatte, daß wir gegen andere, die sich an uns versündigen, beobachten sollen, so wagte es Petrus seinen Meister zu fragen, wie oft er das erlittene Unrecht nachsehen und erlassen müsse, und der Heiland ihm erwiederte, daß er nicht nur siebenmal, sondern unaufhörlich, auch unzähligmal widerhohlte Beleidigungen seinen Feinden vergeben müsse; so trug er, um dieses dem Petrus und allen seinen Bekenneren dieses nachdrücklicher vorzustellen, die wichtige Gleichnißrede vom Schuldenknechte vor.

„ Stelle dir einen König vor, sagte er, der seine Be„ diente, denen er Gelder anvertrauet hat, zu Ablegung „ der Rechnung vorforderte, da er nun ihre Rechnungen „ nacheinander durchgieng, fand sich einer, dem ein Ersaß „ von zehntausend Talenten zur Last fiel. "

„ Unvermögend eine so große Summe zu erstatten, „ befahl der König, ihn nebst Frau und Kindern als Skla„ ven zu verkaufen, und sein sämmtliches Hab und Gut „ anzuschlagen, um sich bezahlt zu machen. "

„ Dem ungetreuen Bedienten blieb dabey nichts üb„ rig, als zu der Gnade des Königs seine Zuflucht zu neh„ men; er fiel daher nieder und bath: ach Herr, habe Ge„ duld mit mir, ich will sehen, daß ich Rath schaffe, und „ dir alles bezahle! der Herr, ohngeachtet er wohl wußte, „ daß der Mensch mehr versprach, als er halten konnte, „ ließ sich dennoch zum Mitleiden bewegen, und widerrief „ den gegen denselben ertheilten scharfen Befehl; ja er gien„ ge noch weiter, schenkte ihm die ganze Schuld. "

„ Kaum aber war dieser begnadigte Diener entlassen, „ so fand er einen, der mit ihm in gleichen Diensten stand, „ und ihm die geringe Summe von hundert Denarien schul„ dig war; diesen greift er an, als ob er ihn auf der „ Stelle tödten wollte, und rief ihn wüthend zu: bezahle „ mich. Eben so flehentlich, und mit eben den Worten,

„ mit

„ mit denen er kurz zuvor seinen Schuldherrn zitternd ge„ bethen hatte, bath jetzt der beängstigte Mitknecht: habe „ mit mir Geduld, ich will ja gern alles bezahlen. Aber „ nein! sein hartes Herz war gegen alles Bitten des ar„ men Schuldners verschlossen.“

„ Er gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis „ der letzte Pfenning bezahlt war. Seine lieblose Härte „ blieb nicht verborgen, sie wurde bald von den andern „ Mitknechten, denen das Elend ihres allzuhart behandelten „ Mitbruders zu Herzen gieng, kläglich vor den Herrn ge„ bracht. Du Schalksknecht, fuhr ihn dieser mit donneren„ der Stimme an: eine so große Summe, die du mir schul„ dig warest, erließ ich dir, weil du mich so flehendlich „ bathest, und du Bösewicht verfährst so mit deinem Mit„ knecht, an statt dich seiner zu erbarmen, wie ich mich „ deiner erbarmet habe.“

„ Das strengste Recht soll über dich ergehen: du „ sollst den Gerichtsknechten überliefert werden, die dich „ peinigen sollen, bis der letzte Pfenning deiner Schuld „ bezahlt ist.“

Sehet, so wird es euch ergehen, wenn euch mein himmlischer Vater zu Gericht fordern wird, wofern ihr ein unversöhnliches Herz gegen euere Mitbrüder behalten, und ihnen nicht vergeben werdet.

Das heutige Evangelium zielt also einzig dahin, uns die große Pflicht einzuschärfen, daß wir unsern Feinden jede uns zugefügte Beleidigung vergeben sollen.

Das w i e und w a r u m dieser Pflichterfüllung soll der Inhalt seyn der

S i t t e n l e h r e.

A. Die Weise und Art, wie die zugefügte Beleidigungen sollen vergeben werden, betrift sowohl den Beleidiger als den Beleidigten. Mensch, Christ, hast du jemand beleidiget; so verschiebe keinen Augenblick, ihm zu zeigen,

daß

daß es dich reue. Laß es ihn merken, daß dein spitziger Ausdruck, deine höhnische Miene, deine kränkende That aus Übereilung entstand, suche ihm gerade in dem gefällig zu seyn, worinn du ihm zuvor das Herz gequälet hast. Begegne ihm mit sanften Worten, mit holden Blicken, mit wohlthätigen Handlungen, thue ihm, was du ohne Verletzung hoherer Pflichten thun kannst, und dieses mit einem redlichen, aufrichtigen, arglosen Herzen, nicht betrügerisch, heimtückisch und falsch.

Laß es auch andere, die von den vorgegangenen Zwistigkeiten wissen, die sich darüber geärgert und betrübet haben, mit anständiger Bescheidenheit merken, daß dein erster Schritt zur Versöhnung recht ehrlich und herzlich gemeint sey. Ist aber der Mann unversöhnlich, will er sich noch an dir rächen, so höre deßwegen nicht auf, ihm Gutes zu thun, so wirst du glühende Kohlen auf seinem Haupte sammeln, seine aufbrausende und aufgereizte Empfindlichkeit nach und nach stillen, die Vernunft und Gefühle werden wieder ihre Rechte behaupten, und du wirst nach und nach seine vergessende, verzeihende und schonende Liebe gewinnen.

Beynahe die nämlichen Lehren gehen auch die Beleidigten an. Bist du beleidiget worden, so vergib nach der Lehre Jesu, auch wo die Vergebung nicht gesucht wird. Vergelte nicht Böses mit Bösem, halte nicht gerade alles für Beleidigung, nimm eine wirkliche Beleidigung nicht zu hoch auf, thue den ersten Schritt, gehe zum Beleidiger hin, frag ihn: wie hast du es gemeint? mir kommt es höchst unbrüderlich vor, was du mir thatest? wir stehen ja im engsten Verbande durch Natur, Gesellschaft und Religion miteinander; wir sollten ja einander nicht betrüben, kränken und beschädigen, sondern wechselseitig trösten, helfen, nützen, sey ein verträglicher Nachbar, ein guter Christ, ich bin bereit dir zu verzeihen; hier ist meine Hand! in Zukunft hüte dich; fehle ich, unternehme ich etwas dir widriges und dir mißbeliebiges, so warne mich brüderlich.

Hört

Hört dem ungeachtet dein Beleidiger nicht auf, dir wehe zu thun, kocht er noch immer Gift, so behandle ihn mit einer ganz heitern, und offenen Miene, woraus dein gutes, trugloses Herz lesbar ist. Er wird nicht wissen, wie er daran ist, wenn er seine Pfeile umsonst verschießt.

Laß dich nie mittel- oder unmittelbar in einen hitzigen Wortwechsel oder beissende Vorwürfe ein, welche die Wunden aufreissen; denn dadurch wird die Versöhnung äusserst erschwert. Hüte dich vor andern auch nur eine Meldung von der dir zugefügten Beleidigung zu thun, weil es immer bösartige, schadenfrohe Menschen gibt, die das Zornfeuer noch mehr anfachen, und selbes durch hinterlistiges Ohrenblasen zu unterhalten suchen.

Zwar die Beleidigungen gar nicht empfinden, bey allen Kränkungen gleichgültig und fühllos, unerschütterlich und kalt bleiben, dieß übersteigt des Menschen Kräfte, aber die Empfindung nicht zu hoch stimmen, die Beleidigung nicht größer machen als sie ist, sie durch Einbildungen nicht übertreiben, keine überspannte uns betäubende Wehmuth äußern, das stehet in unserer Gewalt.

Überlassen wir uns nur in stiller Einsamkeit ruhigen und christlichen Überlegungen, dieß wird den Schmerz erleichtern, und wir werden niemals unversöhnlich bleiben.

Hiebey verlangt man nicht, daß man alles Unrecht, alle Gewaltthätigkeit, alle Unterdrückungen, alle Schande ruhig, und stillschweigend ertragen soll. Man kann und darf sein Recht auf gehörige Weise vor den Richterstühlen, vor der gesetzten Obrigkeit suchen; weil jeder Mensch seine Ehre, sein Vermögen, seine Ruhe zu beschützen Verbindlichkeit hat, und Gott selbst im alten Bunde seinem Volke eine gewisse Gerichtsordnung vorschrieb, und Richter zu setzen, Partheyen und Zeugen zu hören, Urtheile abzufassen befohlen hat.

Indessen ist es allemahl besser Prozesse zu vermeiden. Ertrage lieber einer von dem andern ein kleines Unrecht,

als

als daß ihr einander verbittert, ums Geld bringet, und den Saamen zu einem langwierigen Grollen ausstreuet.

Es soll euch nicht Rachsucht, Feindschaft und das satanische Vergnügen der Gegner gedemüthiget und unglücklich zu sehen, sondern nur der angehofte Schutz, Gerechtigkeit und Rettung zum Gerichte führen.

Ist der Ausspruch geschehen, denn unterwerfet euch, seyd damit zufrieden, bleibet versöhnet, und fanget nicht durch Schmähworte, oder Schadenfreude eine neue Entzweyung an. Bethet für einander, erweiset einander Gutes, und wenn ihr auch wiederhohlte Beleidigungen erfahren solltet; denn das Evangelium macht hierin keine Ausnahme, auch unversöhnliche Menschen sollen wir liebreich behandeln, auch feindselige, und anhaltende Widersacher sollen wir auf die gezeigte Art lieben, und warum? vernehmet es.

B. Die Beweggründe, warum wir die Beleidigungen auch eines unversöhnlichen Menschen nicht mit Gegenbeleidigungen erwiedern sollen, sind aus der Vernunft und Religion hergeleitet.

Die Unversöhnlichkeit ist oft eine erbarmungswürdige Schwachheit. Ein kleines Wörtchen liegt ihm gleich einem Gewichte auf seinem Herzen, und er hatte nicht Schnellkraft genug, es abzuwälzen. Ein unmächtiger Stolz, der viele Entwürfe brütet, und sie auszuführen unvermögend ist. Eine blöde Einbildungskraft, die einen jeden für Beleidiger hält, wer sich nicht nach ihr stimmet. Ein unduldsames, unleidentliches Gemüth, welches sich an den kleinsten Sächelchen stößt. Dieß sind die Triebfedern seiner Gährung. Seine gesunkenen Hoffnungen, seine gefallenen Entwürfe, seine verschmähten Anträge, seine abgewiesenen Ansprüche; dieß hat vielleicht den Zunder zum Grollen hergegeben, und er hat Verstand genug einen wirklichen Schimpf von einem Hirngespinste zu unterscheiden.

Feuerfangender Leichtsinn, kindische Begriffe von Ehre, weichliche Erziehung, unedle Denkungsart, Mangel an Weltkenntniß, falsche Maßregeln des eigenen Vortheils;

die

dieses waren vielleicht die Hauptursachen, warum er so verwirret ist.

Wäre aber ein solcher Mensch nicht mehr bedauerns- als anfeindens würdig? wollet ihr ihm nichts destoweniger, weder Mitleiden noch Schonen angedeihen lassen? so überleget, daß die Gegenbeleidigungen allemal den größten Schaden bringen, und ihr euch also wider die Selbstliebe versündiget. Denn derjenige, der nur Tag und Nacht darauf sinnet, wie er seinem Feinde das vergelten möge, was er ihm zu Leid gethan hat, der zerrüttet durch diese heftige Leidenschaft seinen Körper. Und wenn er auch seinen unedeln Zweck erreicht, wenn er das Glück seines Feindes zerstöhret, seinen guten Namen in Unehre gebracht hat, was wird er nun für einen Triumph haben? er genießt nun das unmenschliche, das unselige Vergnügen einen Menschen, und mit ihm vielleicht seine ganze Familie unglücklich zu sehen.

Kann er sich wohl daran waiden, wenn sich sein Feind im Staube krümmt und sich mit nichts zu retten weiß, als daß er Thränen vergießt? was soll das für den empfindsamen und edlen Menschen für eine Wohllust seyn, wenn er nur gewahrnimmt, daß er mit seinem Feinde mehrere oft unschuldige Menschen mit ins Unglück verstrickt habe, die er nun mitseufzen und mitjammern hört? für wahr ein grausames Vergnügen! der Menschenfreund bebet zurück, und schauet vielmehr auf die größten Vortheile, die derjenige genießt, welcher seinen Feind gütig behandelt.

Siehet der Feind, daß sein Gegner sich auf keine Art an ihm zu rächen suche, so müßte er ein Unmensch seyn, wenn er noch mehr gegen ihn erbitterte, und seine Feindseligkeiten fortsetzen wollte.

Es wird vielmehr, sobald er wieder zu Verstand kommt, und seine Leidenschaft verraucht ist, sich eines Bessern besinnen und eine andere Entschliessung fassen.

Erfährt er wohl gar, daß der, den er sich als Feind vorgestellt hat, bey keiner Gelegenheit von Beleidigung spricht, so wird er sich vor sich selbst schämen, er wird

über

über die Edelmuth erstaunen, und bey sich selbst gestehen, daß dieser Mensch weit über ihn erhaben sey.

Und wer ist glücklicher und vollkommener? gewiß es muß die seligste Empfindung, und der süsseste Genuß der Glückseligkeit seyn, wenn man Herr über seine Leidenschaft geworden, und alle Menschen die uns umgeben, und selbst unsere Feinde, beglücket hat.

So, wie eine solche Liebe, die wir auch gegen Feinde üben, unser sittliches Wohl befördert, die gesellschaftliche Glückseligkeit erhöhet; so ist auch dem Geiste der Religion nichts gemäßer, als selbe.

Ihr wißt, wie nachdrücklich Jesus zu denen sprach, welche seine Jünger und Erben seiner Seligkeit seyn wollten. „Ihr sollt euere Feinde lieben, gutes thun denen, „die euch beleidigen, die segnen, welche euch lästern, Kin„der des Allerhöchsten seyd ihr, auch er ist gegen die Un„dankbaren und Bösen gütig. Seyd also barmherzig, wie „euer himmlischer Vater auch barmherzig ist. Verdam„met nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt werden. „Vergebet, so wird euch auch vergeben werden.“

Ihr wißt auch aus so vielen Stellen des Evangeliums, besonders aus dem Schicksal, das den heutigen unbarmherzigen Knecht getroffen hat, das Urtheil, und das schwere Gericht, welches den Hartherzigen und Unversöhnlichen bevorstehet.

Darum lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen, eilet hin, euch zuvor mit dem Feinde zu versöhnen, ehe ihr das Opfer auf den Versöhnungsaltar bringet, ehe ihr das Gebeth des Herrn entrichtet, ehe ihr zum Geheimniß der Verzeihung gehet, ehe ihr das Liebsmahl empfanget, weil diese heiligste und segenreicheste Religionshandlungen einem unversöhnlichen Herzen nur Fluch und Verdammniß zuziehen würden.

Und wie schröcklich müßte erst euer Zustand auf dem Todbette seyn, wenn ihr in einer wirklichen Feindschaft überrascht würdet, ein Gericht ohne Barmherzigkeit, eine

ewi-

ewige Verstossung würde euer warten, so, wie die Feindesliebe, von der wir die Weise und Art, und die Beweggründe zur Erfüllung dieser Pflicht heute gehört haben, den größten Trost im Tode, und den herrlichsten Lohn im Himmel verschafft. Amen.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22. 21.

Eingang.

Die Frage, welche die heftigste Feinde Jesu, die Pharisäer durch Zöglinge, und einige Bediente des Herodes, mit der Miene der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit stellen liessen, war sehr verfänglich; würde er gerade heraus geantwortet haben, ja ihr seyd schuldig dem Kaiser den Tribut zu geben, so hätte er den größten Theil der Juden wider sich gehabt, welche als ein Volk Gottes eifersüchtig auf ihre Freyheit keinem heidnischen Kaiser untergeben seyn wollten; hätte er hingegen nein gesagt, so hätten sie ihn als einen Rebellen anklagen können, der die römische Macht beleidiget, als einen Aufwiegler, der dem Volke gerathen hätte, dem Landesherrn Dienst und Abgaben zu weigeren. Aber Jesus ergründete diese List, und durch eine weise, kluge und vorsichtige Antwort entgieng er der Schlinge. Er fordert eine Steuermünze, sie hatten auch heiliges

Geld, welches zu Unterhaltung des Tempels und des Gottesdienstes gewidmet war.

Jesus nimmt die Zinsmünze in die Hand mit der Gegenfrage: wen soll dieses Bild vorstellen? was will die Umschrift sagen? das ist des Kaisers Bild, und herum ist sein Name, sagten sie; weil also, erwiederte er, das Geld nicht zum Seckel des Heiligthums gehört, und nicht für den Tempel bestimmt ist; „so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ denn dieser ist eben darum euer Oberherr, weil er das Münzrecht in euerm Lande, und die Verordnung gegeben hat, daß die geforderten Steuern in dieser seiner Münze, welche die Römer in das Land brachten, und darin verzehrten, entrichtet werden müssen.

In dieser Antwort Jesu, welcher Gottes Wege ohne Falschheit lehrte, niemand zu gefallen lebte, und keiner Menschen Person ansehe, und doch einem heidnischen Kaiser zu gehorchen, und den Tribut zu geben befahl, liegen wichtige Sätze für alle seine Jünger.

Dadurch werden ihnen die Pflichten nachdrücklichst eingeschärft, die sie gegen ihre Landesobrigkeit haben. Und diese sind Unterwerfung, Ehrfurcht und Hochachtung, Treu und Gehorsam.

Die Beweise folgen auf die Erklärung des Evangeliums.

Texterklärung.

Die Pharisäer, denen schon alle Versuche mißlungen waren, das Volk wider Jesum, als einen Verletzer des Gesetzes, aufzuwiegeln, fielen auf den eben so boßhaften als listigen Anschlag, ihn, daß er ein Aufrührer und Verletzer des Majestätsrecht sey, zu beschuldigen.

Die Juden glaubten, es sey unter der Würde eines Israeliten, den heidnischen Römern Tribut und Zoll zu entrichten. Die Freymüthigkeit, mit welcher Jesus über alles, was unrechtmäßig war, zu sprechen pflegte, war all-

gemein bekannt; sie wußten, wie verhaßt ihm die Herodianer, und er ihnen war.

Einige von diesen sandten sie zu ihm, nebst einigen ihrer Schülern, die sich mit ihm in ein Gespräch einlassen, und ihn hierüber ausforschen sollten.

Höre einmal Rabbi, sagten sie, wir wissen, daß du die Wahrheit vor allem lieb hast, und keines Menschen Ansehen dich halten kann, so zu reden, wie du denkst. Sage uns, was haltest du von der Rechtmäßigkeit der Zölle und Auflage, die wir Israeliten den Römern geben müssen? können wir mit gutem Gewissen dem Kaiser, als einem ausländischen und abgöttischen Prinzen das Kopfgeld geben oder nicht? Jesus faßte die Sache im rechten Gesichtspunkte. Erst zeigte er, daß er ihre boßhafte Absicht kenne: „Ihr Häuchler! es ist darauf angesehen mir einen Fallstrick zu legen. „Doch euere Frage läßt sich beantworten, weiset mir eine „solche Münze, womit die Steuer bezahlt wird.“

Man zog einen römischen Denarius hervor. Jesus nimmt ihn in die Hand, und gibt ihn, auf das Gepräge weisend, sogleich wieder zurück: „Wen soll dieses Bild „vorstellen, und wessen Name stehet auf der Münze? Cäsars Bild und Name antworteten sie. Das wird wohl „auch Cäsars Geld seyn, was er hat prägen lassen? Ja, „so bezahlet dem Cäsar was dem Cäsar gehört, aber auch „Gott was Gott gebührt.“

Sie mußten den Vorwurf, daß sie Häuchler wären, auf sich liegen lassen; sahen einander stillschweigen an, und giengen beschämt davon.

Wir wollen mit aufrichtigerm Herzen fragen, was wir der Landesobrigkeit schuldig seyen? und wir werden nicht nur von der Religion, sondern auch von der Natur die Antwort erhalten, daß ihnen Unterwerfung und Hochachtung und Ehrfurcht, Treue und Gehorsam gebühre.

Sit-

Sittenlehre.

Die Landesobrigkeit (ihre Gewalt mag in den Händen eines einzigen oder mehrerer seyn) ist ein Stand, den Gott selbst gebilliget, und so, wie alle seine Verordnungen zum Wohl der Menschen festgesetzet hat.

Er ist Regent, und ist es nicht ohne Gottes Wille. Hierüber geben uns die christlichen Religionsschriften den deutlichsten Aufschluß. Bey Röm. 13. 1. 7. — 1. Thim. 2. 1. 2. Tit. 3. 1. und 1. Petri 2. 13. 17.

Aber auch die Vernunft fodert und billiget die Unterwerfung. Oder ist eine regierende Macht zum Glücke der Gesellschaft nicht unentbehrlich? denken wir uns z. B. eine Familie, wo völlige Gleichheit der Rechte, Freyheit und Gewalt wäre, wo Vater, Kinder, Dienstbothen und Taglöhner gleiche Vollmacht hätten, welche Zerrüttung!

Nun ist ein Volk nicht eben das, was die Familie im Kleinen ist? wie viele Vortheile geniessen wir von den Regierungen? Schutz des Eigenthums, der Güter, Freyheit, Handel, Religion, Landfrieden, und öffentliche Sicherheit, Ordnung und Einheit im Ganzen, Verhütung der Laster, die das Glück der Gesellschaft stören, Dieberey, Unzucht und Verschwendung des fremden Guts.

Wer wollte uns diese gesellschaftliche Vortheile gewähren? wer vor diesen schädlichen Lastern schützen, wenn keine Obrigkeiten wären? kann das ohne Gesetze geschehen? und können Gesetze wirken, ohne eine Gewalt, die sie geltend macht? und können sie nützen, ohne daß nach ihnen regirt wird? ohne daß sich alle diesen Gesetzen, diesen Entscheidungen unterwerfen? daß also in jedem Volke Herrschende und Beherrschte, Befehlende, und Gehorchende sind, erfordert die allgemeine Glückseligkeit, und das billiget auch das Gesetz der Natur.

Bedenken wir nun die erstaunende Zerschiedenheit der Menschen in Absicht auf Talente, Kräfte, und Glücksgüter. Ist hier nicht deutlicher Wink der Natur und ihres

weisen Urhebers? muß es nicht zu der Bestimmung der Menschheit gehören, daß einige mehr wollen, und thun sollen, als andere, weil sie mehr Kraft, Verstand, und Vermögen haben als andere und daß alle dem Rechte des Stärkern weichen? was würde Widerstand nützen? welche Gefahr für die Widerstehenden? welche üble Folgen für die anderen, die nicht widerstunden, aber mit den Widerstehenden in Verbindung waren? und wenn auch der aufrührische Widerstand gelingen sollte, sind nicht die Unheile, die selben begleiten, weit schrecklicher als alle Plagen, die man auch unter der schlimmsten Regierung fühlen kann; also gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, Unterwerfung. Und hieraus folgt die zweyte Pflicht: Ehrfurcht und Hochachtung.

B. Der Regent ist der Repräsentant unseres Gottes; Gottes Bild sehen wir an ihm, sein Amt ist Gottes Amt, und sein Zweck ist unser Wohlstand. Er ist der Beschützer, der Wohlthäter und Vater seines Volks.

Die Erhaltung und Beschützung der wahren Religion, die sittliche Bildung der Unterthanen, die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste, das Leben und die Gesundheit der Unterthanen, der Fleiß und die Arbeitsamkeit derselben, die Versorgung der Armen, die Belohnung der Tugend, und die Bestrafung des Lasters.

Alles dieß hängt größtentheils von der Fürsorge und den Anstalten des Regenten ab. Wie viele Beweggründe finden wir aber hierin zu der ihnen schuldigen Ehrfurcht und Hochachtung sowohl für die Verordnung, als die Personen derselben.

Das lästerende Klügeln über das Verhalten der Regenten ist das sicherste Merkmahl schwacher und kahler Köpfe. Leute, die öfters nicht im Stande sind, ihrem eigenen Hause vorzustehen, wagen sich mit einfältigen Ausstellungen an das Betragen der Landesobrigkeit, dessen geheimen Triebfedern, so wie die Wege der Vorsicht nie im Kleinen, sondern allemahl nur im ganzen Zusammenhange müssen genommen werden.

Soll-

Sollte uns auch bey den Verordnungen etwas unangenehmes treffen; so müssen wir allemahl denken, daß nicht ein einziger Bürger, ein einziges Glied allein, sondern der ganze Staat, der ganze Körper seiner Leitung übergeben sey.

Die Regierungskunst hängt von so vielen Nebentrieben und örtlichen Umständen ab, daß sie der Unterthan nie absehen kann, noch zu untersuchen die nöthige Fähigkeit hat. Auch der gerechteste Herr kann nicht allen gefällig seyn; es giebt schlimme Leute, die andere zu unterdrücken suchen, dieser ihrer feindselige Begierde muß er sich widersetzen; es giebt auch viele gute Leute, die manchmahl zu viele und allzugroße Dinge verlangen, die er ihnen nicht ertheilen kann; manchmahl gefällt es ihnen nicht, daß er geringere aber verdienstvollere vorziehet, und dann klagen diese über den Regenten.

Wie unvernünftig, wie unchristlich ist dieses? wie sehr läuft jede beschimpfende oder lästernde Äußerung wieder die Selbstliebe, und gegen die Pflicht, daß man die Vorgesetzte muthwillig erbittere, oder andern die Hochachtung, als die Triebfedern des Gehorsams, benehmen? wehe dem Volke, das von der Pflicht der Treue und des Gehorsams abweicht, derer Vernunftmäßigkeit ich noch darzustellen habe.

C. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehören gewisse Dienstleistungen für die Bedürfnisse des Regenten und des Staates. Und ist es nicht billig, daß, da einer für alle lebt, und leben soll, auch alle für einen leben; würde ein Regent nicht elender seyn, als der elendeste Unterthan, wenn er nicht die Hände und Füße und Kräfte der Unterthanen brauchen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er auf sich genommen hat? würde er sein Volk schützen können, wenn er keine besoldete Vollzieher der Gerechtigkeit hätte? würde er seine Hoheit behaupten, seinem Stande gemäß leben, und für die Bequemlichkeit und den Nutzen der Unterthanen sorgen können, ohne Beyhilfe derselben? hiezu gehören beson-

ders gewisse Abgaben, die man aus Gehorsam und im Gewissen zu entrichten schuldig ist. Oder was soll der Landesobrigkeit Unterhalt verschaffen? wovon soll er die Ausgaben bestreiten, welche das Ansehen seiner Person, die Ehre der Nation erfodert, welche die öffentliche Anstalten, Kirchen, Schulen, Soldaten, Bedienungen und Belohnungen des Verdienstes erheischen? Freylich ist beydes, Dienste und Abgaben, Last, aber was ist im menschlichen Leben ohne Last? wo ist ein Gutes ohne Übel? und welche Lasten würden größer seyn, die, welche die obgedachten Vortheile des Regentenstandes in ihrem Gefolge haben, oder die, welche aus der Aufhebung desselben entstehen würden? — —

Und selbst die Lasten, über welche der Unterthan seufzet, welch gute Wirkungen erzeugen sie nicht? nähmlich die Beförderung des Arbeitsfleißes, Minderung der Faulheit und des Unmuths.

Es ist freylich traurig, daß die Unterthanen manchmahl den Schweiß ihres Angesichts unter der Form einer Abgabe bringen müssen; aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir einsam lebten, und unser sauer Erworbenes dem Faustrecht des Mächtigern zur Beute würde? es ist freylich traurig, daß der Wehrstand manchesmahl die letzte Pfenninge des Nährstandes aufzehrt; aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir, wie wehrlose Schafe herumirrten, und unser Gut und Blut dem wildern Nachbar zum Opfer würde? es ist freylich traurig, daß die Ämter manchmahl an die Meistbiethenden verkauft werden; aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir in dem Stande der Unbehilflichkeit ohne öffentliches Recht und Gesetz, ohne Schutz und Unterstützung dahin leben müßten? Es ist traurig, daß manchmahl die Prozeßsucht der Mitbürger, manchmahl die Geldsucht der Advokaten, manchmahl die Partheylichkeit der Richter, die unschuldigen, guten, reichen Bürger für schuldig erklärt und arm macht; aber wären wir denn glücklicher daran, wenn jeder selbst Rache nehmen, und der Wildere, Stärkere, Grausamere, unter dem

Ti-

Titel der Selbstvertheidigung, und ohne Titel jene Greuel an uns ausüben dürfte, die sich nie eine Obrigkeit erlaubet? ist es nun nicht billig, daß wir dem Regenten alle Treue, ohne an dem Lande, an den Gesetzen und seiner Person meineidig zu werden, und allen Gehorsam, ohne in den Abgaben, Steuren und Zöllen betrügerisch zu handeln, und zwar aus Religionstrieb leisten; denn nur der wahre Christ ist allzeit zugleich der beste Bürger, und der rechtschaffenste Patriot, so, wie der Regent Religion bedarf, wenn er dem Unterthan das seyn will, was er seyn soll; denn da er die höchste Gewalt in seiner Hand hat, was kann Zaum für ihn seyn, wenn es die Religion nicht ist? er kann Vater seiner Unterthanen seyn, aber auch Tyrann; er kann den verdienstvollen Mann belohnen, aber auch den Schurken; er kann die Bürger wie seine Kinder ansehen, aber auch wie eine Heerde Schafe, die zu seinem Gebothe stehen; er kann ein weiser Beherrscher seines Staates seyn, aber auch ein Sklav seiner Leidenschaften.

Was kann nun das Regentenherz in Ordnung bringen? was kann den Mann, der die höchste Gewalt in seiner Hand, im Zaum halten, daß er Vater ist, und nicht Tyrann? daß er Abgabe nimmt, und nicht Blut fordert, daß er die Treue belohnt, und nicht die heimtückischeBöswichte, daß er der erste Diener des Staats, und nicht seiner Gelüsten Knecht ist? Nichts kann ihn im Zaum halten, als lebendige Religion, als praktischer Glaube an eine höhere, unsichtbare Gewalt, der auch Könige und Fürsten Unterthan sind, und der sie ihrer Handlungen wegen strenge Rechenschaft werden ablegen müssen? wer erinnert aber den Regenten mehr an diese Wahrheiten, und wer schärft ihm seine Pflichten mehr ein, als die Religion Jesu, die überall Liebe, Gerechtigkeit, Billigkeit und Sanftmuth prediget? Ja die christliche Religion macht gute Obern, sollte es also nicht die angenehmste Schuldigkeit der Unterthanen seyn? ihre heisseste Gebethe zu dem höchsten Herrscher abzuschicken, daß er die Fürsten und Vorgesetzte mit dem guten

Gei-

Geiste, mit dem Geiste der Religion beseele, damit selbe ihre Rathgeberinn, Leiterinn und Unterstützerinn in allen ihren Gesetzen, Verordnungen und Handlungen werde, und daß ihr aus dem nähmlichen Triebe der Religon sodann dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist, und die Pflichten der Unterwerfung, der Ehrfurcht und Hochachtung, der Treue und des Gehorsams willig und getreu erfüllet.

Gewiß, dieses Flehen ist eines Christen würdig, und die Erhörung desselben wird Ordnung, Friede, Ruhe und Wohlstand in die Staaten einführen. Amen.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Sey getröst meine Tochter, dein Zutrauen hat dir geholfen. Matth. 9. 22.

Eingang.

Nachdem Jesus aus dem Gebiete der Gardarener wieder herüber kam, bewillkommten ihn am Ufer seine galiläischen Landsleute recht sehr, weil sie ihn wieder bey sich sahen.

Aber auch hier schon bey dem Austritte aus dem Schiffe hatte er gleich wieder Gelegenheit, mit seiner göttlichen Wunderkraft den Menschen Gutes zu thun.

Durch die Heilung des blutflüssigen Weibs, und durch die Erweckung des todten Mädchens bewies er gewiß augenfällig, daß er Herr über Gesundheit und Krankheit, über

Leben und Tod sey. Auch leuchtet aus der ganzen Geschichte sein liebvoller Charakter sehr schön hervor.

Betrachten wir nur seine Willfährigkeit gegen den Jair, die Behandlung des kranken Weibs, und sein Betragen in dem Hause des Jairs. Ein besonderer Zug seiner menschenfreundlichen Güte war die Art, mit der er das Bekenntniß der von dem Blutflusse durch eine geheime Berührung seines Kleides geheilten Weibes aufnahm.

Da diese einen kränkenden und schmerzenden Verweis befürchtete; so nannte er sie mit der sanftesten Miene seine Tochter, und sagte ihr, daß ihm ihr Vertrauen und Aufführung wohl gefiel.

Möchten wir doch mit Hilfsbedürftigen und betrübten Menschen immer gütig und tröstlich reden; möchten wir doch niemand mit rauhem Ungestümme anbellen, weil ein rauher Verweis ein beklemmtes Gemüth noch völlig niederschlägt.

Möchten wir doch überhaupt keinen Menschen ohne die höchste Noth Schmerzen oder Kränkung machen, denn dieß lehret uns die christliche Sittenlehre; wir wollen heute den Inhalt dieser Pflicht vor uns nehmen, nachdem wir eine Übersicht des ganzen Evangeliums werden angestellt haben.

Texterklärung.

Der Heiland hatte eben die Vorwürfe widerlegt, die ihm die Pharisäer wegen seinem Umgang mit den Zöllnern und Sündern, und die Jünger Johannis, wegen dem Nichtfasten seiner Jünger gemacht hatten, als sich ihm wieder eine Gelegenheit erbot, seine göttliche Abkunft durch eines seiner ersten Wunder an den Tag zu legen.

Jair, das Haupt der Synagoge zu Kapharnaum, der vermuthlich öfters ein Zuhörer der Lehre Jesu gewesen, vertraut auf Jesu Macht, ohne sich an die üblen Nachreden

der

der Pharisäer zu kehren, fällt ihm öffentlich zu Füssen, und bittet, ihn seine mit dem Tode ringende Tochter zu retten.

Einen Mann aus dieser Klasse von Leuten zu sehen, die sonst seine geschwornen Feinde waren, mußten bey den Zuschauern einen starken Eindruck zu seiner Ehrenrettung machen; desto willkommner war Jesu dieser Anlaß. Ungesäumt begab er sich mit dem Bittenden auf den Weg.

Ein Weib, mit einem Blutflusse zwölf Jahre behaftet, drang sich durch das Volk, und zu schamhaft ihren Zustand öffentlich bekannt zu machen, rührt sie bloß verstohlener Weise die Falte seines Oberkleides an, und fühlt plötzlich eine Veränderung in ihrem Leibe, die ihr anzeigt, daß sie genesen sey.

Ein solcher Glaube verdiente öffentlich bemerkt zu werden, Jesus stand still, und indem er ihr Vertrauen lobte, zeigte er, daß er auch unbemerkt wisse, was vorgegangen sey. Das Weib war von ihrem Übel ganz befreyet.

Jetzt war er in Jairs Hause; das Mädchen war indessen verschieden; im Hause herrschte lautes Klagen; Jesus schaffte alles bey Seite, und er mit den Eltern und den drey Jüngern ganz allein trat in das Schlafgemach, nahm die Todte bey der Hand, und sagte: Mädchen, stehe auf! und sie stand auf und war frisch und gesund.

Eben so erstaunt als freudig empfingen die Eltern ihr Kind wieder, und der Ruf dieser herrlichen That verbreitete sich, ungeachtet er es verbothen hatte, in der ganzen herumliegenden Gegend.

Möchte doch auch unser Herz dem Mitleiden und jeder Bitte mitleidender Menschen offen stehen, möchten wir doch keinem Menschen, sofern es nicht die höchste Noth erfordert, einen Schmerzen oder Kränkung machen! denn dieß ist christliche Liebspflicht.

Wie diese zu erfüllen, und wann eine Ausnahme statt habe, werdet ihr vernehmen in der

Sit-

Sittenlehre.

A. Das Natur- und Religionsgeboth der Liebe befiehlt, daß wir keinen Menschen, er sey wer er immer wolle, Schmerzen oder Kränkung machen.

Jeder Mensch ist Mensch, und empfindet Leiden und Schmerzen so gut als der andere. Wenn ihm einmahl etwas Bekümmerniß macht, und ich kann es unterlassen, so muß ich es thun, und ihm das Leiden ersparen.

Um dieses Gesetz der Liebe zu erfüllen, muß man folgende Regeln beobachten:

Thue nichts, wodurch du jemand eine Freude verdirbst, wenn sie auch noch so unbedeutend wäre, wenn er sie nur ohne Sünde und ohne deinen Schaden genießen kann. Schalkhafte Stöhrungen des Vergnügens verrathen ein mißgünstiges, rohes Herz.

Erlaube dir keinen Scherz, sobald du merkest, daß er anfängt lästig zu werden, zu weitgetriebene Scherze sind eckelhaft und beleidigend, und nehmen meistens einen verdrüßlichen Ausgang.

Setze keinen Menschen, der noch einiges Verdienst hat, durch Satyre, Spötteleyen, Necken, dem Hohnlächeln anderer aus, die Thätigkeit eines nützlichen Manns wird abgespannt, sein Ehrgefühl geschwächt, wenn höhnische Zungen sich an ihm und seinen Handlungen reiben.

Fange keinen Rechtsstreit an, dadurch du deinen Mitmenschen beschädigest, und der in irgend einem Betracht vermeidlich ist. Muthwillige und ausweichbare Rechtszänke vertragen sich mit der Liebe und Gesellschaftspflichten nicht.

Offenbare keines Menschen Vermögensumstände, Gebrechen, Fehltritte und Absichten, deren Entdeckung ihm Mißvergnügen, und dir und andern nicht einen zugleich größeren und rechtmäßigen Vortheil bringen kann. Derley unreife Entdeckungen haben oft viele Nachtheile zum Gefolge.

Er-

Erlaube dir keine Gespräche von Dingen, über welche dein Mitmensch erröthen muß. Öffentliche Beschämungen verwunden das Herz, und legen den Zunder der Rache in dasselbe.

Wirf Niemand deine Wohlthaten, oder deine Dienstleistungen vor, auch wenn er durch Undank dich reitzt. Solche Vorwürfe beweisen, daß dein Wohlwollen nicht edel, nicht rein, nicht uneigennützig war.

Verachte, spotte, mißhandle nie das, was deinem Mitmenschen heilig und ehrwürdig ist, und worüber er sich kränkt; gesetzt daß er auch dabey irrete; durch spöttische Verachtungen wird man nicht zurecht gewiesen, sondern erbittert, und eigensinniger gemacht.

Reitze keines Menschen Leidenschaft, sie heiße Eifersucht, Rechthaberey, oder wie sie wolle. Dieß wäre einen eingeschlossenen Funken anblasen, und ihn wüthend aufflammen machen.

Erwecke keine Begierde, die du nicht befriedigen willst und kannst.

Versprich nie, was du nicht zu halten Kraft und Entschlossenheit hast.

Verleite keinen Menschen von dir etwas zu erwarten, was er nicht erwarten darf. Diese Täuschungen sind nicht selten die Quellen von Abneigungen, Streitigkeiten und Unfrieden.

Demüthige keinen Menschen durch Aufdeckung, oder Sichtbarmachung seiner Schwachheiten. Enthüllungen solcher Art Schmerzen bessern nicht, sondern verhärten manchesmahl.

Schlage Niemand etwas ab, was du ohne deinen und seinen Schaden ihm gewähren kannst. Das Eigenthum verursacht Betrübniß, und zerreißt den gemeinsamen, hilfreichen Verband.

Endlich kränke und belästige Niemand durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Eigensinn, Überlaufen u. s. w. Hiedurch würde man die Merkmahle einer schlechten Erzie-

hung,

hung, eines schwachen Christenthums, und einer geringen Nächstenliebe äußern.

Möchten wir doch diese Regeln befolgen, so würden wir die Pflicht, keinem Menschen einen Schmerzen oder Kränkung zu verursachen, niemahls beseitigen, außer in der höchsten Noth; denn diese macht eine Ausnahme, worüber ich euch noch eine Erklärung geben muß.

B. Wir sollen, ohne die höchste Noth Niemand kränken. Was heißt das? Merkt auf: Es kann Fälle geben, wo wir in den Nothfall kommen, wider unsern Wunsch und Willen andern Leiden verursachen zu müssen. Aber wir müssen diese Nothfälle recht kennen lernen, damit sie unser Herz nicht täuscht.

Der erste dieser Nothfälle ist: wenn unser Mitmensch Besserung augenscheinlich gewinnt.

In diesem Falle tragen auch die zärtlichsten Eltern kein Bedenken, ihren Kindern durch Züchtigungen der Beraubung der Dinge, die ihnen lieb sind, Schmerzen zu machen, nur daß sie freylich, wenn sie zugleich weise Eltern sind, jedesmahl recht ernstlich überlegen, ob auch dieser Schmerz sie wirklich bessere, und fruchten werde, und in einem solchen Falle sind wir alle zuweilen genöthiget, andern Mißvergnügen zu verschaffen.

So müßte ich z. B. freylich wohl einem Menschen seine Fehler vorhalten, wenn es ihm auch eine unangenehme Stunde kosten sollte, sofern ich nur ihn dadurch zu besseren Hoffnung hätte.

Der zweyte Nothfall, wenn es die Wohlfahrt Anderer unvermeidlich macht.

Dieses gehet zuvorderst die Obrigkeit an, welche um des gemeinen Besten willen das Schwert hat, und die Übertreter der Gesetze strafen muß, um andere zu warnen und abzuschrecken, und das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten; und hier darf sich keine Obrigkeit, auch bey der größten Strenge, Vorwürfe der verletzten Menschenliebe machen, wenn die Gesetze nur gut und rechtmässig sind.

Hier-

Hieraus ist begreiflich, warum auch andere Menschen, die nicht Obrigkeiten sind, andern Schmerzen machen müssen, warum z. B. ein Vormünder diejenige durch Prozesse heimsuchen müßte, welche das Vermögen seiner anvertrauten Waisen widerrechtlich an sich ziehen wollen. Warum man gefährliche Anschläge auf Gut, Leben oder Ehre anderer Menschen offenbaren müßte.

Der dritte Fall ist, wenn wir durch eine Handlung andern Schmerzen machen, die an sich rechtmässig ist, und welche uns einen ungleich größern und sonst unwiederbringlichen Vortheil gewährt, oder einen ungleich größern Schaden von uns abwendet.

Hieraus ist ersichtlich, daß die Handlung, durch die wir andern Schmerzen machen, rechtmässig seyn müsse; denn wenn wir noch so viel gewinnen, oder noch so viel Übel von uns abwenden könnten, durch an sich unrechtmässige Mittel, als Diebstahl, Betrug, Verläumdung rc. so würden wir keineswegs gerechtfertiget seyn.

Nur an sich rechtmässige Handlungen können eine Ausnahme machen. So ist es z. B. an sich rechtmässig, die Hilfe der Obrigkeit zu suchen, andern ihre Fehler vorhalten, über ihre Handlungen freymüthig urtheilen, Thorheiten belachen, u. s. w.

Aber merken wir es wohl, nicht die Rechtmässigkeit der Handlung allein ist es, worauf der christliche Menschenfreund sehen muß, sondern er muß auch auf die Größe des Vortheils oder Schadens Rücksicht nehmen, und dann nur zu einer solchen an sich rechtmässigen Handlung, die andern Schmerzen macht, sich entschließen, wenn sein Vortheil ungleich größer ist, als der Schade, den er thut, und der Schmerz, den er verursacht.

Setzen wir also den Fall, wir könnten durch einen gerechten Prozeß eine Kleinigkeit gewinnen, die uns wenig hälfe, und unsern armen Gegner gleichwohl in große Kosten stürzte, und ihm tausenderley Verdruß und Kummer verursachte, würde das wohl menschenfreundlich gehandelt

seyn?

seyn? oder gesetzt, wir könnten uns durch Offenbarung eines Geheimnisses jemand zum Freunde machen, müßten aber dabey einen andern um Gut und Ehre bringen, würden wir denn wohl den Nahmen eines Menschenfreundes verdienen, wenn wir das Geheimniß offenbarten?

Gesetzt hingegen, daß mich einer ungescheut beleidigte, und öffentlich meinen guten Nahmen befleckte, und ich entschlösse mich, nach allen gütlichen aber fruchtlosen Versuchen die Hilfe der Obrigkeit gegen ihn anzuflehen, würde ich dann Vorwurf verdienen? nein. Und warum? Ich wende einen ungleich größern Schaden von mir ab, und die Handlung, durch welche ich dem andern hier ein Leid verursache, ist an sich selbst rechtmässig.

Möchten wir aber doch immer und in jedem Falle das Gesetz der Liebe vor Augen haben? was kränken wir einander? die Leiden der Menschen sind ohnehin zahlreich und groß genug. Wir gewinnen nichts, und verlieren nur augenscheinlich dabey. Wir verlieren die Liebe unserer Mitmenschen, wir machen, daß sie uns verachten, hassen, und alle Gelegenheit ergreifen, uns wieder Leiden zu verursachen, und was noch mehr ist, wir verlieren unsere wesentliche Glückseligkeit.

Laßt uns doch nach dem Beyspiele Jesu allen Gutes wollen, und Gutes thun, und nur dann Schmerzen machen, sofern die Fälle der Noth eintreten, die ich euch bezeichnet habe. Amen.

Auf

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Man wird des Menschen Sohn mit Majestät und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels kommen sehen. Matth. 24. 30.

Eingang.

Schon hatte Jesus die Zerstörung Jerusalems vorgesagt, und diese Weissagung beym Herausgehen seinen Jüngern wiederhohlt. Da aber diese auch die Zeit, die Zeichen und Vorbothen dieses traurigen Schicksals zu wissen wünschten, und begehrten, so gab der Heiland, ohne die eigentliche Zeit zu bestimmen, ihnen die entfernteren, die näheren, und die nächsten Zeichen der Verwüstung an, und belehret und warnet sie zugleich, wie sie sich bey diesen Ereignissen zu verhalten hätten.

Nachdem er nun eine fürchterliche Schilderung der Dinge gemacht, die über das verstockte und empörische Jerusalem kommen sollten, so übergehet er von diesem schaudervollen Gerichte über die Juden, als dem natürlichen Bilde des allgemeinen Weltgerichts, zur Beschreibung der Beschaffenheit und der Folgen desselben über; denn die Jünger hatten sich nicht nur um die Zeit der Zerstörung Jerusalems, sondern auch um das Ende der Welt erkundiget, und es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß er diese Frage ganz unbeantwortet gelassen haben sollte. Zudem berichtet der Heiland,

land, was nach der Trübsal, welche den Juden bevorstehe, erfolgen werde, und kann daher diese Trübsal nicht selbst verstanden haben. Er redet auch von einer solchen Zukunft, da alle Menschen ihn sollen kommen sehen in den Wolken mit Majestät und Herrlichkeit, daß er seine Engel mit Posaunen aussenden, durch sie seine Auserwählten von allen Orten her versammeln; dann alle Menschen vor seinen Richterstuhl stellen, und über Gottlose und Fromme das Endurtheil sprechen werde, welches ja alles von der Zukunft Jesu zum allgemeinen Weltgerichte muß verstanden werden, nicht aber von seiner Zukunft zum Gerichte über Jerusalem.

Dieß ist auch die gewöhnliche Auslegung der Väter der ersten Kirche, darum nimm ich auch aus dem heutigen Evangelium Anlaß, von der Beschaffenheit und Folgen des allgemeinen Weltgerichts zu reden. Es soll aber eine Erklärung des Evangeliums vorangehen.

Texterklärung.

Nachdem Jesus im weissagenden Tone seinen Jüngern angedeutet, die Verführungen der noch frommen durch falsche Propheten, Empörungen der jüdischen Nation gegen ihre Oberherren, schwere blutige Kriege, große Hungersnoth, Pest, harte Verfolgungen, die seine Anhänger von Seite der Juden auszustehen hätten, Ausbreitung seines Evangeliums in mehrern Ländern die Vorbothen von dem Untergang des jüdischen Staats seyn würden; dann kam er im heutigen Evangelium auf die Maßregeln, die seine Anhänger alsdann nehmen sollten.

„Wer, sagt er: damahls nach von euch lebt, und siehet, wie Jerusalem von feindlichen Armeen eingeschlossen wird (hier redet er von der ersten Belagerung unter dem römischen Feldherrn Cestius Gallus) und die entsetzliche Verwüstung eintrift, wovon Daniel der Prophet Kap. 9. 27. weissaget; wenn jene abgöttische Entweihung sich der heiligen Stadt und dem Tempel nähert, der denke alsdann auf

keine andere Rettung als auf die Flucht. Wer sich auf dem flachen Lande befindet, der suche seine Sicherheit auf den Bergen; ist er zu oberst auf dem Hause, so eile er gleich von da über die Dächer weg, ohne erst in die Gemächer hinunter zu steigen, um noch etwas von seinen Habseligkeiten mitzunehmen; der auf dem Felde ist, kehre nicht erst in sein Haus in die Stadt zurück, um sich mit doppelter Kleidung zu versehen. — Am unglücklichsten werden da die Schwangern und Säugenden seyn, wohin wollen sie mit ihren unmündigen Kindern fliehen? doch wenn ihr es nur verbitten könnet, daß nicht der Winter oder ein Sabbathgeboth, da ihr nicht reisen dürfet, euere Flucht erschwere! denn Bedrängnisse werden alsdann die Nation treffen, dergleichen vom Anfange der Welt her niemahls erhört worden sind; so, daß wenn Gott diesen Strafgerichten kein kürzeres Ziel setzte, alles zu Grund gehen müßte; allein um der Glaubigen willen wird dieses Elend so lang nicht anhalten. Auch hier nehmet euch von Verführern in acht, die sich zu Befreyern des Volks aufwerfen, und demselben mit allerhand Hoffnungen schmeicheln werden; wenn jemand zu euch sagt: sehet, da kommt der Erreter, der uns aus diesem Elende helfen wird! so glaubt es nicht; denn es wird an solchen nicht fehlen, die sich für den Messias, oder außerordentliche Bothen Gottes ausgeben werden. Sie werden sogar um ihre Sendung glaubhaft zu machen, eine Menge der seltsamsten Wunderdinge euch vormachen, um euch meine getreuesten Anhänger, wenn sie nicht so stark in der Wahrheit befestiget wären, an sich zu locken."

„Damit es aber nicht geschehe, warne ich euch vorher, und da ihr es jetzt zum Voraus wisset, so nehmet euch in Acht, wenn Leichtgläubige euch bereden wollten; sehet, unser Erretter hält sich draußen auf der Heide auf, und thut keinen Schritt dorthin, und wenn sie euch sogar das Haus, oder das Zimmer nennen würden, wo er sich im Verborgenen aufhalte, so achtet auf alle ihre Reden nicht; denn auf solche Art erscheinet der Messias nimmer, sondern wenn er

wie-

wieder kommt, so geschiehet es auf eine so plötzliche und durchdringende Weise, wie wenn ein Blitzstrahl ausfährt, und plötzlich von einer Himmelsgegend zur andern seinen Glanz verbreitet."

„Man wird euch nicht erst fragen müssen, wo er sey, sondern gleichwie der scharfsehende Adler dort am leichtesten zu finden ist, wo er seinen Raub entdecket, so wird man den Messias nur unter den Seinigen (das ist den wahren Glaubigen) finden."

„Die Vorbothen vor dem letzten allgemeinen Gerichte werden noch weit fürchterlicher, als diejenigen seyn, die den Tag der Zerstörung Jerusalems ankündigen werden. Alle Himmelskräfte, die Luft, die Wolken, die Gestirne, das ganze Gebäude des Firmaments wird zu wanken und zu zittern anfangen."

„Der verkannte Menschensohn wird durch sichere Merkmahle seine Annäherung vom Himmel zu erkennen geben; indessen alle Geschlechter der Menschen ihr Angstgeschrey erheben, und ihn auf einer hellen Wolke im erhabenen Glanze werden kommen sehen. Sogleich wird er seine Bothen aussenden, die mit lautschallender Posaune seine Auserwählten von allen vier Weltgegenden her zusammenrufen, und wie ein Volk zu ihrem Oberhaupte versammeln werden. Und wenn ihr wissen wollet, wie ihr euch auf alles dieses gefaßt machen sollet, so nehmet nur an dem Feigenbaume, der dort stehet, ein belehrendes Beyspiel, wenn nähmlich dessen Zweige ausschlagen, so macht ihr daraus den Schluß, daß es nun bald Sommer werden will: auf gleiche Weise, wenn ihr sehen werdet, daß alles das, was ich hier gesagt habe, sich ereignet, so schließet daraus, daß das ewige und unveränderliche Reich Gottes seinen Anfang nehmen werde."

„Ihr habt mein Wort dafür, dieses Geschlecht wird in seiner Nachkommenschaft nicht aufhören, bis das alles, was ich euch weissage, vollzogen seyn wird; denn alle meine Aussprüche werden wahr bleiben, wenn Himmel und Erde (das ist alles sichtbare) schon vergangen seyn wird."

Da nun der letzte Theil dieses Evangeliums am leichtesten auf das allgemeine Weltgericht kann hingezogen werden, und dieser Gegenstand uns besonders angehet, so will ich die Beschaffenheit und die Folgen des allgemeinen Weltgerichts erörtern.

Sittenlehre.

A. Das jüngste oder letzte Gericht ist der letzte Tag der Welt, wo Gott den Werth oder Unwerth eines jeden Menschen bestimmen, alle ihre auch geheimsten Gedanken, Reden und Thaten offenbaren, und nach Beschaffenheit derselben belohnen oder strafen wird.

Ein solches Gericht ist gewiß, das sagt uns zum Theil die Vernunft, Gute und Böse leben hier untereinander vermisch, die Guten werden oft nicht belohnt, die Bösen nicht gestraft, was ist also vernünftiger, als daß einst eine Scheidung zwischen beyden vorgehe? das Gewissen selbst zeugt von einem künftigen Gerichtstage. Warum ist ein gutes Gewissen immer ruhig, ein böses Gewissen immer unruhig? als weil es zukünftige Entdeckung, Belohnung oder Strafen ahndet? die Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit Gottes ist uns Bürge für die Gewißheit eines zukünftigen Gerichtstages, Gott kann keine Gesetze geben, ohne darauf zu halten, er kann dem Guten und Bösen unmöglich zusehen, ohne dieses zu bestrafen, und jenes zu belohnen.

Am allerdeutlichsten aber belehren uns die Aussprüche der heiligen Schrift davon, welche uns zugleich die Eigenschaften des allgemeinen Weltgericht eröffnen.

Diese künden uns an, daß alle Menschen einst werden gerichtet werden.

Einem jeden Menschen stehet zwar schon gleich nach dem Tode ein besonderes Gericht bevor: aber deßwegen wird das allgemeine Gericht nicht überflüßig.

Das besondere Gericht gehet innerlich im Gewissen des Menschen vor und ist mehr ein Gericht des Menschen über

über sich selbst; das allgemeine aber gehet äußerlich vor, und ist eigentlich ein Gericht Gottes. Jenes erstrecket sich bis auf den Zwischenzustand des Menschen, zwischen dem Tode und der Auferstehung; dieses aber auf den ewigen Zustand des Menschen nach Seel und Leib.

Wir sollen uns bey allen auch den geheimsten Handlungen erinnern, daß sie einst öffentlich bekannt und gerichtet werden. Welche Schande für den Gottlosen, da allen bekannt zu werden; als der Niederträchtige, der er hienieden war; als Heuchler, Betrüger! welch ein qualvoller Stand, wenn alle, die gegen ihn auftreten, die er hienieden drückte, und denen er Kummer und Leiden verursachte; wenn hier der gegen ihn auftritt, den er durch Betrügereyen um das Seinige, und ins Elend brachte! und dort der Arme und Unglückliche, den er mit Hartherzigkeit von sich stieß, hier der, den er durch Verleumdung in ein dürftiges, schandvolles, unruhiges Leben stürzte, und dort der Verführte und Geärgerte, dem er durch seine wohllüstigen Reitze und Lockungen das Kleid der Unschuld, und mit diesem die schönsten Aussichten für die Zeit und Ewigkeit raubte.

Was aber das Gericht noch mehr erschweret, ist, daß Jesus Christus der Richter seyn wird. Dieser wird gerecht und unpartheyisch, und mit göttlicher Macht richten.

Seine Zukunft ist prächtig und majestätisch. Wie sehr werden da die Sünder beschämt seyn, die ihn als Herrn und Heiland nicht haben anerkennen wollen? der Gottmensch wird sich dann Recht verschaffen, und alle Geschöpfe werden ihm Recht widerfahren lassen.

Welch eine Pein für den Lasterhaften, wenn er vor dem Richter stehen muß, dessen gebothene Tugenden er verachtete, und in dessen Staate er menschenfreundlicher Unterthan war, dessen Absichten er widersprach, dessen Freundschaft er gering schätzte, dessen Liebe er mit Undank belohnte? welche Freude hingegen für den Tugendhaften, wenn alle, die mit ihm lebten, mit ihm vor den Richter treten,

und

und ihn als einen gehorsamen Freund Jesu, und als einen wohlthätigen Freund der Menschen segnen? er hat nicht Ursache bey dem Gerichte zu erbeben, wenn er schon weiß, daß von dem Richter Jesus die Ausübung oder Unterlassung guter Werke in Betrachtung gezogen werden, gerichtet, geoffenbaret, belohnt oder gestraft werden. Zwar dann alle geheimen oder öffentlichen, bekannten oder unbekannten, guten oder schlechten Gesinnungen, Reden oder Handlungen; aber Jesus führt besonders die Werke der Barmherzigkeit an, weil die Nächstenliebe Grundpflicht seines Gesetzes ist.

Möchten wir doch in Ausübung guter Werke immer thätig seyn! welch ein Ruhm für den hier ungekannten Menschenfreund, wenn er einst vor dem göttlichen Richter dargestellt wird, als einer seiner treuesten Unterthanen, als ein Mensch, der als Mensch gelebt, seine Würde durch immer größere Vollkommenheit erhöhet hat, und gegen seine Brüder die Liebe gewesen ist, wie Gott die Liebe ist! welches Entzücken, wenn ihm dieß die schönsten Hoffnungen gibt, und sein Richter ihm die herrlichsten Aussichten eröffnet! er kann sich auf die Folgen des Gerichts erfreuen, so wie der lasterhafte und der lieblose Mensch in deren Erwartung zittern muß.

B. Unmittelbar nach gehaltenem jüngsten Gerichte wird derjenige ewige Zustand eines jeden Menschen seinen Anfang nehmen, welcher in solchem Gerichte nach Maaßgebung seines recht- oder unrechtmäßigen Verhaltens ist angekündiget worden.

Es wird aber ein doppelter ganz entgegengesetzter Zustand für die Gerechten und Gottlosen seyn. In dem Ausspruche Jesu liegen folgende Wahrheiten.

„Die Gerechten werden in das ewige Leben gehen.“ Ewiges Leben ist ununterbrochene höchstmögliche Glückseligkeit, ist immer fortdaurender Lohn des Tugendhaften. Welche Seligkeit! wenn sein Gewissen ihn immer an all sein gethanes Gute erinnert, und mit innerer Freude belohnt, wenn Ruhe in seiner Seele herrscht, die nie mehr, wie doch

zu-

zuweilen hienieden, von dem Sturm einer Begierde gestört wird! welche Seligkeit, wenn er die Folgen seiner guten Thaten ewig fortdauernd siehet, und mit ihnen die Freude, daß er Schöpfer davon ist, wenn er täglich neue Beweise von der Freundschaft seines guten Gottes bekömmt, und nun erfährt, daß keine einzige seiner guten Gesinnungen und Thaten unbelohnt bleibt! wenn alle Leiden aufhören, und stets wachsende Freude sein Loos ist!

Zwar worin die ewige Seligkeit bestehe, das können wir mit unserm beschränkten Verstande nicht ganz begreifen, aber nach unsern Begriffen von Glückseligkeit, und dem, was wir davon in der Schrift lesen, gehören folgende Stücke dazu: Genuß alles des Besten, das wir uns hier unmöglich vorstellen, mit keiner Sprache beschreiben können; Anschauen Gottes und Jesu, nähere Verbindung und größere Freundschaft mit ihm, Gesellschaft der Engel und der Heiligen und besten Menschen, Wiedervereinigung mit unsern verstorbenen frommen Geliebten, Vervollkommnung unserer Seelenkräfte, Verklärung unsers Leibes, Fortdauer alles dessen, bis in die Ewigkeit.

Wie glücklich macht doch die Tugend ihre Verehrer! möchte doch unser Glaube durch die Liebe recht wirksam werden! und wenn uns hiezu die erklärte Belohnung nicht reizet, so sollte uns doch die gedrohete Strafe aufmerksam machen.

„Die Gottlosen werden in die ewigen Pein gehen.“ Ewige Pein ist ununterbrochene, möglichste Unglückseligkeit, ist fortdaurende Strafe des Lasterhaften.

Welch ein Unglück! wenn er nun all die Folgen seiner Laster in ihrem ganzen Umfange, und in ihrer schrecklichen Blöße erblicket, und sein Gewissen ihn marteret, wenn seine Begierden in ihm toben, und keine Befriedigung erlangen! wenn er das Glück der Tugendhaften siehet, es durch seine Schuld entbehren muß, und in der lasterhaften Gesellschaft, worin er lebt, alle Freudenquellen verstopft findet.

Der höchstunglückselige Zustand der Verdammten bestehet in der Ausschliessung von allem Guten, und in der Empfindung des äussersten Elendes.

Ein Verdammter wird von seinem Gewissen, und von der Erinnerung an sein böses immerdar gemartert. Er wird mit lauter gottlosen Menschen umgeben seyn, ausgeschlossen von der Gnade, Liebe und Huld Gottes. Die Hölle wird sein Aufenthalt seyn. Angst, Unruhe, Qual und Schmerzen werden ihn foltern, und ihn in Verzweiflung stürzen.

Das ist, was uns der Glaube von den Strafen der Verdammten lehrt. Die heilige Schrift braucht die schrecklichsten Bilder und Ausdrücke, um den unglückseligen Zustand der Verdammten zu schildern; besonders laßt sie uns keinen Zweifel übrig über die ewige Dauer der Höllenstrafen.

Hätte Jesus bestimmter hievon reden können, als er es bey Math. 25. 46. bey Mark. 9. 40. bey Luk. 16. 25. gethan hat? Ja, gleichwie die Seligkeit der Gerechten ewig dauert, so dauert auch die Strafe der Verdammten ewig. Welch ein schauervoller Gedanke ist das, die Verdammten werden allzeit und zu ewigen Zeiten leiden.

Wann werden wir doch einmal recht begreifen lernen, wie unglücklich das Laster macht, wie es den Menschen da verläßt, wo er Trost und Hilfe am meisten nöthig hat, im Tode! wie fürchterlich die Folgen desselben in dem Gerichte, und wie es in der Ewigkeit für ihn eine Quelle unaussprechlichen Elendes wird.

Diese jetzt öfters gemachte Vorstellungen würden, müßten jetzt die Summe der Laster mindern, und jene des Guten mehren, und der Zweck meiner heutigen Predigt wäre erreicht. Amen.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

Von der geboren ist Jesus. Math. 1. 16.

Eingang.

Dieses ist der ganze Lobspruch, den das Evangelium Mariä gibt, daß Sie nämlich Jesum den Sohn Gottes geboren habe; denn diese göttliche Mutterschaft setzet eine Unschuld, eine Reinigkeit, eine Heiligkeit voraus, welcher nach Gott nichts gleichkommen kann.

Und aus dieser Ursache erlaubt uns die Kirche: daß wir heute das Fest der Empfängniß Mariens begehen dürfen; aber dieses geschiehet nicht so fast darum, damit wir uns an die ausserordentliche Vorrechte, die Gott Mariä der künftigen Mutter seines Sohnes verliehen, erinnern, als uns die Hochschätzung und Sorge, die wir gegen den Gnadenstand hegen sollen, durch das Beyspiel Mariä, dieser reinesten Jungfrau zu lehren; denn so herrlich das Geschenk, so ausnehmend das Vorrecht, so groß die Völle der Gnaden war, die der gütigste Schöpfer diesem seinen auserlesenen Geschöpfe gleich anfangs mitgetheilet hat, so würde Gott an Maria sein ganzes Wohlgefallen nicht gefunden haben, wenn Sie das erste Geschenk des Himmels, die heiligmachende Gnade nicht nach Würde geschätzet, nicht sorgfältig bewahret, gepfleget, und in sich zu vermehren sich unabläßlich beflissen hätte.

Nun hat Sie aber den Gnadenstand niemal verloren, sondern ohngeachtet ihrer Sicherheit, selben mit aller Vorsicht bewahret.

Auch

Auch wir sind, obwohlen von unserer Empfängniß an ganz unrein in den Augen Gottes, vermittelst seiner Barmherzigkeit, durch welche er das Sakrament der Taufe und Busse eingesetzt hat, von der Erb- und wirklichen Sünde gereiniget, und in den Gnadenstand gesetzet worden.

Nur ist die wichtige Frage, ob wir es auch bisher bedenket haben, was der Gnadenstand sey, und wie wir zu selbem gelangen? von der Beantwortung dieser zwo Fragen hängt es ab, ob wir dem Gnadenstand mit gehöriger Schätzung und Sorgfalt begegnen.

„Die Texterklärung siehe an dem Feste der Geburt Mariens.“

Sittenlehre.

A. Was ist Gnadenstand? es ist der selige Zustand, oder die gebesserte Gemüthsfassung eines Menschen, worin er an der Versöhnung und dem Verdienste Jesu wirklichen Antheil erhält. Der Sohn Gottes ward Mensch, litt und starb für uns, um uns Vergebung der Sünden, Gottes Vaterhuld und Gnade zu verdienen.

Werden uns nun diese Verdienste zugewendet, dann sind wir in Jesu, wir sind im Gnadenstande. Das Erlösungswerk, und die Verdienste Jesu zwecken auf unsere Heiligung und vollkommene Beglückung.

Wir sind also auch dann erst in Jesu und im Gnadenstande, wenn wir innerlich rein, gut und heilig sind, oder wenn wir den ächten Kindersinn gegen Gott unsern Vater haben. Die Würde und Schätzbarkeit dieses Gnadenstandes erhellet aus dem, daß er uns die Freundschaft und Vaterliebe Gottes zuziehet, daß wir dadurch ein gegründetes Recht zum Himmel erwerben, daß er unsere auch geringste Werke verdienstlich und belohnungswürdig machet.

Diesen erhabenen Werth erkannte Maria sehr wohl, und dieses Erkenntniß war der Grund ihrer Sorgfalt in

Be-

Bewahrung der Gnade; es war die Ursache ihrer Wachsamkeit, Eingezogenheit, Sittsamkeit, Demuth, und Gebeth, obwohl sie gleichsam von der Haltbarkeit und Unveränderlichkeit der Gnade versichert war.

Aber diese Kostbarkeit dieses Gnadenstandes scheinen jene ganz zu mißkennen, die nur selten oder höchst kaltsinnig für die durch das Tauf- oder Bußsakrament ihnen zugewandte Gnade danken, für ihre Beybehaltung nicht eifern, sich wegen ihrem Verlust nicht betrüben.

O die sorglosen, bedauernswürdigen Menschen, die eine solche unfaßliche Gleichgültigkeit gegen den höchsten und besten Schatz äussern können, es hat das Ansehen, als wenn die ächten Religionsbegriffe bey ihnen ganz verschwunden wären, oder daß die heilreichesten Vorrechte eines begnadigten Christen bey ihnen keinen fühlbaren Eindruck mehr machen.

Sie wissen doch, der Glaube sagt es ihnen deutlich, daß sie durch jeden wichtigen Ungehorsam gegen den Willen des höchsten Gesetzgebers, durch jede schwere Sünde aus dem Gnadenstande hinausgeworfen werden, und daß in diesem Augenblicke Gott, in dessen Händen sie doch stehen, von dem ihr zeitlich und geistliches Wohl abhängt, der sie mit einem Allmachtswink hier und dort unglückselig machen kann, aufhöre ihre Freund, ihr Vater zu seyn, und sie als seine widerspenstige Kinder nur mit Mißfallen und Abscheu ansehe; sie wissen, daß sie sodann an der Versöhnung und Verdiensten Jesu keinen Antheil mehr haben, daß das Erlösungswerk für sie so gut als verlohren, daß sie von ihrem Haupte Jesu getrennet seyen. Sie wissen, daß die durch ihn eröffnete Himmelspforte, so lange sie in der Ungnade verharren, für sie verschlossen, daß alle Rechte zur ewigen Erbschaft ihnen abgesprochen, und daß sie in diesem Stande nur die fürchterliche Anwarthschaft auf unendliche Peinen haben.

Sie wissen, daß, so lange die Sünde in ihnen herrscht, daß alles vergangene Verdienst erlöscht, daß ihre wirklich noch so glänzenden guten Werke in Ansehung des Heils keinen

nen Werth vor Gott, keine Belohnungswürdigkeit mehr haben, daß sie wie abgeschnittene Reben, die keine Frucht mehr tragen können, daß sie wie todte Körper, die keinen Einfluß des Leben mehr haben, und dennoch, wer erstaunet nicht über diesen unverantwortlich n Leichtsinn! und dennoch ist der Gnadenstand bey ihnen in so geringer Schätzung, daß sie mit der größten Sorglosigkeit ihn daher tragen, ihn muthwillig jeder Raubungsgefahr aussetzen, und bey dessen sicheren Verlust so wenig Schmerzen empfinden, daß sie Wochen und Monate lang in dieser betrübten Lage ruhig bleiben, dabey scherzen und fröhlich sind, die Aussöhnungsmittel verschieben, und um die neue Vereinigung mit Jesu, und um die Rückkehr der göttlichen Vaterhuld sich wenig bekümmern. Und wenn sie auch jene Sakramente empfangen, durch welche wir der heiligmachenden Gnade theilhaftig werden, mit welcher Vorbereitung, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit, mit welchen Gesinnungen, mit welchem Geiste und Herzen unternehmen sie dieses wichtige Werk? tretten sie nicht öfters nur aus Gewohnheit, aus Menschenfurcht, aus Scheinfrömmigkeit, ohne Prüfung, ohne Reugefühl, ohne aufrichtigen Vorsatz zum Bußgeheimnisse hin? und ist nicht ihr folgendes Leben ein traueriger Beweis, daß sie nur dem Scheine nach gerechtfertiget seyen? denn das Leben der Gnade äussert sich am deutlichsten in der Liebe Gottes; und nur alsdenn sind wir in Jesu und im Gnadenstande, wenn unser Herz wirklich mit Liebe gegen unsern vollkommenem Wohlthäter erfüllet ist, wenn wir uns seiner unschätzbaren Gnade in der Ordnung der Heiligung wirklich erfreuen, und wir ihm mit Lust und Vergnügen zu gefallen suchen; wo findet man aber in den vermeintlichen Büsseren diese herrschende Liebe Gottes? wo erblicket man eine freudige Erfüllung seiner Gebothe? wo siehet man ein eifriges Bestreben sein Wohlgefallen und Freundschaft beyzubehalten? wo bleiben die demüthigen Gebethe? die wachsame Vorsicht, die Losreissung von den Verderbnissen und Gefahren der Welt, der Muth in den Anfechtungen, die Beherrschung der Sinn-

lichkeit? ist nicht das baldige Zurückstürzen in den Sündenstand ein betrübtes Merkmahl, daß man nur glaube in der Gnade zu leben, und in den Augen des allwissenden Herzensprüfer noch immer todt war? sittliche Besserung und Heiligung ist zum Gnadenstande unentbehrlich bey Erwachsenen. Und dieß ist der Unterschied zwischen ihnen und den Kindern.

Wir sagen von Kindern, daß sie im Stande der Gnade sind, wenn sie in der Taufe die heiligmachende Gnade empfangen. Ihr Gnadenstand ist aber noch mit keiner Selbstthätigkeit verknüpft, ihre Handlungen haben keinen sittlichen Werth; an ihnen ist keine Tugend, keine Boßheit und kein Laster.

Ihr Gnadenstand ist also die erste Anlage zur nöthigen übernatürlichen Hilfe, die sie bey reifgewordenem Verstande von Gott erhalten sollen.

Hier kann ich mich nicht enthalten, über jene den Fluch und das Wehe auszusprechen, die bey unschuldigen Seelen diese Anlage zerstören diese Empfänglichkeit zu ferneren Gnaden zernichten, diesen Grund zur künftigen Frömmigkeit untergraben; indem sie verführerische Grundsätze in ihren noch schwachen Verstand legen, und ihr noch weiches Herz mit Anbietung sinnlicher Scheingüter verderben. —

Wehe und Fluch diesen Menschen! Sie sind die abscheulichsten Räuber und Mörder; denn mit dem Raube der Unschuldsgnade werden zugleich die aufkeimenden Neigungen zur Tugendsliebe, die zarten Empfindungen für Rechtschaffenheit, die angebornen Triebe der Schamhaftigkeit, die fröhlichen Aufblicke zu Gott, das kindliche Vertrauen zu seiner Vatergüte, der muntere Genuß der Naturfreuden, die vergnüglichen Aussichten für künftige Wohlfahrt erstickt und ertödtet.

Sollten nicht Obere, Eltern, Hausväter, Lehrer die strengste Wachsamkeit beobachten, und die kräftigsten Mittel vorkehren, daß diese Räuberbande zertrümmert, und ihnen der gefährliche Zutritt zu unschuldigen Herzen versperret wer-

werde. Sollten nicht die Ärgernißgeber einmal ihre satanische Bosheit beherzigen, ihre gifthauchenden Handlungen und Reden verbessern, und ihre pestartige Aufführung ändern. Warum wollen sie andere in den Abgrund fortschleppen? genügt es ihnen nicht an ihrem eignen Untergange? Ja, es ist hohe Zeit, daß sie einmal einsehen lernen, was der Gnadenstand sey, und sie werden für sich und bey andern vorsichtiger wandeln und mit Ernste auf jene Mittel bedacht seyn, durch die wir in den Gnadenstand gelangen, und die ich jetzt vorlegen werden.

B. Wie gelangen wir in den Gnadenstand? oder wie geschieht unsere sittliche Besserung? Sie geschieht durch eine göttliche Kraft, oder durch die übernatürlichen Gnadenwirkungen des h. Geistes, wozu aber auch immer unsere Mitwirkung nöthig ist. Gottes bessernde Kraft wirkt der moralischen Natur des Menschen gemäß, und wir können aber unmöglich gerecht und heilig seyn, so lange die Sünde als das stärkste Hinderniß der Tugend nicht getilget ist. Darum ruft uns Gott zuerst; da er das Gewissen des Sünders erweckt.

Die Züge seiner Gnade sind gute Rührungen, Regungen, und Beunruhungen des Gewissens. Er wirkt sie in uns durch die schreckende, oder tröstende Religionswahrheiten. Darum muß man beynahe an der Heilung, oder Besserung eines Sünders verzagen, der sich von Anhörung des Wortes Gottes geflissentlich entfernet, oder aus unheiligen Absichten zugegen ist, oder die Glaubenswahrheiten nicht mit einem lernbegierigen Herzen abfasset.

Das Evangelium sagt von Maria: Sie behielt alle Worte, die Sie ihres Sohnes wegen hörte, in ihrem Herzen; Sie stellte selbe öfters vor ihre Gemüthsaugen, und bey jedem Anlasse machte sie eine nützliche Anwendung davon. Itzt aber fällt das zur Busse und Bekehrung rufende Wort meistens auf unachtsame, zerstreute, sinnliche, verwilderte Herzen; darum sind die anhaltende Sinnes- und Sittenänderungen so selten; darum bewirken die Predigten

so selten gute Rührungen, welche doch die ersten sittlichen Kräfte sind, die der Sünder von Gott empfängt, sich zu besseren, oder die Rührungen sind nur vorübergehend, schnell dahinschwindend, ohne bleibende Frucht; weil sie nicht sorgsam genährt werden.

Möchten doch diese lichtscheuen Sünder erwägen, daß ohne Belehrung und Überzeugung des Verstandes keine Neigung, oder Abneigung, kein Verlangen oder Abscheu nach dem wesentlichen Gesetze menschlicher Seelen entstehen könne, und darum uns Gott zuerst dadurch berufe, daß er uns über unsere Pflichten aufklärt, daß er uns Propheten und Lehrer sendet, welche Licht in unseren finstern Verstand bringen sollen, und daß er sodann, um das Herz desto sicherer zu gewinnen, uns seine Wohlthaten, und Güte fühlen läßt.

Soferne wir nun diese Erstlinge der göttlichen Kraft gebrauchen, soferne wir die heilsamen Rührungen durch Betrachten, Nachdenken, und Gebethe nähren; dann wird unser Verstand überzeugt von Gottes Güte und Erbarmungen, von der Schädlichkeit, Gefahr und Unseligkeit der Sünde, von dem Adel, Schönheit und Seligkeit der Tugend.

Diese erleuchtende Gnade, die die zweyte Stuffe zur Gelangung in den Gnadenstand, zur sittlichen Besserung ist, wird aber von jenen verworfen, die ihren Verstand nur mit Trugbildern, mit ganz irdischen, und weltlichen Vorstellungen überfüllen, nur schwache Religionskenntnisse sich zueignen, und also für die Stralen der überzeugenden und rührenden Wahrheiten gar nicht empfänglich sind.

Kein Wunder also, daß bey solchen keine Besserung des Willens, keine Änderung der Denkungsart und Gesinnungen, keine Liebesreue, kein ernster Vorsatz, Gott aufrichtig zu gehorsamen, als in welchen Stücken die eigentliche Bekehrung bestehet, erfolgt; denn es ist unmöglich; die Tugend zu üben, wofern wir nicht die Sünde hassen; ohne sie zu bereuen, und wie ist es möglich sie zu bereuen, wofern wir sie nicht erkennen? Zur sittlichen Besserung gehört

ab-

also erleuchtetes Sündenerkenntniß, herzliche und übernatürliche Reue, eifriger Haß der Sünde, Wiedererstattung und Genugthuung, Glauben und Vertrauen auf Jesu Verdienst, nebst dem, was in gegenwärtiger Heilsordnung die Busse noch weiter fodert.

Hieraus läßt sich abnehmen, warum wahre, und standhafte Bekehrung unter uns eine rare Erscheinung sind. Die Sünde wird in ihrer Häßlichkeit, Undanke, Boßheit, und Schädlichkeit nicht überschauet.

Die Reue ist meistens Lügenwerk, nicht Herzenssache, der Haß ist gleißnerisch, oder nur augenblicklich Weichlichkeit und Eigennuß verhindern die Wiedererstattung und Genugthuung, das hoffende Vertrauen auf Jesu Verdienste ist Empfindeley, nicht Religionstrieb.

So wenig diese falsche Büsser in den Gnadenstand erhoben werden; so sicher können sich die redlicher Büsser getrösten, daß von der ächten Bekehrung und Rechtfertigung die heiligmachende Gnade nie getrennet sey; dann weil ihr Sinn und Wandel dem Willen Gottes gemäß ist, darum sind sie Kinder Gottes, sie geniessen seine wohlwollende Freundschaft, sie haben Recht, und Anspruch zum ewigen Leben, er ertheilet ihnen seinen unterstützenden Beystand, um in der angefangenen Gerechtigkeit zu beharren; denn dieses sind die von Jesu zugesicherte Vorrechte des erworbenen Gnadenstandes.

Bewahret doch die euch vorgetragenen Wahrheiten in eueren Herzen, die ihr eueres elenden und armseligen Sündenstandes müde, nach Errettung sehnet.

Merket: Gott leitet uns durch sein Wort an den Gnadenstand, wie nothwendig ist es also für Sünder, daß sie fleißige, aufmerksame, lernbegierige, und betrachtende Zuhörer der Religionsvorträge seyen. Gott leitet, und befördert uns durch die innere Gnade zu dem Gnadenstande; wie nothwendig ist es also, daß wir den Erleuchtungen des Verstandet folgen, und die Rührungen des Herzens benützen. Gott setzt uns durch die heiligen Sakramente wirklich

lich in den Gnadenstand; wie nothwendig ist es also, daß wir die Empfangung derselben nicht verzögern, einen klugen und eifrigen Gewissensrath erwählen, der uns in dem angefangenen Bekehrungsgeschäfte beystehe, und durch seine Beyhilfe das zu vollenden suche, was die Gnade in uns bewirken will.

O möchtet ihr doch einmahl die Würde, den Werth, die Vorrechte des Gnadenstandes recht erkennen, wie gerne und willig würdet ihr alle jene Mittel anwenden, durch welche euch Gott zu selben leiten, befördern und befestigen will. O möchtet ihr an dem heutigen Tage, an dem wir den Triumph der Gnade feyern, welche Maria die bestimmte Gottesmutter bey dem ersten Augenblicke ihres Daseyns empfangen hat, die lehrreiche Erwägung machen: wie sehr muß Gott den Gnadenstand hochschätzen; weil er Mariam unbefleckt in ihrer Empfängniß machte, und sie nur deßwegen zur Mutter seines Sohnes erwählet; weil sie ununterbrochen in der heiligmachenden Gnade verblieben war; weil sie diese Gnade immer mehr und mehr vergrößerte; weil sie nach dem Maße der Gnade in der Heiligkeit unabläßlich fortschritte.

Durch diese Erwägung würdet ihr den Gnadenstand liebgewinnen, und euch möglichst beeifern, entweder selben zu bewahren, oder zu selbem wieder zu gelangen. Amen.

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt worden sind. Matth. 23. 37.

Eingang.

Das heutige Evangelium ist ein Theil der Abschiedsrede, die Jesus im Tempel am Mittwoche vor seinem Leiden hielt. In dieser rückt er der Stadt Jerusalem ihren Undank, ihren Verfolgungsgeist, ihre Blindheit und boshafte Verstockung vor. Er bedeutet den Juden, daß sie eben die mordsüchtigen Gesinnungen hätten, die ihre Vorväter hegten, in dem sie, wie ihre Eltern die Propheten und jene, die zu ihrer Erleuchtung, Besserung und Glückseligkeit geschickt werden, tödten und steinigen würden. Er weissaget ihnen aber auch zugleich die Folgen ihres Unglaubens, ihre Laster und ihre Unbußfertigkeit. Er drohet, daß die Stadt und der Tempel würden zerstöret werden. Und was Jesus hier im Prophetentone sprach, wurde pünktlich erfüllet. Bald ereignete sich die vorausgesagte Verfolgung jener Männer, welche zur Belehrung und zum Heile der jüdischen Nation gesendet worden.

Stephanus, dessen Gedächtniß wir heute feyern, war der erste, den die Wuth der hartnäckigen Synagoge traf. In den Apostelgeschichten finden wir den griesgrammenden und blutdürstigen Hergang aufgezeichnet, aber auch dort lesen

wir

wir zu unserer Lehre und Erbauung das heldenmüthige und liebreiche Betragen dieses ersten Blutzeugen. Wir bewundern die Verschiedenheit seiner Handlungen, mit denen er den Feinden Gottes und seinen Feinden begegnete. Gegen die Feinde Gottes zeigte er, und dieses soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn, einen unerschrockenen Eifer; gegen seine Feinde, eine liebvolle Geduld. Beyde Stücke verdienen unsere Nachahmung. Ich hoffe euch durch das vorgewiesene Beyspiel des herzhaften und geduldigen Stephanus hiezu zu ermuntern. Nur will ich die wörtliche Auslegung des Evangeliums voranschicken.

Texterklärung.

Eine bittere Strafrede, wie noch keine vorher, hielt Jesus über den pharisäischen Orden, als in dem Tempel eine große Menge Zuhörer um ihn versammelt war.

Er wollte nun einmahl den Vorhang ihrer Heucheley recht wegziehen, und sie in ihrer wahren Gestalt darstellen. Und nachdem er ihnen ein achtmahliges Wehe angedrohet hatte, sie Schlangen und giftige Nattern genennet, die wegen ihrer heimlichen Mordsucht, die noch größer als bey ihren Vorfahrern wäre, den Strafgerichten Gottes nicht entgehen würden, so fährt er zu reden fort: „Ich sandte euch „schon lange, und werde euch nach meinem Tode noch mehrere Propheten und weise Lehrer senden; aber ihr werdet „sie, wie es euere Väter gethan haben, behandeln, ihr werdet sie ermorden, ans Kreuz schlagen, andere in eueren „Synagogen geißeln, und von einer Stadt in die andere „verfolgen; und so werdet ihr die Schuld alles Blutes so „vieler rechtschaffenen Männer Gottes, das auf Erden vergossen worden ist, von des Abels Tode an, der das erste „unschuldige Opfer der Mordsucht seines Bruders war, bis „auf das Blut jenes Zacharias, Sohns des Barachias, welcher zwischen dem Brandopferaltare im Vorhofe, und den „innersten des Tempels erschlagen ward, auf euch laden,

„und das Strafgericht, welches über das jetztlebende Ge„schlecht ergehen wird, wird so scharf seyn, als ob ihr dieß „alles in eigner Person verübt hättet. O Jerusalem! du „unglückliches Jerusalem! du tödtest die außerordentlichen „Bothen Gottes, und steinigest die, die der Herr zu dir „gesandt hat; wie so manchesmahl habe ich dir meinen „Schutz und meine Hilfe angedeihen lassen! gleich einer sorg„fältigen Henne, die ihre Junge unter ihre Flügel versam„melt, habe ich dich unter meine Obhut genommen; allein „du achtetest meiner nicht. So lasse dir dann die Folgen „davon gefallen; siehe! diese deine Wohnungen, und dieser „Tempel werden in Schutt verwandelt werden, und werden „es so lange bleiben, bis die Zeit kommt, da ihr mich für „den erkennen werdet, der ich bin, und mir gleich denen, „die mich bey meinem Hinzuge begleiteten, zurufen werdet: „Heil dem der kommt, und die Herrlichkeit mit sich bringt.

Was Jesus hier von den Verfolgungen, Steinigen und Tödten voraussagt, hat sich bald nach seinem Tode an den Aposteln und Jüngern erwahret. Die Blutbahn müßte zuerst Stephanus der Diakon und Almosenausspender bey der christlichen Gemeinde betreten. Lehrreich sind die Umstände seines Martyrtodes. Er zeigte sich als einen unerschrockenen Eiferer gegen die Feinde Gottes, da er seine eigene Feinde mit liebreicher Geduld behandelte. Wir wollen dieses Vorbild zu unserem Nutzen betrachten.

Sittenlehre.

A. Die Schrift giebt dem heiligen Stephanus das rühmliche Zeugniß, das er mit dem heiligen Geiste erfüllet, voll des Glaubens, der Weisheit, Gnade und Stärke gewesen. Mit diesen Gaben ausgerüstet, wagte er sich vorzüglich an die Irrthümer der Juden, er ließ sich mit ihnen in einen gelehrten Streit ein, und weil sie dem Geiste, der in ihm war, und ihn so kraft- und salbungsvoll reden machte, nicht widerstehen konnten, so bedienten sie sich nach Art

der

der niederträchtigen Leute, der Lügen und Verdrehungen, der Ehrabschneidungen und Verleumdungen. Sie gingen hin, und verklagten ihn bey der Synagoge, er habe wider Gott, wider Moses, und wider den heiligen Tempel gelästert. Stephanus wird gefänglich eingezogen, und vor Gericht gestellet. Wie beträgt er sich daselbst? er ist ganz unerschrocken, weil er wußte, daß es die Sache Gottes, die Ehre Jesu Christi beträfe, daß er im Kampfe nicht wider seine, sondern wider die Feinde seines Herrn wäre. Zuerst ging er zwar mit einem gelinden Eifer zu Werke, weil dieser dem Geiste Jesu am ähnlichsten, und sich das menschliche Herz der Gewalt nur selten, der Gelinde aber am liebsten ergiebt. Er nannte sie Brüder und Väter. Erst da ihr verhärtetes Herz alle Überzeugung verwarf, die er ihnen durch eine lange Rede und viele Schriftzeugnisse abnöthigen wollte, erst dann schärfte er seinen Eifer, mit einem heiligen und gerechten Unwillen rief er ihnen zu: „Ihr Hartnäckigen, derer Herzen ganz verstockt, und derer Ohren „zum Guten taub und verschlossen sind; ihr seyd wie euere „Väter, eben so widerspänstig, eben so boshaft, euere Väter haben allezeit dem heiligen Geiste widerstanden, auch „ihr; euere Väter haben das Gesetz, so Gott durch einen „Engel an Moses gesendet hat, nicht bewahret; ihr verwerfet sogar das Gesetz, das er euch durch seinen Sohn „gegeben hat; euere Väter haben die Propheten verfolgt „und erwürget, ihr habt sogar der Sohn Gottes eueren „Messias auf das grausamste hingerichtet." Fürwahr ein bitterer und strenger Verweis, eine scharfe und eindringende Predigt, ein herzhafter und unerschrockener Eifer, ein lehrendes Beyspiel, wie man sich gegen die Feinde Gottes, und diese sind die Sünder allein, verhalten solle. Zuerst soll man zwar Gelinde, Liebe und Sanstmuth vorkehren, besonders wenn sie aus Schwachheit und Unbesonnenheit fehlen; wenn aber Umstände eintreten, welches bey öffentlichen, ärgerlichen und ansteckenden Sündern meistens der Fall ist, daß von der Gelindigkeit keine gute Wirkung mehr zu hoffen

sen ist, alsdann muß eine geschärfte Strenge angewendet werden, vorzüglich von jenen, die die Gewalt und Regierung in den Händen haben, die über eine Gemeinde, über eine Familie gesetzt sind, und die Paulus eigentlich Gottes Diener und seine Rächer nennet, dieser strafende und beherzte Eifer, wenn Gottes Ehre, seine Religion, seine Gesetze augenfällig verletzt werden, und sanfte Warnungen fruchtlos geblieben sind, ist dem milden und schonenden Geiste Jesu nicht zuwider. Oder hat nicht eben dieser Jesus, welcher seine Jünger in die ganze Welt zum Heile der Menschen ausgesendet hat, ihnen befohlen, die harten Herzen zu verlassen, und sogar den Staub von ihren Schuhen abzuschütteln? hat nicht eben dieser Heiland, welcher dem verirrten Schafe nachlief, die Peitsche in die Hand genommen, und die Entehrer des Tempels hinausgejagt? und obwohl er alle Sünder, bey denen er ein redliches und bußfertiges Herz fand, so liebreich aufgenommen, dennoch den falschen und gleißnerischen Pharisäern die schärfesten Ahndungen gemachet? haben nicht die Apostel, welche allen Völkern den Frieden und die Gnade verkündeten, den Blutschänder dem Satan übergeben, die betrügerischen Eheleute mit dem Tode bestraft, und den Zauberer mit der Blindheit geschlagen? Es wäre also eine übelverstandene und Religionswidrige Güte, wenn man gelassen und kaltblütig zusehen oder zuhören würde, da die Rechte Gottes angetastet, die Religion und ihre Lehren und ihre Geheimnisse gelästeret, die Ehre des Nächsten gekränket, der Schwache geärgert, die gemeinsame Ruhe und Einigkeit gestöhret werden; oder wollet ihr die Pflicht eines ahndenden und strafenden Eifers nur allein der Obrigkeit, den Geistlichen, den Predigern, den Hausvätern übertragen? Es ist wahr, diese sind zuerst, und aus Gerechtigkeit hiezu verpflichtet, und ein schweres Gericht wartet auf sie, wenn sie bey den offenbaren und anstößigen Ausschweifungen ihrer Untergebenen und Angehörigen allzunachsichtig sind. Diese ihnen anvertraute Seelen werden ihrer Missethaten wegen zwar zu Grunde gehen, aber der oberste

Richter wird diese Seelen von ihren Händen fordern. Allein hat nicht Gott einem jeden befohlen, ihn zu ehren, anzubethen und ihm zu dienen? hat er also nicht einem jeden aus euch seine Ehre anvertraut? ihr müßt sie folglich beschützen, und mit allem Eifer beschützen. Bey einem empörischen Aufruhr wider den Landesherrn macht man keinen Unterschied, jedermann wird aufgebothen, um zu den Wäffen zu greifen, und derjenige wird eben so für ein Verräther gehalten, der sich des rechtmässigen Herrn nicht annimmt, als der den Aufruhr anfängt. Und warum sollten nicht die Christen das Gleiche für Gott thun? wißt ihr nicht nach den Ausdrücken Tertulians, daß jeder Mensch in der Sache Gottes ein Soldat ist? das heißt; sobald es auf eine Beleidigung Gottes, auf eine Verletzung seiner heiligen Gebothe ankommt, und man vernünftiger Weise eine Wirkung hoffen kann, so muß sich jeder ernstlich annehmen, er muß sich widersetzen und für Gott streiten, und wenn er sich auch dadurch einiger Verfolgungen, Verdrüßlichkeiten und Kränkungen aussetzen sollte, denn all dieses achtet ihr ja auch nicht, wenn euere Person beleidiget, oder ihr an Ehr oder Gütern beschädiget worden; ungeachtet ihr manchen bitteren Verdruß verschlingen müßet, so suchet ihr dennoch Genugthuung? warum scheuet ihr diese Beschwerden nur allein, wenn ihr für die Ehre Gottes kämpfen solltet? ihr thut also gerade das Gegentheil von dem, was wir an dem heiligen Stephanus bewundern. Ihr seyd gegen euere Feinde eifrig, und gegen die Feinde Gottes geduldig, und Stephanus bezeigte sich gegen die Widersacher Gottes als ein unerschrockener Eiferer, wie wir bereits ersehen haben, gegen die Widersacher seiner Person als ein liebvoller Geduldiger, wie wir es zu unserer Nachfolge noch hören werden.

B. Man hätte glauben sollen, eine so nachdrückliche Rede, als Stephanus an die Synagoge hielt, würde die versammelten Priester bekehren; allein sie waren ihrem bösen Sinne übergeben, und daher brachte sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor.

Die

Die gemachten wahren Vorwürfe schmerzten sie äußerst, und daher entbrannten sie in den heftigsten Zorn, knirrschten mit den Zähnen, beschlossen seinen Tod einmüthig, stürmen gewaltig auf ihn los, stossen ihn zur Stadt hinaus, heben Steine wider ihn als einen Gotteslästerer auf, und werfen so lange auf ihn zu, bis sie ihn zu Boden gestürzet, und getödtet haben. Was thut aber dabey Stephanus? ist er noch so voll Feuers und Muthes, wie er in der Synagoge war? ach, der mit so vielem Eifer für Gott zu reden wußte, hat kein Wort für sich zu sagen, er schweiget bey allen Beschimpfungen, er leidet alles mit Geduld; er thut noch mehr, er liebet sogar seine Mörder, er sucht sie auf alle Weise zu entschuldigen, und da er bereits am Rande des Todes war, und Jesum seinen Geist empfiehlt, kann er sie noch nicht vergessen; er wird ihr Fürsprecher bey Gott, und bittet: Herr rechne ihnen diese Sünde nicht zu, und unter diesem Gebethe gehet seine liebvolle Seele zur himmlischen Belohnung fort.

Stephanus hatte diese Liebe von Jesu, der auch am Kreuze sterbend für seine Peiniger gebethen hat, erlernet, und will, daß wir sie gleichfalls erlernen sollen; Er will, daß, wenn wir mit unserm Nächsten in einen Streit gerathen, und die Sache nicht mehr Gott betrift, oder indem ihr für euern Eifer, den ihr für Gott, und die gerechte Sache bezeugt habt, nichts als Undank, Beschimpfung, Verleumdung erfahret, daß ihr alsdann gegen euern Nächsten liebreich, geduldig, sanftmüthig seyn sollet, daß ihr ihm die Beleidigung vergebet, daß ihr das Unrecht vergesset, und wenn ihr das angethane Böse nicht mit Gutem vergelten könnet, ihr doch wenigstens Gott für die Feinde bittet. Dieses ist jederzeit das Betragen der Heiligen, und der wahren Christen gewesen. Es ist freylich hart, wenn man Recht hat zu schweigen, Schimpf und Beleidigungen geduldig anzunehmen, Ehrabschneidungen geduldig zu ertragen, das Böse zu vergessen, und den, der es uns gethan hat, zu lieben.

Allein Jesus hat es so gut gewußt als wir, daß es hart ist, und gleichwohl hat er es zum Gesetze gemacht, das so gut als andere Gebothe gilt.

Ich sage es euch: Ich euer Herr und Gott, ich euer Erlöser, ich, der ich die Macht habe euch zu befehlen; ich der ich auch meinen Mördern verziehen, der ich euch so oft euere Sünden vergeben habe; „Ich sage euch, liebet euere „Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für „die, die euch verfolgen und beleidigen."

Werdet ihr mir den Gehorsam versagen? unterdessen was geschiehet? ungeachtet eines so ausdrücklichen Gebothes ist dennoch unter den Christen immer Zwietracht und Feindseligkeit.

Wie viele giebt es nicht, welche oft Wochen und Monath, nur Haß und Galle in ihrem Herzen kochen, die man täglich Zanken und Hadern hört; die glauben, es wäre für ihre Ehre kränkend, wenn sie nicht Schimpf mit Schimpf, Beleidigung mit Beleidigung vergelten, die ihren Feind in der Nachbarschaft herumtragen, verleumden und verschwärzen, welche sogar andere mit in die Feindschaft hinein verwickeln und aufhetzen wollen, die einander Schaden zufügen, wo sie können, die sich gar kein Gewissen daraus machen, laut zu sagen: das soll meinem Nächsten nicht vergessen seyn, das kann ich ihm nimmermehr verzeihen, er kommt mir gewiß noch einmahl in meine Hände, und was dergleichen Redensarten mehr sind.

Wie? denken denn dergleichen Menschen, daß sie Christen sind? denken sie, daß sie durch die Heilsmittel der Religion alle untereinander zu Brüdern Jesu geworden? denken sie, daß sie einmahl im Himmel mit ihrem Nächsten seyn wollen, nachdem sie auf Erden mit ihm nicht haben friedlich leben können? ja, denken sie, daß der Himmel gewiß für sie verschlossen seyn werde, nachdem sie das Geboth, ihre Feinde zu lieben, so offenbar übertreten? o sollten einige aus euch in einer so übeln Beschaffenheit des Herzens seyn; so machet heute noch ein Ende derselben.

Endiget einmahl alle Uneinigkeit und Zank, und wenn es ja muß gestritten seyn, so streitet allein, wenn es die Ehre Gottes betrift. Es solle heut aller Zorn, alle Feindschaft, aller Haß und Groll unter euch aufhören.

Denket nicht nach, wer der Anfänger, wer der Urheber gewesen, wer aus euch mehr Recht hat, wie viel Böses euch euer Feind gethan habe; sondern suchet den ersten euerer Feinde auf, saget ihm, was Abraham zum Loth gesprochen hat; lieber laß keinen Zank obwalten zwischen mir und dir; denn wir sind Brüder.

Wir sind Christen, wir sind Brüder in Jesu, wir hoffen beyde in den Himmel zu kommen.

Ey! so wollen wir schon hier miteinander friedlich und einig seyn, wir wollen uns mit einer wahren christlichen Liebe umfangen. Wir wollen uns untereinander Gutes thun, und wo wir es nicht können, wenigstens für einander bethen.

Dieß wird Gott angenehm seyn, wird euch seinen Segen herabbringen, wird euch das Fürwort des heiligen Stephanus gewähren, wird euch ihn zum Fürsprecher machen, wie er euch zum Beyspiel geworden; dieß wird euch in der Ewigkeit eine herrliche Krone vorbereiten, mit welcher Stephanus wegen seinem unerschrockenen Eifer gegen die Feinde Gottes, und wegen seiner liebevollen Geduld gegen die Feinde seiner Person beehret worden. Amen.

In der Verlagshandlung dieses Werkes ist auch zu haben:

Das Leben Jesu nach der Harmonie der Evangelien homiletisch-exegetisch dargestellt, und sowohl zu Frühlehren, Kirchen- und Schulkatechesen für Seelsorger und Katecheten, als auch zu einem zweckmäßigen Lese- und Erbauungsbuch für Jedermann eingerichtet von Franz Huemer, Pfarrer zu Waldzell in Österreich ob der Enns. 6 Bändchen. 8. Wien 1806. Ungebunden 3 fl. 45 kr.

Vorrede.

Eine längere Zeit hindurch ausgeübte Seelsorge überzeugte mich von dem großen Nutzen, den eine sorgfältige Zergliederung der im Kirchenjahre alle Sonn- und Feyertage vorkommenden Evangelien, und die Aushebung der in selben enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren für Zuhörer richtig haben müsse; indem sie dadurch mit dem schönen Charakter Jesu, und mit den erhabenen Religionswahrheiten, die er vortrug, näher bekannt gemacht würden. Ich erklärte daher meinen Pfarrkindern, doch nur in Frühlehren, die jedesmahligen evangelischen Perikopen, und weil denn öfters mehrere Evangelisten von einer Sache, aber manchmahl mit verschiedenen Umständen schrieben, so hielt ich mich eben nicht nach jenem, der im Evangeliumbuche vorkömmt, sondern ich erzählte die Sache mit Zusammenziehung aller davon schreibenden Evangelisten. Und da diese

im

im Kirchenjahre sonn- und feyertäglich eingetheilten Perikopen, als herausgerissene Stücke, bey weitem den kleinsten Theil des Evangeliums ausmachen, ich aber meine Leute mit dem Leben Jesu immer bekannter machen wollte; so knüpfte ich oft den Faden, der mit diesem oder jenem sonn- oder festtäglichen Evangelium abgebrochen ward, bey Gelegenheit wieder an, und erzählte vom Leben Jesu weiter fort; wenns auch in unsern Perikopen nicht stand. — Kurz! ich wollte die vollständige Geschichte Jesu, wie sie in den vier Evangelisten enthalten ist, ohne Hinweglassung eines einzigen Umstandes, und zwar nach der genauesten Exeges vortragen.

Diese meine Vorträge habe ich nach dem Wunsche mehrerer meiner Freunde zum Druck bestimmt, und sie sollen nicht nur allein den Seelsorgern zu Frühlehren dienen, sondern auch jedem andern guten Christen, statt mancher abgenutzten Hauspostille, zum kernhaften Lesebuch taugen. Wie erstere dieß Buch brauchen können, zeigt ihnen eine am Ende des Werks beygesetzte Anzeige aller auf die sonn- und feyertäglichen Evangelien passenden Stücke.

Sellers (Dr. G. Fried.) katechetisches Methodenbuch. Für katholische Seelsorger umgearbeitet von A. F. Ortmann, Stadtpfarrer in Eggenburg. 2 Theile. gr. 8. Wien 1802. Ungebunden 2 fl. 30 kr.

Über den Gebrauch und Nutzen dieses Methodenbuches.

Lehrer der Jugend müssen das, was sie andern durch Fragen und Antworten beybringen sollen, selbst oft durchdenken, um von allen Wahrheiten eine möglichst deutliche und ganz richtige Vorstellung zu erlangen. Dazu dient nun ein Buch dieser Art mehr, als ein bloß thetisches. Denn, indem man die Fragen durchdenkt, betrachtet man dieselbe Sache von vielen Seiten, wird erweckt darüber selbst zu denken, wird auch geschickt, sich auf mancherley Art darüber zu erklären, oder dieselbe Sache mit verschiedenen Worten nach Beschaffenheit der Kinder auszudrücken. Es soll dieß Buch künftigen Katecheten ihre Arbeit zwar erleichtern,

aber

aber es soll dieß Heilsmittel sie auch erwecken, selbst alle ihre Geisteskräfte anzustrengen, um sich eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder auf eine solche Art zu fragen, daß sie zum eigenen Nachdenken über die Religionswahrheiten gereitzt und angeleitet werden. Sie müssen während des Katechisirens immer sogleich viele neue Fragen erdenken, und sie so lang umändern, bis die Kinder antworten. Ich habe zwar oft die Antworten zu den Fragen gesetzt, damit die Katecheten wissen, welche Antwort sie aus den Kindern herausbringen sollen, aber dieß soll die Lehrer nur leiten, und zu dem vorgesetzten Endzweck hinführen. Einen vorzüglichen Gebrauch von diesem Werke können Katecheten und Prediger machen: 1) Zur Erklärung der Schriftstellen, woraus eine Religionswahrheit hergeleitet, oder wodurch sie bewiesen wird. (Kein Werk hat noch den Religionsunterricht so genau mit den biblischen Beweisstellen unterstützt, wie dieses Methodenbuch.) 2) Zur Übung im katechetischen Zergliedern einer jeden Hauptlehre, z. B. von den Eigenschaften Gottes rc. 3) Zur Erfindung der Nutzanwendungen, ohne welche der katechetische Unterricht weit weniger wirkt, als er soll, ohne welche er nicht genug Kraft und Leben hat.

Homilien, über die sonn- und festtägigen Evangelien des ganzen Jahres zum Gebrauche für Seelsorger bey dem Frühgottesdienste. Verfaßt von Joseph Johann Ziegenheim, Konsistorialrath, Dechant und Pfarrer zu Böhmkirchen in Niederösterreich. 3 Theile. 8. St. Pölten 1806.

Da ich diesen Unterricht beym sonntägigen Frühgottesdienste den Druck übergebe, will ich zu gleicher Zeit meinen Mitchristen durch Erklärung der Evangelien, und durch ihre Anwendung auf christliche Sittlichkeit einen meiner Absicht gemäß sehr nützlichen Dienst leisten, und meinen Herren Amtsbrüdern eine vielleicht nicht unangenehme Erleichterung verschaffen, wenn sie, wie es oft geschehen kann, zu wenig Zeit übrig haben, diesen wichtigen Unterricht nach dem Sinne der bestehenden Gesetze zweckmäßig und gründ-

lich

lich auszuarbeiten. Woher könnte es sonst kommen, daß man nicht selten ordentlich eingetheilte Predigten anstatt homiletischer Frühlehren, oder sonst etwas hören muß, wofür noch kein deutlicher Begriff, folglich auch kein bestimmter Nahme da ist? So nothwendig dieser religiöse Volksunterricht ohne allen Zweifel ist: so ehrwürdig er uns schon darum seyn sollte, weil die frömmsten und gelehrtesten Kirchenväter so viel Gebrauch davon gemacht haben; so nützlich er werden kann, und muß, wenn Kopf und Herz des Religionslehrers das ihrige gewissenhaft dazu beytragen, so scheinet es doch, daß man im Vergleiche mit den zahllosen Predigtbüchern von sehr ungleichem Werthe an Frühlehren nach dem Zeit- und vaterländischen Bedürfnisse wenigstens noch gar nicht reich sey, wenn auch über den Artikel der Brauchbarkeit gar nichts zu sagen wäre.

Ob die meinigen brauchbar und zweckmäßig sind? Darüber erwarte ich das gründliche und bescheidene Urtheil der Kenner unter meinen Herren Amtsbrüdern. — Da ich für das Publikum schrieb, glaubte ich, für ein gemischtes Auditorium eben nicht niedrig, oder kindisch, wohl aber für Jedermann verständlich schreiben zu müssen. Wer für sein Lokale eine Herabstimmung nöthig findet, wird dieß nach Erforderniß der Umstände leicht und am besten selbst thun können. Für das spezielle Bedürfniß jeder Gemeinde konnte ich nicht schreiben.

Der Verfasser.

Homiletische Bibliothek für katholische Seelsorger und Prediger, herausgegeben von Adam Forstner, bischöfl. Consistorialrath und Pfarrer in Traismauer. Dreyzehn Bände. Zweyte ganz verbesserte und sehr vermehrte Auflage. gr. 8. St. Pölten 1805. Ungebunden 24 fl. Einzelne Bände von den letztern à 1 fl. 30 kr.

Für Jene, welchen die Einrichtung dieses homiletischen Werkes nicht bekannt ist, will ich Folgendes zur Nachricht anzeigen. Auf jeden Sonn- und Festtag des Jahres finden

sich

sich 10, sage zehn vollkommen ausgearbeitete Predigten oder Homilien, daß man also 10 vollständige Jahrgänge von Sonn- und Festreden dadurch erhält. Der Preis desselben ist dennoch im Vergleich mit andern Predigtwerken sehr gering. — Der Werth desselben kann aus der seit seiner ersten Erscheinung bis jetzt ununterbrochen anhaltenden bedeutenden Nachfrage einigermassen beurkunden.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brentano, Dominikus <<von>>,

Biblische Predigten auf alle Sonntage und mehrere Festtage des Jahres

Bd.: 3

Wien 1809

Hom. 2077 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464359-2